P. o. germ. 1994 g

Schubfächer,

Herausgegeben

von

Fritz Rosenthal.

Erstes Fach.

Dessau, 1793.

Bei Müller und Comp.

A1491278

44A

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zuvor etwas von diesem Büchlein meinem Vater und mir.

Es giebt Tapeten, Fidibus, Papilloten, u. s. w. alles Sächelchen, die gelesen wurden, und noch gelesen werden; warum sollten Schubfächer sich nicht auch lesen lassen? Daß ich das Enthaltene unter dem Enthaltenden verstehe, wird der Leser sehr leicht einsehn. Wollte der Himmel, daß er neugierig in jedes Fach gucken möge, gleich den kauflustigen Schönen, wenn eine Galanteriekrämerin ihr blau und rothes Kästchen aufschnürt! — Wollte der Himmel, daß er in diesen Fächern eben das finden möge, was jene in den Kasten findet! Glück zu, lieber Leser! —

Auf den Tapeten giebt's mancherlei zu sehn, gereimtes und ungereimtes, lustiges und trauriges, wie's dem Maler einfiel, seinen Pinsel zu wenden. — Auf einer Seite erblickt man die Schlacht bei Rosbach, die Flucht der Franzmänner,

ner, und das panische Schrecken auf ihren Gesichtern über den Verlust der papiernen Manchetten, gegenüber Vater Abraham am Opferaltar, mit einer Schlüsselbüchse, oben den Engel mit Haarbeutel und Stiefeln und Spornen, der Eau de Lavande auf die Pfanne gießt; — auf der andern Cicero und Vulvie, im Hintergrunde Catilina, mit einer langen, langen Nase, gegenüber Sante Maria, nebst dem heiligen Häuschen zu Loretto, u. s. w. — In dem Bündel Fidibus, dem Mittel, durch welches der martialische Tabacksdampfer sich ins Elysium räuchert, steckt oft neben einer Handvoll halber homerischer Hexameter ein Sechszehntheil von einem Schmolkenschen oder Kubachschen Stoßgebete, neben einem Stück von Plutarchs Lebensbeschreibung des Pompejus, ein Fetzen aus Ehren Götzens Lebenswandel. — In der Legion Papillotten, die um das wohlgeruchduftende Haupt einer eroberungsgierigen Theaterschönheit rauschen, reiben sich oft Horaz und Gotsched an einander, — und was kann nicht alles in Schubfächern Platz finden? —

Doch, lieber Leser! ich muß dich zuvor mit dem Werkmeister dieser Schubfächer bekannt machen. —

Ein kleiner fünfjähriger Knabe war ich erst, und hatte kaum von meiner Mutter die ersten

Grund

Grundzüge des Schreibens erlernt, (denn dies mir beizubringen war sie unermüdet) als ich in meinem Geburtsorte einem Lehrer übergeben ward, dessen Gelehrsamkeit der geschwätzige Ruf in der ganzen Gegend umher mit vollen Backen ausposaunte. — Ganz unrecht hatte der Ruf nicht; — mein Lehrer war ein Mann von vielen Kenntnissen, hatte, jedoch geringmässig, jedes wissenschaftliche Fach durchzogen, wuste Gesellschaften jeder Art angenehm zu unterhalten, verstritt mit stentorischem Geschrei seine einmal angenommenen Meinungen, und suchte ein Verdienst darinn, stets anders zu denken und zu handeln, als man gewöhnlich dachte und handelte. Alles Anzeigen von Gelehrsamkeit. Von diesem Manne hätte ich viel, viel lernen können, allein er besaß seine Kenntnisse — nur für sich; seine hypochondrische Seele hatte nicht Geduld genung, einem für Wißbegierde brennenden Knaben den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Die Regeln des Rechtschreibens mußte ich mir mit vieler Mühe selbst zusammenstoppeln; — wie viel sind Götter? dies war meine Religion; wie viel Welttheile? dies meine Geographie; wie viel Reiche in der Natur? dies meine Naturgeschichte; wie viel gab's Patriarchen und römische Kaiser? dies war meine Geschichte. — Und dies ward neun lange traurige Jahre hin-

durch täglich zweimal wiederholt. Mein Unterricht in fremden Sprachen bestand aus einer maschienenmässigen Uebersetzung der zehn Dekurien in Langens Grammatik, des Cornelius Nepos, und dem griechischen Testamente. Das Leben des Cimon und Alcibiades, nebst dem ersten Kapitel des Evangeliums Johannis, konnte ich rückwärts herbeten. — Wie oft flatterte meine feurige Einbildungskraft bei diesen maschienenmässigen Arbeiten von dannen, Ideen ketteten sich an Ideen, ich fing in der Schule auf einmal aus vollem Halse an zu lachen, und eine Kopfnuß, die ich von der knochichten Hand meines grämlichen Pädagogen erhielt, konnte mich nur wieder zu dem Evangelio Johannis zurückführen. Hierdurch ward mir so ein Widerwillen gegen dasselbe eingeprägt, daß ich gewiß nie in die Kirche ging, wenn ich im Kalender sah, heute werde der Prediger lesen: Im Anfang war das Wort, u. s. w. das, dacht' ich, hast du ja täglich zweimal in der Schule.

Wie natürlich war es nun, daß ich, da ich von Seiten meines Lehrers so wenig Befriedigung meiner Wiß- und Lernbegierde erhielt, und da mich die liebe Langeweile während des Schulunterrichts fast zu Tode quälte, auf etwas anders fallen mußte, worinn ich Unterhaltung

tung und Belehrung zu finden glaubte. — Ich fiel auf's Lesen. — Mit anhaltendem Eifer, der sich kaum von einem flatterhaften Knaben, wie ich war, denken läßt, las ich alles, was nur gedruckt war; Romane, Feengeschichten, mathematische Schriften, die Tugendschule, Insel Felsenburg, Tausend und eine Nacht, die schöne Melusine, den gehörnten Siegfried, u. s. w. ja sogar beschaute ich emßig jedes bedruckte Papier, das aus dem Krämerladen kam, ob nicht etwas abentheuerliches darauf zu finden sey; denn daran fand ich das meiste Vergnügen. — Und oft fand ich in diesen Papieren etwas, doch war meistentheils die Katastrophe weggerissen, oder besudelt, daß ich sie nicht lesen konnte; dieß hat mich oft bis zu Thränen gerührt, und ich ließ nicht eher ab, bis meine Einbildungskraft sich eine eigne Katastrophe geschmiedet hatte.

Glücklich, dacht' ich, dreimal glücklich ist der Mann, der Bücher schreibt, glücklicher schien mir noch der Dichter; Dichtkunst reitzte jede meiner Empfindungen, und wenn ich Gedichte las, so flatterte gewiß meine Phantasie in gleichem Fluge mit dem Dichter durch die Rosen- oder Dornengefilde, die er sich geschaffen hatte. Unermüdete Strebsamkeit nach einem Gute, das mir glänzend schien, sei es so hoch und unerreichbar es nur immer wolle, beseelte mich im Knabenalter

benalter schon, reifer ward sie mit den vollendeten Jünglingsjahren, und dem werdenden Manne war es Centnerlast, ein Buch zu sehn, ohne das Bewußtsein zu besitzen, selbst Schriftsteller zu seyn. Eine verderbliche Sucht! doch sie empfing ihren Ursprung aus dem trockenen Unterricht, den ich als Knabe genoß, und aus der traurigen Erfahrung, daß nur ich selbst Belehrung und Vergnügen mir schaffen müßte. —

Oft ergriff ich als Knabe ein Stück Papier, setzte mich ans Pult, mir glühte die Wange, meine kleine Seele fühlte heftige Geburtsschmerzen, wenn sie die untereinandergeworfenen Ideen aneinanderketten und hervorgehn lassen wollte. — „Junge, was machst du „da?„ — rief mein guter Vater, und schielte mir über die Schulter.

„Ich will ein Buch schreiben!“

„Du bist ein Narr, geh' in die Schule, „und zerreiß den Plunder!“

Da verging mir das Bücherschreiben, denn ich war folgsam, und wanderte geduldig wieder zum Evangelium Johannis. Hatte ich des Vaters Verbot vergessen, und dies geschah ziemlich schnell, so wandelte mich wider die Schriftstellersucht an, und der Vater schalt mich wiederum einen Thoren. Traurig schlich ich dann in den

Garten

Garten und malte die Anfangsbuchstaben meiner Lieblingsideen in den rothen Sand. —

Vierzehn Jahr war ich alt, war zur Gemeinde der Christenheit aufgenommen worden, und nun sahen meine guten Eltern erst, daß der Unterricht, den ich bei ihnen genoß, zu mager sey, um dem brennenden Tacht meiner Seele genungsame Nahrung ertheilen zu können. Sie thaten mich auf eine damals berühmte Landschule. Thränen der Freude entrollten meinem Auge, als ich die Nachricht erhielt, daß ich einen andern Lehrer erhalten sollte. — Hier, hier, an diesem mir immer heiligen Orte, war es, wo ich Unterricht erhielt, wie ihn mein Geist bedurfte. — Segen, ewiger Segen, sey dem Lehrer, der mich hier bildete, der hier zu Tugend, Religion und Wissenschaften mir den Pfad zeigte! — Sein Pfad war der geradeste und wichtigste, der Pfad der Natur. Der Mann bildet noch Jünglinge, und keiner geht ungebildet aus seinen Hallen, in den die Natur den ersten Keim zur Bildung zu legen nicht vergaß. —

Weniger als sonst wandelte mich hier die Schreibsucht an, weil ich bestimmte Geschäfte hatte, und dennoch wurden meine Nebenstunden zu nichts anders gewidmet, als kleine Aufsätze, Gedichte, Allegorien, u. s. w. zu verfertigen. — Mit dem innigsten Gefühl von Selbstzufrieden-

heit blickte ich dann auf meine kleinen Arbeiten hin, und fand die vollkommenste Beruhigung darinn, wenn ich sie meinem Freunde (denn einen hatte ich nur) vorlesen konnte. Jedoch konnte ich meinen guten Eltern die Arbeiten ihres geliebten Sohnes nicht vorenthalten. Die Ferien traten ein, ich eilte jedesmal, bepackt mit neuen Geistesprodukten, in ihre Arme, und kramte dort in glücklichen Abendstunden meine Geistesgeburten aus. — Wenn ich las, lächelte der Vater; hatte ich ausgelesen, so ward seine Stirn trübe, er schüttelte mit dem Kopf, forderte alle meine Papiere, und — warf sie in's Kamin. Ich beschuldigte ihn seiner Ungerechtigkeit, und er lachte mich aus. — Und doch brachte ich jede Ferien neue Papiere mit, um — sie verbrennen zu lassen. —

Eines Abends, da ich trauriger als sonst über meinen erlittenen Verlust war, wagte ich's, meinen Vater über diese grausame Behandlung zur Rede zu stellen. „Mein Sohn," gab er mir zur Antwort, „was ich hier thue, das geschieht „zu deinem Besten. Ich habe dich zu lieb, als „daß ich dich als Schriftsteller auftreten und in „den öffentlichen Blättern gebrandmarkt sehn „sollte. Dies widerfährt gewöhnlich jungen „Schriftstellern, wenn nicht ein gelehrter Veteran eine Vorrede zu ihrem Werkchen kleckt, und

„so

„so den Rezensenten die Augen verkleistert. Also, „mein Sohn, wag' es nicht, als Schriftsteller „aufzutreten.“

„Aber, wenn ich einen Veteranen fände, „der die Güte für mich hätte, eine Vorrede zu „schreiben?“

„Also wolltest du die Rezensenten beste„chen? — Sohn, Sohn, diese Denkungs„art erbtest du nicht von deinem alten Va„ter!“

Hier folgten eine Menge Ermahnungen, eine Last Schmähworte auf die Rezensenten, eine ekelhafte Abbildung des Schriftstellerhandwerks, und — am Ende muste ich mit Hand und Mund angeloben, mein Lebelang kein Buch zu schreiben. — Läugnen kann ich es aber doch nicht, daß bei dieser Angelobung eine gewaltige reseruatio mentalis statt hatte.

Dies geschah kurz vor meinem Abgange auf die Akademie. Hier hielt ich mein Versprechen ziemlich pünktlich; denn das große Pensum, welches ich zum Examen auswendig zu lernen hatte, stand wie eine hungrige Hyäne vor meinen Augen, und verschlang jeden dichterischen Gedanken, jedes kaum geborne Kind der Einbildungskraft. Inzwischen stahl ich doch zuweilen manches Blümchen, und versteckte es in das hinterste Schubfach meines Schreibepults.

Doch ich wollte ja noch etwas mehr von meinem Vater sagen. —

Er war damals schon, als ich ihm angeloben muste, kein Buch zu schreiben, sechszig Jahr. Redlich und bieder waren seine Gesinnungen, Ehrlichkeit die erste seiner Tugenden, Wahrheit ihre Begleiterin, und sie waren es, die undankbaren Göttinnen, die eines mässigen Reichthums, den er wohl hätte besitzen können, ihn verlustig gemacht hatten. G'rad, mit emporgehabner Stirn, wollte er stets durch die Welt gehn, und oft führte ihn das Schicksal in düstre niedrige Irrgänge, wo er doch sich neigen muste, wenn er sein Haupt an den hervortagenden Felsenspitzen nicht zerschmettern wollte. — Doch nun hatte er überwunden, und wie ein Landmann nach dem lästigen Tag'werk eines schwülen Sommertags, froh in der Kühle des Abends sitzt, und so den alles beglückenden Schlummer erwartet, so war der Ueberrest seiner Tage der Religion, der Ruhe und seinen wenigen Freunden heilig. — Bei einem ziemlich mässigen Gnadengehalt, dem zu kleinen Lohn für die Arbeiten seines frühern Lebens, war er vergnügt. — Studirt hatte er nie auf einer Akademie, aber Natur und Welt hatten ihn zum Gelehrten und zum Menschenkenner gebildet; seine Reisen ihn fast alle lebende Sprachen gelehrt. Nutzbar zu

seyn,

seyn in der grösten Möglichkeit, war eine seiner ersten Bemühungen, und diesem Grundsatz zufolge übersetzte er einige Comödien aus dem Französischen, und gab sie unentgeldlich in den Druck. — Die Rezensenten fielen über ihn her, wie die Bienen über den unvorsichtigen Zeidler, und senkten den Stachel ihres Witzes tief in seine Haut. — Er verstand jede Eigenheit der französischen Sprache, wuste jede Feinheit derselben, in so weit es möglich war, auf deutschen Boden zu verpflanzen, war selbst lange, lange Jahre in Frankreich gewesen, — die Rezensenten verstanden sie nicht, und liessen ihn ihren unzeitigen Spott empfinden, — dies brachte ihn gewaltig gegen sie und die ganze Bücherschreiberei auf. — Wundre dich also nicht, lieber Leser, daß er es seinem lieben Sohn auf die Seele band, nie ein Buch zu schreiben. —

Bald nach meinem Abgange von der Akademie war ich so glücklich ein öffentliches Amt zu erhalten. Mit siebenfacher Kraft erwachte bei meinen geringen Berufsgeschäften in mir nun wieder die Sucht, mich gedruckt zu lesen, und gelesen zu werden. Ich sammelte, schrieb, dichtete, und — verbarg alles sorgfältig in die Schubfächer meines Schreibepults. Im fünf und siebenzigsten Jahre seiner Tage ging mein guter Vater hinüber zu seinen Vätern, seine letzten Worte

waren:

waren: „Sohn, schreibe nie ein Buch! — ich weinte um ihn Thränen, wie sie ein geliebter Sohn um seinen geliebten Vater weint. Friede sey mit seiner Asche! —

Stets waren mir die Befehle meines Vaters heilige Gesetze gewesen, sind mir es noch, nur diesen einzigen Befehl konnte ich nicht halten. Glücklicherweise gerieth ich, zu meiner Beruhigung, auf den Einfall, daß mir mein Vater nicht verboten habe, Schubfächer drucken zu lassen. Geschwind eilte ich an mein Pult, suchte hervor, was in dem ersten Fache rechter Hand bei dem Dintenfasse lag, und warte jetzt damit auf. Vielleicht ist durch die unsaubre Nachbarschaft mancher Klex auf das Fach gekommen, aber den wirst Du, lieber Leser, schon verzeihen. — Ueberdem fand ich auch, daß die Herren Rezensenten jetzt weit billiger und schonender geworden sind, als sie es in vorigen Zeiten, da mein Vater schrieb, waren, und konnte mich also eher zur Bekanntmachung meiner Schubfächer entschliessen. Und wären sie dies auch nicht, was schadet's? Läuft doch mancher weltberühmte Buchschreiber mit einer langen, langen Nase umher, die ihm die Rezensenten andrehten! —

L a u r a.

Laura war ein Mädchen von achtzehn Jahren. Sie glich der jungen Rosenknospe im zierlichen Blumenbeet, die bethaut am Morgen da steht, und, von der allbelebenden Sonnenwärme durchströmt, allmählich sich entfaltet, bescheiden an dem Stengel herab sich neigt, und doch mit ihrem Glanze jede ihre Schwestern verdunkelt. Welche göttliche Blume! ruft entzückt der Gärtner, dem sie wuchs, pflegt ihrer, daß nicht ein giftiger Mehlthau ihren ambrosiaduftenden Kelch zernichte, und zeigt, im Taumel seiner Wonne, jeden, der in seinem Garten kömmt, die Königin der Blumen. — Welch göttliches Mädchen! rief jeder, dem Laura von ihrem Vater vorgestellt ward, zu dem er mit edelm Stolze sprach: „sieh, dies ist meine Tochter!“ Welch allgewaltige Fessel des Herzens! rief der entzückte feurige Jüngling, der aus Laurens blauen Augen den Rausch der Liebe sich trank, und Laura stand, bescheiden wie die Rose, und senkte ihren Blick zur Erde. Selbst Laurens Gespielinnen und Freundinnen, alle schön wie die Kinder des Lenzes, bekannten einstimmig, sie sey unter

ihnen

ihnen die Schönste. Der Neid schwieg und erblaßte, wenn er Lauren betrachtete; ihre Eigenschaften waren zu groß, als daß sie hätten beneidet werden können.

Die Natur, die schöne Natur, hatte ihre Milde und Pracht mit Lauren getheilt; — denn die Gefilde, die Laurens Geburtsort umschliessen, gleichen dem griechischen Tempe, gleichen dem Garten in Eden, dem Aufenthalt der ersten schuldlosen Menschen. Amphitheatralisch wird das kleine Städtchen von einer majestätischen Gebirgskette umschlossen, deren Fruchbarkeit die Einwohner ernährt und ihre Herzen froh macht. Zwei kleine Flüsse rauschen am Fuße der Berge sich kreuzend, an ihrem vergißmeinnicht bewachsnem Rande flüstern Pappeln und Espen, weithin dehnt sich das Thal, und auf ihm ruht der Segen des Fleisses. Laura war schön und schlank gewachsen, wie die Pappeln im Thale, unter deren kühlenden Schatten sie täglich mit Clara, ihrer liebsten Freundin, lustwandelte, Hoheit lag in ihrem anständig langsamen Gange, harmonisch bewegte sich jedes ihrer Glieder, Harmonie lag in ihrer Form, natürlich wallten die blonden Locken des schönen Haupts herab auf einen Busen, wie Raphael ihn nicht hätte malen können, hätte es sein Pinsel gewagt, die Göttin der Liebe zu schildern, schöner war er, als auf Correggio's Nacht der

Busen

Busen der Madonne empor schwillt; der Stral ihres blauen Auges, blendender, als der Sonnenstral im Sommer, drang tief in das Herz eines jeden Jünglings, wenn er schnell über die weis und rothe Wange dahin flog, und pflanzte den Keim zu Laurens Anbetung in dasselbe. Süß, wie Mara's Gesang, tönte aus ihrem Munde jedes Wort, auf ihren Lippen ruhte die feinste Beredsamkeit, wenn sie sprach verstummten Jünglinge und Mädchen, und lauschten auf ihre Worte, wie der Anbeter der Natur im Frühling auf den ersten Laut der Nachtigall lauscht.

Doch Laura war nicht blos Körper, war nicht eine blosse Bildsäule, die der Bewundrer anstaunt, ohne von ihr Vergnügen für Geist und Herz zu erhalten; Laura's Seele zeigte jedem Beobachter die Trophäen, die der Sieg über ihren schönen Körper aufgestellt hatte. Geist, Witz, Sittsamkeit, Bescheidenheit, jede Tugend, die nur das Ideal einer Weiberseele umfassen kann, war in Laura's Seele enthalten; ihr Herz war voll der reinsten Triebe und Neigungen, unbewundert ging Edelmuth und Schönheit nie bei ihr vorüber, ward nie betrachtet, ohne den festesten Nachahmungsentschluß in ihr zurück zu lassen.

Vom ersten Tage ihres Daseins an war sie der rechtschaffnen Eltern einziger Liebling, so wie der einzige Zweig, der aus ihrer Liebe keimte. Mit Sorgfalt hatte ihr Vater mit Beihülfe der Natur sie so gebildet, wie sie war, hatte ihr Herz jeder Tugend geöffnet, jedem Laster verschlossen, und sah mit jedem Morgen, der Lauren um eine Nacht älter machte, sie sey um Vieles weiser worden. Sie war die Blume, die er stündlich begoß, an der er stündlich neue Vollkommenheiten entdeckte. Heil dem Gärtner, dem die Natur seine Bemühungen so segnet! Heil dem guten Vater! —

Schon von den Tagen an, als Laurens Reize anfingen sich zu entwickeln, von den Tagen an, da der Vorbote der nahenden Blüte durch das dunkle Grün der festverschloßnen Knospe drang, ward Laura von Jünglingen umschwärmt, und bewundert, erhielt stets den Vorzug unter ihren Gespielinnen. Tausend Schmeicheleien wurden ihr in jeder Stunde ins Angesicht gesagt und ins Ohr geraunt, allein dies machte keinen Eindruck auf Laurens Herz, machte sie nicht stolz auf sich selbst. Ihre Bescheidenheit wußte jede Schmeichelei auf den Gegenstand, der sie aussprach, zurück zu lenken; sanft blickte sie in ihren Busen, und dieser Blick

scheuchte

scheuchte den unverschämten Schmeichler von ihr, und kettete den Reinliebenden noch fester an sie. Tausend schworen zu ihren Füssen ewige Liebe und Treue, ruften alle himmlischen Mächte zu Zeugen ihrer glühenden Empfindung an, schworen, seinen Kuß von Lauren mit einer Legion Höllenstrafen zu erkaufen, aber Laura glühte nicht vor ungezähmter Liebe, erwiederte keines Jünglings Händedruck, Laura liebte ihren Vater und ihre Mutter.

So waren achtzehn Frühlinge über Laurens Haupt dahingeflattert, und jeder Frühling hatte im Vorüberziehen neue Rosen auf ihre Wangen gestreut. Vollkommen war Laura an Geist und Körper, war das Muster aller Mädchen. Nach ihr kleidete man sich, nach ihr bemühte man sich zu sprechen, und Heil dem Mädchengeschlecht, wenn man sich auch bemüht hätte, edel, wie Laura zu denken und zu handeln. Vergnügt lebte Laura, störte keine Freude, kein Spiel durch Sprödigkeit und Abgeschmacktheit, besuchte nicht Gesellschaften, wie andre Mädchen, denen nur ein süsses Herrchen einen Schatten von Verehrung blicken läßt, um zu glänzen, sondern um sich zu belustigen; spielte, und was sie gewann, das gab sie den Armen. —

Doch ach, Laurens Heiterkeit ward bald getrübt, ein Ungewitter thürmte sich auf, dessen schwarze Wolken den Lichtstral ihrer Glückseligkeit in ewige Nacht hüllten; Laura irrt hülflos umher, von Dunkel ist sie umflossen, schwer wird's ihr, grad' auf dem gebahnten Wege fortzuwandeln; bete, Empfindsamer, der du noch Gefühl für Tugend und Reinigkeit des Herzens hegst, bete, das Laura nicht strauchle und falle! — Laura's Vater erkrankte, Laura erbebte. An Pflege jeder Art, an Rettungsmitteln, die sich nur darboten, ließ Laura es nicht fehlen, allein zu spät, seine Bahn war ausgelaufen, er segnete sein Kind — und starb. Thränen flossen aus Laura's blauem Auge, zahlreich, wie die Thautropfen, die vom blauen Himmel fallen; der Himmel weint über das Hinsinken der Sonne; Laura weint um ihren Vater, da er ins Grab sank. Wer ihre Thränen fliessen sah, weinte mit; wen ihr schwermuthsvoller Blick traf, dessen Brust engte sich; wer ihr Seufzen vernahm, der seufzte mit; so allgewaltig wirkte Laura auf die Herzen ihrer Nebenmenschen.

Zu tief war die Wunde, die dieser Todesfall in Laurens weiches Herz geschlagen hatte, als daß sie bald hätte geheilt werden können; selbst die Zeit, der einzige Arzt des tiefsten Schmer-

Schmerzes, träufelte ihren allheilenden Balsam nicht in ihre Wunde. Es verging ein halbes Jahr, und Laurens Thränenquell wollte noch nicht versiegen. Ihr Auge war roth, ihre Wange bleich, ihre Rosenlippen falb; Schwermuth dehnte sich durch ihr ganzes Wesen, die Freude flatterte bei ihr vorüber, ohne Würkung. wie der Sonnenblick im Winter, bei einem kolossalischen Eisklumpen.

Bange ward ihrer Mutter, da sie ihr Kind so dahinwelken sah; bange ward Freunden und Freundinnen, daß die schönste der Rosen vor der Zeit verblühte; alle riethen, Laurens Lebensart zu verändern, sie von den traurigen Gegenständen, die stets ihre Schwermuth vermehrten, loszureissen, und die Wallfahrten zu des Vaters Grabstätte zu hintertreiben. Laura konnte sich hierzu nicht entschliessen. Lange widerstand sie selbst Clara's Bitten, die eine Entfernung auch für das beste Heilungsmittel hielt, doch endlich gab sie nach, da Clara versprach, sie zu begleiten.

Nicht weit von Laurens Geburtsorte lag, ebenfalls in einer glücklichen Gegend, eine mittelmässige Landstadt, wo die Offiziers der Garnison ihr Wesen trieben. Sie hatten sich durch die Gastfreiheit ihres Obern in bürgerliche Gesellschaften eingeschlichen, gaben den Ton an,

gaben Assembleen, Conzerts, Bälle, Redouten, verführten jedes schuldlose Mädchen, und befanden sich auch in den Armen einer abgefeimten Gassendirne nicht übel. Man sprach halb französisch, halb deutsch, lebte comme il faut, besuchte einander sans billet de visite, und spielte, mit einem Wort, die grosse Welt — in Pantoffeln. Hier lebte, von ihrem wenigen Gnadengehalt, und von den Gastereyen eines Hauptmanns Witwe, eine weitläuftige Anverwandte von Laurens Familie, und aus diesem Grunde ward dieser Ort zu Laurens Aufenthalt gewählt.

Laura kam, nach einem traurigen Abschied von ihrer Mutter, von dem Grabeshügel ihres Vaters und ihren Gespielinnen, bei ihrer Tante mit Clara an. Mit offnen Armen empfing die höfische Matrone die beiden schuldlosen Naturmädchen, ließ sie auf's Sofa setzen, rieb sich die Hände, fragte zehnmal in einem Oden: comment va? rezitirte eine Stelle aus Gotscheds Gedichten, die auf Laurens traurige Verfassung paßte wie die Faust auf's Auge, und klingelte nach der Chokolade. Großen Gefallen fand die Tante an Lau'ren nicht, noch weniger an Claren; Beide waren zu steif, zu sehr villageoises, nicht kokett genung; doch schob sie dies noch auf die Unannehmlichkeiten der Reise.

Noch

Noch diesen Abend, es war eben Conzert in einem öffentlichen Hause, wollte die Tante die petite pleureuse, (so nannte sie Lauren; denn diese hatte, während ihres zweistündigen Aufenthalts, schon zweimal geweint) in die große Welt einführen. Clara wollte sich entfernen, und zu ihren Anverwandten, bei denen sie sich aufhalten wollte, gehn, allein der bon ton würde es nicht gestattet haben, sie nicht auch einzuführen; Clara mußte mit ins Conzert.

Die Donna in der Mitte, die beiden Mädchen zur Seite, so wanderte man nach dem Conzertsaale; das Fahren war, aus gewissen Ursachen — unter hiesiger Noblesse nicht eingeführt worden. Der alte steife Bediente that einen jugendlichen Seitensprung, die beiden Flügelthüren flogen auf, und so trat die Gruppe mit einem Schritt in den Conzertsaal, dessen Plaffonade mit verschiedenen Queerbalken geziert war, die auf dem Kopfputz einer wohlaufgesetzten Dame zu ruhen schienen. Die Donna machte einen fünf Minuten langen Knix, und schrie aus vollem Halse: „Dies ist eine pe„tite pleureuse aus meiner Familie, die „unsre plaisirs erheitern sollen, und die ich, „meine Herren und Damen, in ihre Considera„tion bestens recommandire;" Claren vergaß sie

ganz. Die beiden Mädchen neigten sich anständig. „Avançes, ma chére!“ sprach die Donna Lauren in's Ohr, und gab ihr dabei einen ziemlich unsanften Rippenstoß, und Laura avanzirte; Clara trippelte bescheiden hinter ihr her. —

Gieriger kann nach einer Schlacht keine Rotte Kosaken über den Leichnam eines getödteten Offiziers herfallen, um ihm seine Kleider und Kostbarkeiten vom Leibe zu reissen, als die hiesigen jungen Offiziers über Lauren und Claren herfielen Ein jeder wollte den ersten Kuß von ihr erhalten; denn es war hier Mode, sich sans gêne zu umarmen. Laura zitterte, war betäubt und ausser Fassung, und — ward nach einigen fruchtlosen Wendungen geküßt; Clara ließ sich nicht so schnell von einem unglücklichen Augenblick überraschen; sagte dem ersten, der sie umarmen wollte, eine feine Sottise, und jagte durch diese Dazwischenkunft des Zufalls die Rotte für den ganzen Abend von sich. Dafür ging's aber auch den ganzen Abend aus einem Ohr ins andere: „c'est une vilaine, une „païsanne!“ und die Tante warf ihr einen verächtlichen Blick über den andern zu.

Aber wie war Lauren ums Herz, als sie eine ziemliche Anzahl wollüstiger Küsse auf Mund

und

und Wangen erhalten hatte! — Durch ihre bleiche Wange drang blitzschnell das Feuer der Schamhaftigkeit, in ihrem Herzen brannte die Flamme der beleidigten Keuschheit, der Blick jedes Menschen schien ihr ein Dolchstich, sie für ihren Fall zu bestrafen, der Geist ihres Vaters schwebte ihrer feurigen Einbildungskraft vor, und machte ihr bittre Vorwürfe. Wie lästig war ihr die Rotte Wollüstlinge, die sie den ganzen Abend hindurch nicht verließ; denn ihr Kuß hatte die geilen Herzen noch mehr in Flammen gesetzt. — Tausend Fragen in einem Oden! Wie geht's ma petite? — Wie gefällt's ihnen hier, ma chére? und Laura hatte noch nicht zwei Stunden lang die Giftluft dieses verpesteten Orts eingesaugt. — O, dies alles machte Lauren die Menschen sammt dem Conzert verhaßt. Durch eine kleine Sottise, die unverschämten Schmeichler, wie Clara, sich vom Halse zu schaffen, dazu war Laura zu schwach und zu bescheiden; denn sie war noch nie unter solchen Menschen gewesen, und überdem stand die Tante ihr stets zur Seite, und raunte ihr in's Ohr, sich standesmässig zu betragen.

Spät in der Nacht erst ward Laura erlöst. Clara hatte sich lange vorher schon zu ihren Verwandten begeben, und ihnen mit Thränen den

Greuel des Conzertsaals geschildert. Laure ward von der Schaar ihrer Anbeter nach der Tante Behausung begleitet, die Tante machte einen tiefen Knix, und der alte Bediente verschloß die Hausthür.

Welche Szene begann, da die Donna kaum die schwarze Sammtkappe abgenommen, und die Filzschuhe angezogen hatte! — Jedes Wort, das Laura gesprochen hatte, ward rezensirt; jeder Knix, den sie gemacht hatte, getadelt, und Clara, die païsanne, die Unverschämte sollte ihr nicht wieder über die Schwelle kommen! — Welche Schmerzen für Laurens empfindsames Herz, ihre Freundin auf einmal von sich verbannt zu sehn! — Sie faßte den Entschluß, mit dem morgenden Tage schon, wieder in ihr liebes sittsames Vaterstädtchen zurückzukehren. Bis ein Uhr mußte sie noch aufsitzen und den Unsinn der Tante, die so eine Fertigkeit im Reden besaß, daß sie selten ihres Gleichen fand, anhören. Wie sehr stach dies gegen die glücklichen Abende ab, die sie in den Umarmungen ihrer Eltern genossen hatte! — Die Tante fieng an während des Sprechens einzunicken, und die gähnende Zofe wies Lauren ihr Schlafgemach an. Allein war Laura nun, von niemand bemerkt, als von ihrem Herzen, und dem durchdringenden Blick des Allwissenden. Mit

den scheuslichsten Farben malten sich die Verbrechen des heutigen Abends vor ihr rothgeweintes Auge; Laura fühlte jetzt erst, sie habe gesündigt gegen Tugend und Keuschheit, verfluchte den Augenblick, in welchem sie fiel, verfluchte ihre Verführer, und sich selbst — warf sich auf ihre Knie, weinte und betete. — Fürchterlich flog jede Viertelstunde der Nacht bei der Weinenden vorüber; die Nacht dehnte sich so lang, wie die Nacht des Todes. Keine Erquickung sandte der Schlummer ihren matten Herzen und Gebeinen; fürchterlicher noch, als das Dunkel der Nacht, erglänzte ihr das Licht des kommenden Morgens; mit ihm sah sie die krächzende Tante in ihr Gemach sich wälzen.

„Nun bon jour, Cousine, wie haben „sie geschlafen? Mon Dieu! sie weinen; sa„gen sie mir, mon ange, ist ihnen ein Mal„heur arrivirt?

Nichts, liebe Tante!

„Liebe Tante, liebe Tante! — Cou„sine, schon gestern Abend sagte ich ihnen, daß „ich diese Benennung nicht souffriren kann. „Können sie nicht sagen: chére Tante, ma „bonne — — —

Ich lernte nie französisch!

„Parbleu! — çela ne fait rien! „Das thut nichts! Unter uns, mon pigeon, „ich lasse mich nie darauf ein, einen französischen „Discours zu führen, aber die Wörter, die „täglich en Monde vorkommen, muß man „doch wissen! Doch, laissons cela, das wird „sich geben; — machen sie, ma bonne, „stehn sie auf, wir werden vielleicht compagnie „zum dejeuner haben.

Verzeihen sie, mir ist nicht — — —

„Nicht wohl, nicht weh? Nicht wahr? „Aber mon Dieu, was fehlt ihnen? Haben „sie migraine, mal à la gorge, mal „à l'estómac? — Warum sagen aber dies „nicht? Soll ich Ihnen etwas schicken, „Kaffee, Chokolade — — —

Nichts, liebe Tante, nichts von alledem, meine Krankheit kann durch nichts gehoben werden, als wenn sie mir, verzeihen sie mir diese Bitte, erlauben, zu meiner Mutter zurückzukehren.

„Ha, ma fille, was hör' ich! Das „kann unmöglich ihr serieux seyn! Denken „sie, was werden die Leute sagen! Man schickt „sie hierher, um an unsern plaisirs Theil zu „nehmen, und sie wollen, nach einem einzigen „Conzert,

„Conzert, wieder en patrie zurückkehren!
„Ha, ha, ha! man würde sie auslachen! Und
„was würde man heut Abend in der Assemblée
„sagen, wenn man hörte, sie wären schon wie-
„der retournirt? Bedenken sie! die Assem-
„blée besteht aus der nehmlichen Noblesse, die
„ihnen gestern so viel graçe erzeugt hat! —
„Nein, nein, ich lasse sie nicht von mir, bis
„sich ihre Tristefse verlohren hat. Dies ist
„meine Pflicht, die mir ihre chére maman
„aufgelegt hat. —

O gewiß, ich erkenne die gütigen Gesinnungen, die sie gegen mich hegen, allein eine Bangigkeit nach meinem Geburtsorte, — —

„Pah! Pah! badinage, Bangigkeit,
„mon enfant, wenn es weiter nichts ist!
„Diese wird sich schon verliehren. Auf den Abend
„z. B. in der Assemblée. Spielen sie l'hom-
„bre, taroc? u. s. w. Die Bangigkeit wird
„sich schon verliehren.

Vielleicht aber könnte die Luft meiner Gesundheit — — —

„Nachtheilig seyn, wollen sie sagen. Point
„du tout. Wir leben hier in einer recht ge-
„sunden Zone. Recht gesund werden sie wer-
„den.

»den. Wenn nur erst das Carneval seinen An»fang nehmen wird! — Wollen sie eine Flor»maske? ich besitze zwei dergleichen, nebst einer »schwarzen spanischen Andrienne; diese wird »ihnen vortrefflich stehn. Funfzig Masquen »sind gewöhnlich auf unsern Redouten, und sie »wollten nicht die ein und funfzigste seyn? Nein, »nein, mon enfant, ich lasse sie mafoi nicht »von dannen! Weinen sie doch nicht! Aber »nun weiß ich was ihnen fehlt. Ich habe eine »große faute begangen. Ich hätte sie nicht ge»stern gleich nach ihrer Ankunft in's Konzert füh»ren sollen. Die Luft war zu scharf gewesen, »und in dem Saale hatte man zu stark geräu»chert, denn er ist etwas stockicht; das hat Ein»druck auf ihr schwaches Nervensystem gehabt, »ihnen eine schlaflose Nacht gemacht, sie haben »mal à la tête bekommen, das sehe ich ihnen »an. Nun gut, pflegen sie sich, bleiben sie »heut au lit, ich will sie, für heut, von der »Assemblée dispensiren — — — will »eine Migraine und Vapeurs vorschützen, sie »können a votre aise leben.« — —

Sie sind allzugütig, beste Tante!

»Nur nicht Tante, Tante, — mit dem »deutschen Ton auf französische Wörter! Fatal, »abominable, es beleidigt meinen Ohren ent»setzlich.

„setzlich. Können sie nicht sagen Tante. O,
„hören sie, ein bischen durch die Nase, wie das
„trefflich klingt. — Doch, Cousine, ich bin
„ihnen de tout mon coeur gut; das savoir
„vivre wird sich schon auch finden. Kurz, sie
„müssen da bleiben. Sagen sie mir, was ihr
„Herz wünscht, im moment soll es da seyn.
„Machen sie mir nur nicht die Schande und keh-
„ren sie zu ihrer Mutter zurück; man sollte sonst
„wohl gar denken, es habe ihnen hier nicht ge-
„fallen. Nein, nein, mon bijoux!“

Dürft' ich bitten — — —

„Alles, alles ma deliçe, nur keinen Wa-
„gen, um mich zu verlassen.“

Mir zu erlauben, daß Clara mir Gesell-
schaft leiste.

„O, fi donc! ç'est une païsanne,
„an deren Gesellschaft sie unmöglich plaisir fin-
„den können.“ — — —

Darf ich bitten, theuerste Tante! sie
war stets meine beste Freundin, das beste
Herz, — — —

„Alles posible, aber sie weiß keine Con-
„duite, wie sie sich gestern — — — Doch
„es mag seyn, il scit! — Ich will nach

„ihr

„ihr schicken, aber das sage ich ihnen, in keine „Assemblée — — —

Die alte Schwätzerin wälzte sich von dannen. Laura sah ihr freudig nach, und glaubte wirklich, es wäre Schande für sie, wenn sie so schnell wieder nach Hause zurückkehrte. O, welche Allgewalt äussert doch auch zuweilen das Vorurtheil über aufgeklärte Herzen! Vergnügt war sie nur, daß sie so gut von der heutigen Assemblee los gekommen war. Schneller und vester, als sie sich je entschloß, entschloß sie sich jetzt in einigen Minuten zu einem Plan, wie sie ihre Zeit an ihrem neuen Aufenthaltsorte zubringen wollte. In kein Conzert, in keine Assemblee wollte sie gehn, keiner der wollüstigen Küsser sollte wieder ihr Antlitz verunreinigen, geduldig wollte sie die Launen der Tante ertragen, in Einsamkeit mit Clara zufrieden leben. — So war ihr Plan. Laura traute sich Muth genung zu, ihn auszuführen.

Clara war indessen angekommen. Die Alte hatte sie empfangen, und führte sie bei Laura ein. Freudiger können zwei langgetrennte Liebende sich nicht in die Arme fliegen, als die beiden Mädchen. Ihre Herzen flossen durch ihre Blicke in einander; frei sprechen durften sie nicht, die Tante schnappte mit gierigem Ohr nach

jeder Sylbe. Querfeldein schnatterte sie in jedes gleichgültige Gespräch, und so verschnatterte sie den beiden Mädchen den ganzen lieben Tag. Wie wohl war ihnen, als es an zu dämmern fieng! — Die Tante trollte, nachdem sie nochmals gefragt hatte: nun, mon coeur, wollen sie nicht mit? und nach einem nachlässigen Adieu! in die Assemblee.

Die Alte war fort, Laura und Clara allein. Diese sah schweigend auf ihr Strickzeug, jene hieng nachlässig auf einem Sofa. Tiefe, bedeutungsvolle Stille, Kampf der Herzen, Furcht, ihre Gefühle zu offenbaren! — So schwand eine lange bange Viertelstunde. — Clara seufzte, zitterte, Thränen entstürzten ihren Augen, sie warf ihre Arbeit von sich, flog an Laurens Busen und nezte ihn mit ihren Zähren. — Laurens Busen hob sich schneller, die Seufzer schwellten ihn hoch, sprechen wollte sie, aber der Schmerz raubte ihr die Kraft. — Wie nach einem Ungewitter, das ein Schiff gegen den Felsen schleudert und zerschmettert, zwei Halbertrunkene, die auf einer durchlöcherten Trümmer an ein dürres Eiland schwammen, hülflos vom Schmerze gefoltert da liegen, und allmählich aus ihrer Betäubung emporwachen: so lag Laura und Clara einander in den Armen; Lauren peitschte

die Geissel der beleidigten Sittsamkeit, Lauren folterte die Schaam, von Claren überwunden worden zu seyn, Claren nagte die Wehmuth über den Fall der Freundin am empfindsamen Herzen.

„Laura!“ —

Schone mein, Clara! —

„Armes Mädchen!“

Glückliche!

„O, welche Menschen! — Kein Gefühl „für Sittsamkeit und Anständigkeit! Wehe, „wehe dir, arme Laura, daß deine Schwachheit „der Wollüstlinge Opfer werden mußte, wehe „den geilen Wüstlingen! — Laura, Laura, „ich beweine dich, wie eine Schwester um die „Schwester — — —

Clara, schone mein!

„Ich schweige!“

Edle, schonende Freundin! — Haßt mich Clara?

„Sie liebt dich!“ —

Küsse drückte Laura Claren auf die brennenden Lippen, feuriger und zahlreicher als die Küsse des liebenden Jünglings, nieder knieten beide, und

und thaten der Freundschaft und Keuschheit ein heiliges Gelübde.

Noch war Laura nicht ganz beruhigt, denn Clara blieb fest bei dem Vorsatz, wieder in ihr Städtchen zurückzukehren, und legte Lauren viel Gründe ans Herz, ein Gleiches zu thun. Laura schilderte ihre Verhältnisse, schilderte die Wuth der Tante, besorgte das Misvergnügen ihrer Mutter und drang in Claren, sie nicht zu verlassen. Und o wie stark wirken nicht die Bitten der Freundschaft auf ein Herz, das ihr heilig ist! — Clara vergaß die Unannehmlichkeiten, die sie schon empfunden hatte, und die sie ferner zu empfinden besorgte, und — versprach zu bleiben.

Wie froh war Clara, als sie Laurens neuen Plan erfuhr! — Ein Ideal von Ruhe und Glückseligkeit bildeten sich nun die beiden Mädchen. Der Ueberrest des Abends war unter wonnigen Bildern der Zukunft geschwunden, die Thüre knarrte, und die Ankunft der Tante zog den Vorhang über diese freundschaftliche Szene. Clara begab sich nach Hause, und Laura mußte sich noch eine gute Stunde von der Tante vorschnattern lassen, wie brillant die heutige Assemblee gewesen sey, was man für Speisen gegessen, wie viel Lichter gebrannt, wie sehr man daselbst eine gewisse Laura vermißt habe, u. s. w.

Sanfter überschattete diese Nacht Lauren der Schlaf.

Kaum hatte der Morgen Lauren geweckt, als die Tante sich schon wiederum hören ließ, um Lauren von einem neuen plaisir des heutigen Tages Nachricht zu geben, aber wie wunderte sie sich, als Laura ihr grad' heraus sagte, sie möchte die Gütigkeit haben, sie mit dergleichen Einladungen zu verschonen, und rasend wollte sie werden, als sie hörte, daß Laura nur unter der Bedingung bei ihr bleiben wollte, wenn sie ihr nach ihrem Gefallen zu handeln verstattete. Ein Dutzend Diantres! polterten über ihre Lippen, zweimal stampfte sie mit dem Fuß, drohte Lauren mit der Faust, und warf die Thür, daß die Fenster klirrten.

So sehr Laurens feines Gefühl sich auch durch so eine Behandlung beleidigt fand, so zufrieden war sie doch auch im Gegentheil, daß eine so mächtige Katastrophe dieser Szene ein Ende gemacht hatte; denn eine Grobheit von der Tante war ihr doch noch lieber, als ihr ewiges Salbadern. Inzwischen wirbelte der Zorn eben so kurz als schnell durch das mit lauter überspannten Ideen angefüllte Hirn der Tante; denn nicht eine Viertelstunde ging ins Land, und sie trat schon wider in Laurens Gemach. Auf der

ver-

verschrumpften Stirn hatte der Paroxismus der Wuth noch einige tiefe Furchen zurückgelassen, jedoch ihr Auge blickte froher, und der Mund spitzte sich, wie er zu thun gewohnt war, wenn durch ihn eine Schmeichelei an den Tag kommen sollte.

„Eigensinnige fille, die ganze Welt wird „mich tadeln, wenn sie so nach ihrem pen-„chant à la campagne leben, und sich „aller Gesellschaft entziehn! — So wird ihre „Tristesse sich nicht verliehren, wenn sie die „Eremite spielen wollen. Doch ich habe sie „zu lieb, mon coeur, als daß ich sie in irgend „einer Sache zwingen, und ihnen ihren sejour „chès moi dèsagrèable machen sollte. Thun „sie comme il vous plait; ich glaube aber „wohl, daß sie sich bald zu unsern plaisirs „wenden werden. He bien! Der Zutritt „soll ihnen stets offen stehn!“ —

Laura machte einen tiefen Knix, küßte der gnädigen Tante die Hand, und ließ Claren rufen.

Kaum wahr der Ruf unter der Noblesse erschollen, daß Laura dem gesellschaftlichen Vergnügen sich entziehen wollte, als einige von denen, die die Honigsüße ihres Kusses gekostet hatten, zu ihr eilten, um ihr diesen verderblichen Vorsatz aus dem Hirne zu küssen, allein — Mamsell

 war

war nicht zu sprechen. Sie kamen den nächsten Morgen wieder, allein — Mamsell war nicht wohl. Ihre Nase war groß genung; sie kamen nicht wieder.

Sich mit Claren zu unterhalten, der Tante, auf ihre Einladungen zum Vergnügen mit Nein zu antworten, zuweilen einen Spatziergang ins Freye zu thun, ihren Kanarienvogel zu füttern — dies waren die täglichen Geschäfte Laurens. — Die Unterhaltungen mit Claren erkalteten, der Tante antwortete sie nicht mehr; denn sie lud sie nicht mehr ein, der kalte Winter machte die Spatziergänge unmöglich, der Kanarienvogel war in den Kanarienhimmel gewandert, — Lauren fingen die Stunden an lang zu werden. Keine bestimmten Geschäfte, — dieß war Lauren unerträglich. Von Jugend an war sie zur Geschäftigkeit angehalten worden, und nun ganz geschäftlos! — Die kalte unempfindsame schwerfällige Grosvaterstuhlseele sitzt Tage lang, und heftet den matten Blick auf ein Spinnengewebe, oder zählt die Fliegen an der Wand, und schwimmt in einem Meer von Wonne — der lebhafte feurige Geist ruht einige Minuten geschäftlos, und ihn foltert die Langeweile. So Laura. Laura ward unerträglich. Nichts schuf ihr Vergnügen, Clara sprach ihr nicht mehr nach dem Herzen, Mißmuth und

Lebens-

Lebensüberdruß verbreitete sich über ihr ganzes Wesen.

Claren dauerte der Zustand ihrer Freundin, sie besorgte noch üblere Folgen, und hielt es für ihre Pflicht, diese zu hintertreiben. Glücklicher war sie in diesen Bemühungen, als sie es anfänglich geglaubt hatte. — Clara las Lauren vor, Laura hörte aufmerksam zu, und ihr schwanden die Stunden angenehmer und schneller. Zärtlich dankte Laura Claren, für diese neue Art des Vergnügens, und diese hielt es für Pflicht, ihrer Freundin dies so oft als möglich zu verschaffen.

Mit der Allgewalt, mit welcher sich die Romanenlektüre in die Herzen empfindsamer Jünglinge und Mädchen einschleicht, mit der Riesenkraft, mit welcher ein Roman eine gefühlvolle Phantasienschwangre Seele an sich kettet, ward Laura auch an ihr Sofa, und an einen Roman geschmiedet. Wie oft ward dieser schon die Axe, um die sich, durch nichts in seinem Lauf gestört, der Ideenkreis einer empfänglichen Seele wälzte! — Wie oft vergaß bei einem Romane nicht mancher Jüngling schon die ernstern und heilsamern Berufsgeschäfte und schwebte im Taumel der Empfindelei! — Wie oft vergaß das Mädchen nicht Erde, Himmel, alles was um

sie war, wenn ihre Seele mit dem Ideal eines Romanhelden im wüthenden Waldstrom der Leidenschaften fortgerissen ward! — Laura vergaß alles, was um sie lebte, vergaß, was ihr sonst das liebste war, Claren bat sie zu schweigen, wenn sie sie besuchte, und verschlang mit wahrem Heißhunger Romane. —

Laura war keine von den gewöhnlichen Leserinnen, die nur darum lesen, um die Zeit zu tödten, nein, Laura empfand tief, tief was sie las; ihr Herz schwebte in Furcht und Hoffnung, ihre Seele flatterte voller Erwartung den zukünftigen Szenen entgegen; jede ihrer Leidenschaften riß sie mit sich fort, wenn ihren Helden diese Leidenschaft beseelte; Laura weinte bei traurigen Szenen, Laura lächelte bei vergnügten, und die große Katastrophe eines Romans bestimmte ihre Empfindungen für einige Tage.

Oft warnte Lauren die Tante, wenn diese spät aus der Assemblee kam und jene noch über einen Roman las: „mon coeur, sie werden „sich die Augen verderben!“ Allein diese Vermahnungen waren ihr zu gering, um sich dadurch eines Vergnügens zu berauben.

Unglücklicherweise war Laura auf eine Gattung von Büchern gefallen, die dem Auge des minder-

mindererfahrnen Lesers zuerst im Rosengewande des Vergnügens erscheinen, zuletzt aber den Stachel des Mißmuths und ein seelenverderbendes Gift zurücklassen. Laura war zu bedauern; nur solcher Bücher ward sie habhaft, wo der Liebe Fackel zwanglos loderte, wo der Eitelkeit Sklavenketten klirrten, wo der Stolz mit Riesenschritten dahinwandelte, wo die Tugend die Einsamkeit verließ, um von dem Laster verschlungen zu werden, wo die Leidenschaften den höchsten Gipfel erreichten, und durch welche die Ideen überspannt, und dem reinsten Herzen falsche Grundsätze eingeflößt wurden. Arme, beklagenswerthe Laura, hüte deine reine Seele, daß das Gift dieser verderblichen Bücher sie nicht kräftiger anhauche, als das Gift der Assembleen und Conzerts, verschließ deine Brust in den Panzer der Keuschheit, schütze dein Herz mit dem Schilde der Tugend; Laura, Laura, sonst wirst du fallen! —

Beinah ein halbes Jahr war Lauren, schnell wie ein Frühlingstag, dahingeflattert; in Ruhe hatte sie die Tante, in Ruhe hatten sie die verbuhlten Herren ihren einsamen Vergnügungen fröhnen lassen, und hielten sie für eine affektirte Spröde. Nur Clara stürmte allein in sie, und suchte sie mit der bittenden Stimme der Freundschaft wieder von der Lektüre abzurufen, zu der sie

sie erst geführt hatte. Allein umsonst; Laura war unermüdet, beschwor jeden Menschen, den sie sah, ihr Bücher zu verschaffen. Wie sehr bedauerte jetzt Clara ihre Freundinn auf dergleichen Art von Beschäftigung gelenkt zu haben! Mit traurigem Herzen sah sie jetzt ihre geliebte Laura zum empfindelnden Romanenmädchen werden.

Von nichts sprach jetzt Laura mehr mit Claren als von Romanbegebenheiten, erzählte mit schwärmender Theilnahme den ganzen Verfolg einer Geschichte, die sie gelesen hatte, und rezitirte Wort für Wort ganze Seiten, die ihr gefallen hatten. Ihre Ideen und Grundsätze waren geschraubt, die Gegenstände, von denen sie sprach, phantastische Ideale, verschrobene Schilderungen von Liebe, Glückseligkeit und Tugend flossen in poetischer Beredsamkeit von ihren Lippen, über den kleinsten Gegenstand zerfloß sie in abentheuerliche Schwärmereien, und schalt Claren, die zuweilen mitleidsvoll lächelte — eine Unempfindsame. — Wie unglücklich ist die zarte jugendliche Seele, deren Phantasie durch verderbliche Eindrücke gereizt, mit gigantischen Schritten durch die abentheuerliche Welt zieht, und mit jedem Fußtritt eine Blume, die die Natur pflanzte und nährte, zernichtet!

Aengst-

Aengstlich war Clara besorgt, ihre Freundin von dieser Krankheit zu heilen, die mit jedem Tage zunahm. Laura begann jetzt gar von Dingen zu sprechen, die Clara selbst nicht verstand; von Allgewalt der Liebe, von Sympathie der Seelen, von einem Wesen, das mit den Ketten der Natur an das Ich gefesselt sey, daß man dies lieben müsse, ohne an Liebe gegen ein anders zu denken, und — seufzte zuweilen gar nach solch einem Wesen. — Zerstreuung, dachte Clara, würde Laurens Arzt seyn. Die Natur glänzte jetzt wieder in ihrer Pracht und verstattete ihren Verehrern mit mehrerer Bequemlichkeit sie zu beobachten, und sanftere Gefühle aus ihr zu saugen. „Die Natur war es ja oft, dachte Clara, „die Lauren labte!" und überredete sie zu Spatziergängen. Zu geneigt, das zu thun, was Clara für gut befand, schlug Laura auch die Einladungen zu Spatziergängen nie aus, allein das Ziel ward ganz verfehlt, dem sie Clara dadurch zu nähern glaubte. Sonst hatte Laura Gefühl für die Annehmlichkeiten der Natur, fand Vergnügen an einer angenehmen Gegend, lauschte mit lungerndem Ohr auf den Gesang der Vögel, aber jetzt — jetzt war Laura hart gegen diese Eindrücke. Kaum waren sie einige Minuten im Freyen, als Laura nach einem bequemen Lagerplätzchen sich umsah, ein Buch hervorlangte und

Claren vorlesen wollte. Traurig schlug diese dies Anerbieten aus, und suchte Lauren auf andre Dinge aufmerksam zu machen; sie hüpfte umher, pflückte Blumen, wand Kränze, sprach von ganz gleichgültigen Dingen, — umsonst, Laura schwärmte. Auf jeden Hügel baute ihre entflammte Einbildungskraft ein Feenschloß, auf jedem von Bäumen düsterbeschatteten Plätzchen erblickte sie zwei Liebende, und seufzte dann ängstlich nach dem Wesen, das die Sympathie an ihre Seele gefesselt hatte. So weit war die Arme schon von guten und reinen Naturgrundsätzen abgewichen.

Verzweifelnd sah Clara, daß dieses Mittel fruchtlos sey, ja daß selbst die Natur Lauren noch mehr Gelegenheit zur Schwärmerey darbiete, daß auch diese Einsamkeit ihr schädlich sey, und hielt es fast für heilsamer, wenn Laura wiederum an dem gesellschaftlichen Vergnügen Theil nähme. Die Zerstreuungen, das Spiel, der Tanz, meinte sie, könnten sie eher von den idealischen Schwärmereien ableiten. Die Vorstellungen wurden gemacht, jedoch Laura war anfänglich nicht geneigt, ihnen Gehör zu geben, und zog die Lektüre vor. Clara liebte Lauren zu sehr, als daß sie mit Gleichgültigkeit hätte zusehn sollen, wie Laura durch vieles Lesen sich ganz verdarb.

darb. Sie steckte sich mithin hinter die Tante, und schnitt ihr mit Beihülfe dieser jede Gelegenheit ab, Bücher zu bekommen. —

Laura war außer sich, als sie nichts mehr zum lesen bekam, opferte trüben Sinnes der lieben Langenweile, und wäre gern zu ihrer Mutter zurückgekehrt; allein diese stand im Begriff sich wiederum zu verheirathen, und dieser Umstand machte Laurens Aufenthalt bei ihr unmöglich.

Die Aermste befand sich nunmehr in einer traurigen Lage. Der schaurige Herbst hatte schon die Bäume entblättert, einem langen traurigen Winter sah sie entgegen und — keine Beschäftigung, kein Vergnügen. Clara träufte den süßesten Freundschaftstrost in ihr Herz, rieth ihr dringend, an den Winterlustbarkeiten Antheil zu nehmen, und — Laura entschloß sich dazu. — Unvorbereitet und ohne Warnung konnte sie aber Lauren nicht auf diese gefährliche Woge setzen. Sie bat, sie beschwor sie, Tugend und Sittsamkeit zu üben, und nicht von den Gebräuchen des vornehmen Pöbels sich vergiften zu lassen, und suchte ihr ihren Grundsatz anschaulich zu machen, daß der Tugendhafte auch unter den Ausschweifenden tugendhaft bleiben könnte. Laura versprach. Die Tante wollte ausser sich werden,

da sie erfuhr, daß Laura sich wieder in die große Welt begeben wollte, sagte tausendmal in einem Oden, ma chère fille! — und da sie erfuhr, daß Clara an diesem Entschluß Ursach sey, beschloß sie aus Dankbarkeit, auch diese an jedem Vergnügen Theil nehmen zu lassen. —

Die Winterlustbarkeiten nahmen ihren Anfang. Laura schmückte sich wie die Göttin des Frühlings und gieng mit in die erste Assemblee. Wie an einem neblichten Herbstmorgen die Sonne, wenn sie in ihrem prachtvollen Glanze heraufsteigt, den Nebel zerstreut, und das ganze Erdenrund erfreut, so schwebte Freude durch den ganzen Saal, als Laura eintrat. Wie die Bienen den Weiser, so umschwärmten sie wieder die rüstigen Küsser — allein für diesmal umsonst; Laura machte eine Verbeugung, bat um Verzeihung und — ließ sich nicht küssen. Stolz war sie diesmal auf sich selbst; selbstgefällig lächelte sie Claren an, und buhlte um ihren Beifall. — Laura hatte den Abend nach ihrer Ankunft in eben dieser Gesellschaft zugebracht, und das bitterste Misvergnügen hatte sich ihrer Seele bemächtigt; nach beinah einem Jahre fand sie sich heut wieder ein, und die Assemblee behagte ihr. Menschen, wie kann euch ein Jahr nicht umformen! — Nicht lästig waren ihr die Zudringlichkeiten und groben Schmeicheleien

cheleien der jungen Offiziers; sie hörte sie alle an, lenkte sie von sich, und — freute sich, daß man ihr schmeichelte. Man wollte sie küssen; Laura ließ es nicht zu und — freuete sich doch, daß sie küssenswerth war; man drückte ihre sanfte weiche Hand, sie erwiederte den Druck nicht, und — freute sich doch, daß man ihr die Hand drückte. Sittsam und bescheiden betrug sich Laura heut, aber dies war nicht mehr jene edle Sittsamkeit und Bescheidenheit, die sie die Natur gelehrt hatte und nach deren Grundsätzen ihr das damalige Conzert ekelhaft geworden war. Laurens Busen hatten diese reitzende Töchter der Natur verlassen, und eine eitle Romantugend hatte die Stelle derselben eingenommen. Laura dachte, sie sey die Heldin eines Romans, der ihr besonders gefallen hatte. Um diese hatten tausende gebuhlt, und tausende hatte sie unerhört zurückgewiesen, bis endlich der erschien, den die Sympathie der Seelen an sie gekettet hatte; ihn liebte sie einzig und war mit ihm glücklich. Laura setzte sich ganz an ihre Stelle, spielte ganz die unüberwindliche Schöne, und — blickte wohl in der Stille nach dem vom Schicksal erkohrnen, wahren und einzigen Gegenstand ihrer Liebe.

Die Assemblee gieng auseinander; Laura nach Hause, und genoß einer sanften Ruhe. Clara besuchte sie am kommenden Morgen heiter

und froh, und fand Lauren heiter und froh. Clara lobte ihre Freundin in Ansehung ihres Betragens, und doch wußte das gute Mädchen nicht — daß auch dieses Schwärmerei sey. Die beiden Mädchen waren glücklich.

Der erste Schritt war geschehn! Laura widmete sich nun der Welt und gewann dadurch ausserordentlich bei der Tante. Clara desgleichen. Der Winter war lang, der Assembleen, Bälle, Redouten gab's viele, Laura besuchte alle, war von allen die Königin, und vergaß dabei ganz ihre Bücher. Clarens Freude hierüber war vollkommen. Angebetet ward Laura von einem Heere keuscher und unkeuscher Jünglinge, jeder ihrer geheimsten Wünsche ward erfüllt, mit Geschenken ward sie überhäuft; Liebeserklärungen wurden ihr in Menge zugeflüstert und zugesandt, — allein Laura war standhaft, Laura liebte nicht, Laura schwärmte und begehrte ein Ideal. —

Es steht eine Rose im Thale, Anmuth und Wonne verbreitet sie rings um sich. Ein Mehlthau fällt, ihre Blätter werden welk und falb, ihr Kelch schrumpft zusammen, ein Sturmwind saust um ihren Stamm, sie wird erschüttert, und ihre Blätter sinken in den Staub! —

Die Sonne schien wärmer und leckte den Schnee von den grünenden Fluren; das Schneeglöckchen hob sein bescheidenes Haupt über den aufthauenden Rasen; die Knospe des dürren Kastanienbaums glänzte im Sonnenstral prunkvoll, wie ein Edelstein, die muntre Lerche flatterte auf und ab und sang dem neugebornen Frühlinge das Wiegenlied; das Chor der Luftbewohner jauchzte im harmonischen Conzert; die ganze Natur war froh, die Elemente ausgesöhnt miteinander, und — Laura war traurig. Hingerissen hatte sie ganz der Zauber der Wintervergnügungen, diese waren geendigt, und Laura fühlte Mißvergnügen, ihr ward die Zeit lang. Clara suchte sie zu unterhalten, allein ihre Worte waren Lauren zu matt, zu kraftlos, sie wollte Schwärmereien hören. Die Tante wollte sie noch mehr Conduite und bon ton in einem stündlichen Unterricht lehren, allein Laura widersprach jedem ihrer Worte in ziemlich unsanften Ausdrücken. Die gute Tante! — sie ertrug willig, was die kleine Schwärmerin ihr sagte, denn sie liebte sie blind und unumschränkt, alles, weil Laura die Assembleen besucht hatte.

Laura hatte sich seit einem Jahr und drüber ganz umgewandelt. Vorher ein gutes, reines, unschuldiges, gefühlvolles, bescheidenes Kind der Natur; jetzt unzufrieden, launig, stolz, mißmüthig, schwärmend; Romanseele im vollkommensten Grade! — Sie begehrte eingebildete Vergnügungen, war in dem Genusse derselben unersättlich, und ihr Herz brannte für einen Gegenstand der Liebe, den sie noch nicht kannte. Laura sank in einen ihr selbstbehagenden Tiefsinn, wußte nicht was sie that, seufzte, weinte, war mit einem Wort unerträglich.

Um eben diese Zeit war es, als in Laurens Aufenthaltsorte eine umherziehende Schauspielergesellschaft eintraf, und von der Obrigkeit die Erlaubniß erhielt, ihren Unsinn dem vornehmen und geringen geschmacklosen Pöbel zum Verkauf anzubieten. Dieser Umstand weckte Lauren, wie die Trompete zum Angriff dem schlummernden Krieger, aus ihrem Taumel. Schauspiele, besonders Trauerspiele, angefüllt mit den Auswüchsen von Tugend und Laster, mit Mord und Todschlag, hatten stets Laurens Lieblingslektüre ausgemacht. Beim Lesen solcher Stücke hatte ihre feurige Phantasie durch Hülfe des Dialogs ihr die Szenen lebhafter dargestellt, als beim Lesen einer Erzählung — und jetzt sollte sie Darstel-

lungen

lungen sehn. Laura war noch nie in einem Schauspiel gewesen, hatte nur dessen Nutzen und Vergnügen rühmen hören, und brannte jetzt vor Bestreben, ihre Neugier zu befriedigen.

Einige Tage vergiengen, ehe die bretterne Bühne völlig zusammengesetzt, die alten Coulissen zusammengekleistert und Kleider zum Anzug geborgt werden konnten. Und diese borgte die hiesige Noblesse — gegen ein Freibillet — gern. Laura wollte in diesen Tagen vor Ungeduld ausser sich werden, wo sie gieng und stand sprach sie vom Schauspiel — sie träumte vom Schauspiel. Endlich erschien der glückliche Tag, an dem das bretterne Machwerk vollendet worden war; ein zerlumptes Mitglied der Gesellschaft trat in Laurens Gemach und brachte die Annonze für den heutigen Abend. Hastig ergriff Laura den beschriebenen Zettel, denn die Gesellschaft hatte es nicht für gut befunden, dergleichen drucken zu lassen, gab den Friedensbothen ein Zweigroschenstück, wofür sie einen zärtlichen Handkuß bekam, und las — Hamlet. „Hamlet, Hamlet!“ lief sie im ganzen Hause umher, ließ Claren holen, rief ihr zum Fenster heraus „Hamlet“! entgegen, aß zu Mittag für Freude keinen Mundbissen, und kleidete sich um zwei Uhr schon an. Es glich Lauren einer

halben Ewigkeit, bis die Glocke sechse brummte. —

Der Trompetenstoß ertönte feierlich, wie in den Zeiten des grauen Alterthums, wenn die Schranken geöfnet wurden, denn es war hier so üblich, die Zuschauer zusammenzublasen, und Alt und Jung, Groß und Klein strömte, gezogen von dem Köder des Kunstpfeifers. Claren an der Hand hüpfte Laura jetzt auf den Boden eines öffentlichen Hauses; denn dies war der Ort, wo gewöhnlich die Thalia dieser Stadt thronte. — Weit dehnte sich der Boden in dichter Finsterniß, und am Ende desselben blinkte bescheiden ein kleines Lichtchen; das Zeichen des daselbst befindlichen Theaters. In den ersten Rang setzten sich Laura und Clara, der den Vorzug hatte, daß das aus vier Mann bestehende Orchester ihm die ganze Aussicht benahm, und daß das wenige, was man zwischen den Köpfen hervorblinken sah, vermöge der allzugroßen Nähe, in dem scheuslichsten Lichte erschien. Die zusammengeborgten Lappen, womit sich die Schauspieler behangen, die Zinnoberschminke, womit sie ihre Wangen befleckt hatten, die zusammengeflickten Coulissen, die elende Erleuchtung, alles dieses zeigte sich aus der Nähe noch erbärmlicher. Sieben Fuß war die Bühne breit, kaum einer Manneslänge hoch, ihr Heiligthum

ver-

verhüllte ein Vorhang aus zwei großen Bettüchern, die eine mitleidige Seele dazu hergegeben hatte. Ein Quartet von Ehren Wagenseil ward aufgeführt, als die Noblesse sich versammelt hatte.

Laura saß mit beklommnem pochendem Herzen, und harrte begierig der ersten Szene. Der Vorhang flog auf und das Spiel begann. Der gute Geschmack neigte sein Haupt, und verschied. Hamlet ward zum Lustspiel; die Geisterszene und Opheliens Wahnsinn erregte ein überlautes Gelächter. Nur Laura weinte, ihr war jeder Schritt zur Entwickelung ein Stich ins Herz, und ob sie gleich natürliches Gefühl genung besaß, jeden Mangel eines Kunstwerks zu entdecken: so ward doch heut ihre Phantasie zu sehr gereitzt, ihre Liebhaberei durch das Neue so sehr befriedigt, daß ihr das Spiel der auslachenswerthen Schächer ausnehmend gefiel.

Der Vorhang ward langsam niedergelassen, das Parterre klatschte und schrie aus vollen Kräften: „Bravo, Bravo!" — Laura dachte in ihrem Herzen: „Bravissimo!" wischte sich noch eine Thräne aus dem Auge, und gieng nach Hause.

Wie mächtig hatte das Schauspiel Laurens ganze Seele an sich gefesselt, wie enthusiastisch

träumte sie sich in all' die Szenen zurück, die sie gesehn hatte! — ihre Augen beglückte kein Schlaf, der Geist, Hamlet und Ophelie flatterten die Nacht bei ihrem Lager vorüber. Auf ihrem Herzen lag etwas, das sie nicht kannte, ihren Busen schwellte ein ungewohntes Gefühl, ängstlich ward Lauren die kleine Sphäre ihres Bett's, sie stand auf und trat ans Fenster. — Schöner als heut hatte der Mond die erste Nacht nach seiner Schöpfung nicht geschienen; auf blauem sternbesäten Aether schwamm die majestätischglänzende Scheibe, und ihr sanfter Glanz umschwebte jeden Gegenstand und machte ihn dem menschlichen Auge in angenehmen Täuschungen kennbar. — Welch eine Nacht! — Laura blickte starr in Betrachtungen versunken hin in die schweigende Natur, und die Kinder ihrer Einbildungskraft tändelten vor ihrem Angesicht. — Der Mond sank, um der Göttin des Tages Platz zu machen; lang dehnte sich der Schatten des Kirchthurms über den breiten Markt, der Hahn schüttelte sich und sang sein Morgenlied, und Laura kehrte auf ihre Lagerstätte; auf ihre Augenlieder senkte der Schlummergott eine süße Last, und süße Träume umgaukelten die Seele der Schlafenden.

Die Tante räusperte sich, und Laura erwachte, trank mit der Tante Caffee, und wartete

begie-

begierig auf die Anonze zum heutigen Schauspiel. Sie kam, und wie entzückt war Laura als sie las: Auf hohen Befehl Hamlet, u.s.w. Der Hamlet mußte doch den Bürgermeistern und Herren gefallen haben. Der Zettelträger bekam richtig sein Zweigroschenstück, und Laura dafür einen Handkuß. Billig hätte sich der Mensch jetzt empfehlen, und seine Anonzen weiter tragen sollen; allein er trippelte auf einem Fleck, ward über und über roth (er mußte noch nicht lang bei der Gesellschaft seyn,) und stotterte einige unverständliche Worte. Laura war so schonend, ihn zu fragen, was zu seinem Dienste stünde? — Nach langen Umschweifen verstand Laura, daß der Mensch nichts als eine schwarzseidne Enveloppe von ihr borgen wolle, um für Hamlet davon einen Mantel zu machen. Die Dame, fügte er hinzu, deren Enveloppe man sich gestern bedient habe, brauche dieselbe heute für sich selbst. — Laura war sonst, was ihrem Putz anbetraf, ziemlich eigensinnig, sie konnte sich über einen kleinen Fleck in einem Kleide bis zur Wuth ärgern; allein wie weggezaubert schwand heut dieser Eigensinn; — Laura lief zu ihrer Commode, und erfüllte nicht nur mit einer ganz eigenen Bereitwilligkeit die Dienste des Schauspielers, sondern fügte noch Federn, Flor, Manchetten und andere Kleinigkeiten zu Hamlets Ver-

 schönerung

schönerung bei. Der Schauspieler packte zusammen, empfohl sich, und Laura wartete begierig auf die Ankunft des Abends. Clara besuchte Lauren noch diesen Morgen, und machte ihr manchen kleinen Verweis über ihre Dienstwilligkeit, machte sie auf manche schädliche Folgen, die das Verborgen der Kleider nach sich ziehen könnte, aufmerksam, allein Laura wuste diese Dienstfertigkeit mit angenehmen Worten zu beschönigen.

Gleichsam doppelt interessirte durch das Darlehn ihrer Kleider Lauren das Schauspiel. Mit brennender Begierde, wenn auch nur ihre Kleider auf der Bühne zu sehn, stieg sie auf den finstern Boden. — Entzückt war Laura, als Hamlet zum erstenmal, umgeben mit ihrer Enveloppe und geschmückt mit ihren Federn, erschien. Der Schauspieler hieß Eduard, ein großer brunetter Jüngling mit einem feurigen Blick. Sein Spiel war mittelmässig, und golden gegen das Geplauder seiner Mitbrüder, jedoch war sein Gang zu affektirt, seine Stimme zu polternd. Er hatte natürlichen Anstand, und Laurens Putz stand ihm vortrefflich. — Laurens natürliches Gefühl sagte ihr, daß Hamlet die meiste Aufmerksamkeit verdiene; sie sah daher keine Person lieber auftreten als ihn — und war böse, daß Shakespear nicht neun Aufzüge gedichtet hatte.

Laurens Wange glühte, Laurens Busen hob sich schneller und unruhiger, der Hamlet in ihrer Enveloppe schwand ihr nicht aus den Sinnen, die Tante las den Abendsegen, und Laura rezitirte Stellen aus dem Hamlet. Die Tante wünschte eine bonne nuit, das Licht verlosch, und Laura sollte und wollte schlafen. — Welche magische Kraft bezauberte den Kreis ihrer Ideen! mit Allgewalt zerriß sie die Kette der Empfindungen und schmiedete zwischen jedes Glied Hamlet! — Der Mond beschien die aufgehangene schwarze Andrienne nebst dem darüber aufgehangenen Federhut, und aus der Täuschung dieses zweideutigen Lichts schimmerte Lauren Hamlet. Sie sprang auf, haschte nach der Gestalt, und — ergriff ein körperloses Gewand. Laura zürnte auf den Mond, sah starr in die goldne Scheibe, und — ward wieder gut. — So zürnte Laura noch zehnmal auf den Mond, der ihrem glühenden Blick stets angenehme Bilder vorgaukelte, und ward ihm zehnmal wieder gut. — Die kommende Sonne färbte purpur den Saum des Himmels, das Morgenroth spiegelte sich in jedem Thautropfen, Laurens Nachtigall hüpfte in ihrem Käficht unruhig von Sprosse zu Sprosse, stimmte einen harmonischen Morgengesang und weckte Lauren aus dem Rausch ihrer Empfindungen. Kein sanfter Morgenschlummer hatte heut

auf sie sich herabgesenkt; sie stand auf, öffnete das Fenster, und begrüßte die kommende Sonne.

Bleich und ermattet war Laura von dem erhitzenden Phantasiespiel der Nacht. Heute war die Schaubühne verschlossen, dies machte sie mißmuthig. Im leichten Morgengewande setzte sich Laura ans Fenster, unterstützte ihr mattes Haupt mit einem Arm, tändelte mit dem andern am herabhängenden Schnupftuch, antwortete der geschwätzigen Tante verdrießlich mit Ja und Nein, und war in eine angenehme Gedankenlosigkeit versunken.

Clara kam und weckte sie aus diesem Taumel, erstaunte über ihre Traurigkeit und über ihren Mißmuth; denn seit einiger Zeit war Laurens Auge und Stirn nie vom Harm umwölkt, gewesen, und forschte mit freundschaftlichen Geberden nach der Ursach ihrer Traurigkeit. Laura seufzte und antwortete mit einem halbfrohen Lächeln: ihr fehle nichts. Die besorgte Freundin schrieb Laurens trüben Zustand einer ganz entgegengesetzten Ursach zu, suchte sie aufzuheitern und schlug einen Spatziergang, ins Freye vor. Laura willigte.

Schön war der Frühlingsabend. Die Sonne verbarg sich hinter ferne blaue Gebirge,

birge, und das Abendroth säumte ihre Spitzen mit Purpur; die Vögel sangen der Weichenden ein Abschiedslied, grün war der Rasen, halb belaubt die Pappeln und Espen, und so wandelten die Mädchen durch die romantische Frühlingsnatur.

„Aber, Laura! um Gotteswillen, noch keinen heitern Blick, kein Wort, was ist das? — „Ha, mir ahndet — — —

Spötterin! Ahndung, ja Ahndung! gewiß eine bittre für mich! — Liebe, stets willst du mir in die Seele blicken, und dein Blick gleitet doch nur oberflächlich auf dem Spiegel derselben hin, ohne das Bild wahrzunehmen, das sich darstellt.

„Ja wohl, Laura, oberflächlich; aber ich „sehe doch den Spiegel deiner Seele. Schade! — es machte ihn der Hauch deines Mißmuths trübe, daß ich das Bild nicht bemerken „kann, was ihm entstralt.

Mißmuth? — Clara, du irr'st dich! O, wie lange kenne ich es schon nicht mehr, das Gespenst, das sonst jedes Frohgefühl aus mir verbannte — — —

„Und doch — — — —

Und doch plaudert Laura heut' nicht so wie sonst? — Nicht so? — O wie trügt dich dein Beobachtungsgeist! Ist denn Lachen und Scherzen stets das Kennzeichen einer heitern Seele? Geräuschlos windet sich dieser Bach hier durch diese Fluren, ein wahres Bild der Heiterkeit — mich beleben stille, wonnige Gefühle, und ich soll mißmuthig seyn? —

„Kaum kann ich dies glauben.“

Und warum nicht? —

„Oder hast du aufgehört, meine Freun-„din zu seyn?“

Clara! —

„O ja Laura, ich empfinde sie, diese trau-„rige Wahrheit; du liebst mich nicht mehr! — „War wohl sonst ein Gefühl in deinem Bu-„sen verschlossen, selbst ein dunkles Entstehn „eines wonnigen Gefühls, das du nicht sogleich „in mein Herz gossest? — Und jetzt ganz ver-„schlossen. O wie kränkt es mich, daß deine „Gefühle nicht auch für mich sind!“ —

Halt ein, Clara! — Meine Gefühle sind nicht zu erhaben, um sie mit dir theilen zu können, vielleicht zu klein für dich, zu unbedeutend — — — —

„Schmeichlerin! du bist nicht mehr meine „gute Laura! — — —

Ich bins!

„Und willst mich nicht mitempfinden „lassen?

Clara, Clara, du greifst ans Herz! — Ich kann nicht!

„O Laura! du kannst, wenn du nicht unbarm„herzig seyn willst. Warum konntest du es „sonst? Wie oft theiltest du mir in diesen Ge„genden nicht das mit, was dir bei deiner „Lektür aufgefallen war, und Empfindungen „bei dir hervorgebracht hatte. — Du seuf„zest? — Ha, doch täuscht mich meine Ahn„dung nicht. Laura, gestehe, Hamlet brachte „in dir wieder die melancholischfrohen Gefühle „hervor."

Hamlet? —

„Hamlet! — Getroffen! — Sieh'st du, „Laura, wie sehr ich an dich gekettet bin, „um deine geheimen Empfindungen zu ent„decken! Auch auf mich machte er Eindruck! — „Man muß für ihn eingenommen werden. — „Der meisterhafte Monolog! —

Clara, du?

„O Laura, ich habe auch Gefühle für sol„che Schönheiten. Aber nur der flüchtige Au„genblick der Darstellung kann mich an sie ket„ten. — Aber bei Gott, Laura, was ist „dir? — Du bist bleich, du bebst, du „weinst? — O schwärmerisches Mädchen!“

Laß mich, Clara, laß mich! — Jetzt vielleicht könnte ich dich hassen!

„Unbegreiflich, ich stimme in deine Em„pfindungen, wofür du mir sonst danktest; du „fielst mir um den Hals, wenn mich das ent„zückte, was du schön fand'st, und jetzt —

Clara! Unbarmherzige, du hast meinem Herzen ein Geheimniß entlockt, das ich dir nicht hätte offenbaren können — — Freundin, Clara, Schwester, hasse Hamlet, und du wirst meine Liebe verdienen. — O es giebt Gegenstände, die nur eine Seele schön finden kann, und findet sie eine Zweite schön: so muß die Erste die Zweite hassen. Dies ist ein heiliges Gesetz der Natur, von dessen Ausübung kein empfindsames Herz weicht, wie die Sonne ihren Lauf nie verläßt! — O Clara, hasse, hasse Hamlet! — Doch nein, hasse ihn nicht, aber lieben darfst du ihn nicht.

„O

„O Laura, Schwärmerin! — Kaum „zerstreute der Umgang mit Menschen die schwär„merischen Ideen, die dein unmäßiges Lesen dir „geboren hatte; kaum war ich vergnügt über „deine Heilung, und schon wird deine Einbil„dungskraft wieder von einem Kinde der dichte„rischen Einbildungskraft bezaubert.“ —

Nein, Clara, nein, kein Kind der dichterischen Einbildungskraft! — O, Dank dir Natur! — — Halt, du verstehst mich nicht. — — Verstehe mich nicht, Mädchen! nein, verstehe mich nicht, und du wirst meinem Munde ein Geständniß ersparen, das ich mir aus dem Herzen gezaubert glaubte — — —

„Ha, nun fällt sie mir von den Augen, die „Decke! — Laura, du könntest? — —

Ich kann, ich muß — — — sie reißt mich hin, die Allgewalt der Sympathie — —

„Den umherziehenden Schauspieler Eduard „könntest du — — — (Pause.)

O Clara, sprich nicht so lieblos, so verächtlich! — Schauspieler — ist er nicht Mensch, nicht Bruder? — Kann er dafür, daß ihm aus der Wage des Schicksals nicht eine Krone fiel? — O Vorurtheil, wenn wird Vernunft

dich

dich unter ihre Füße treten! Welch erhabnes Geschäft, Lehrer der Tugend zu seyn! Und doch folgt diesem Geschäft Verachtung, wie die stürmende Nacht dem reitzvollen Tage. — O, Clara, bekämpfe dies Vorurtheil! Eduard ist ein Mensch — die Macht der Sympathie kettete ihn an mein Herz —

„Ich staune!"

Ja, staune Mädchen, staune, daß ich den Gott meines Herzens, dessen ich so sehnend harrte, endlich fand. Clara, welche Allgewalt reißt mich stets zu ihm hin, wie er da stand, den göttlichen Monolog so unvergleich dekla-mirte — — O vielleicht legte es die Vorsicht in die Kette der Handlungen, daß Eduard als Schauspieler, als Hamlet sich meinem Herzen theuer machen mußte — — —

„Laura, bei allem was mir und dir heilig „ist, beschwöre ich dich, vergiß, vergiß die Ein-„drücke, die ein Mensch auf dich machte, der „vielleicht dich nicht liebt, bei dem deine Leiden-„schaft nie ihr Ziel erringen wird und darf!

Nie, nie? — O welche Macht zerreißt die Ketten der Liebe? welche Kraft ist vermö-gend, mich von Eduard zu reissen? — Er mich

nicht lieben? — Mädchen, Clara! kennst du nicht die Gesetze der Natur? Er ist der Einzige, der meinem Herzen werth ist, den die Sympathie an meine Seele fesselte — er muß mich lieben, so unzertrennlich fest an mich gekettet seyn, als ich an ihn. — Und diesen Einzigen sollte ich vergessen? — Nein, nicht vergessen; und wenn der Grabeshügel meine Gebeine drückt, so wird meine Seele doch nach Eduard sich sehnen! — O Clara! welche himmlische Gewalt fesselt mich an ihn

hin, durch zugespitzte Dolche
wollt' ich stürmend nach ihm geh'n!

„Armes, schwaches, gesunkenes Mäd„chen!“

Gesunken! ich gesunken? — Ha, Gefühllose, du kennst sie noch nicht, die Macht der Liebe! — Gesunken meinst du, wie ein Sünder, der dem Verderben entgegengestürzt; nein, Clara! nein, emporgeschwungen wie ein Engel des Lichts, hinauf zu dem Angesicht des Allmächtigen. — Er sieht mit Wohlgefallen auf die Herzen, die er vor Jahrtausenden im Buch der Allwissenheit schon verkettet sah. Wie groß, wie froh, wie edel macht die Liebe, welch erhabene Gefühle flößt sie ein! — —

„O Gott, meine Laura!“

Ruhig, Clara, ruhig! — Freue dich, daß ich ihn fand, nach dem mein Herz so lange sich sehnte. Tröste mich, Clara, bis ich ihn selbst sprechen, den Balsam für mein Herz von seinen Lippen saugen werde. —

„Laura, was wird die Tante, was wer„den deine Freunde sagen, wenn sie von deiner „Liebe hören werden?“

O die Liebe tritt das Vorurtheil mit Füssen! — Rang, Ehre, was seyd ihr ohne einen frohen Genuß des Lebens? — Was ist der Genuß des Lebens ohne Liebe?

„O Laura, du kannst anständiger lieben!“

Aber nicht innig! — Hast du ihn angesehn, hast du seine männliche Schönheit bemerkt? — Wie schlank und schön ist er gewachsen, wie majestätisch trägt er sein Haupt; welcher Anstand in jeder seiner Geberde; wie feurig rollt sein Auge unter der freien Stirn; wie natürlich ringelt sich sein schwarzes Haar über den Nacken? — O wenn er wüßte, wie Laura für ihn brennt, er würde zu mir stürzen, meine Sehnsucht nach ihn stillen, meinen dürstenden Lippen das Siegel der ewigen Treue aufdrükken; — dann, dann würde ich glücklich seyn! —

Laura ward gehindert noch weiter zu schwärmen, und Clara, sie zu bedauern und zu warnen; denn eine Gesellschaft Offiziers kam ihnen entgegen, und nahm sich die Freiheit, die Damen nach der Stadt zu begleiten. Laura begegnete den Herren, die sich heut, wider ihre Gewohnheit, ganz anständig betrugen, kalt und schnippisch, indeß sich Clara ganz artig mit ihnen unterhielt, machte ihnen, als sie am Hause der Tante angekommen waren, einen stolzen Knix, und kehrte ihnen den Rücken. Clara hielt es für Pflicht, Lauren diesen Abend nicht zu verlassen, und sann tief darüber nach, ihr das thörichte dieser Liebe treffend ins Licht zu setzen; allein die Anwesenheit der Tante, die heute Vapeurs hatte und nicht ausgieng, machte die Vollziehung dieses heilsamen Geschäfts für heut unmöglich. Die Tante schwatzte, was ihr ihre Sünde eingab, Laura schwärmte im Stillen, und Clara grämte sich.

So war jetzt Laurens Zustand. — Das ungekünstelte Gewand der Natur, gewebt von Unschuld und Sittsamkeit, war veraltet, sie hatte es von sich geworfen und sich in den goldbesetzten Mantel der Schwärmerei gehüllt. Gefühl für Liebe, wie es die Natur in jedes unbescholtene Herz träufelt, Gefühl für Tugend, rein, wie

es das Herz umschließt, wenn es aus der Hand des Schöpfers kommt, war verglimmt, und die Fackel der Phantasie hatte die Flammen der ungezähmten Leidenschaften geschaffen. Der erhabne Trieb, der den Busen jedes Jünglings und Mädchens belebt, Liebe um Liebe zu kaufen, war angeflammt durch die Phantasie, der verderbliche Bücher ihren vollen Schwung ertheilten, herangewachsen zum fürchterlichen Ungeheuer, das jeden andern Gedanken verschlang, — und jetzt bekam durch ein unglückliches Ungefähr dieser Trieb Nahrung. Weh, arme Laura, dir und deinem guten Herzen! — Wie glücklich hätte einst nicht ein liebewerther rechtschaffener Gatte in deinen Armen seyn können! — Weh euch, ihr Mädchen, die ihr Liebesbücher las't, und nicht Kraft genung hattet, das verderbende Gift, das ihr dadurch einsaugtet, mit dem Gegengifte der Vernunft zu tödten! Weh euch, ihr zarten Geschöpfe, die das Schicksal ihres Führers beraubte, und euch hülflos auf die Woge der aufgeklärten Welt setzte, ein Sturm wird bald sich erheben, die Woge sich wälzen, und euch in den Abgrund versenken! —

Unbestritten bleibe es hier, ob es nach Laurens Grundsätz eine sympathetische Kraft giebt, die zwei Seelen fest aneinander kettet, der selbst

die

die allesvermögende Vernunft entgegen zu arbeiten nicht im Stande ist, — oder ob diese Meinung nur schwärmenden und leidenschaftlichen Köpfen ihren Ursprung zu danken hat; — kurz, Schauspieler Eduard hatte, zugleich mit Laurens Enveloppe, so viel Gefühl für sie erhalten, daß das ganze Rad seiner Ideen sich nur um Lauren wälzte. Zwar war sie ihm schon gleich, als er zum erstenmal als Hamlet auf der niedrigen Bühne erschien, aufgefallen; denn sie hatte dicht vor ihm gesessen, allein das Bewustsein, eine Enveloppe von diesem himmlischen Mädchen zu tragen, hatte seine unkeusche Leidenschaft für sie völlig entzündet. Doch vorher etwas von Eduards Geschichte.

Eduard war einer von den Menschen, die die Vorsicht nur darum mit Talent beschenkt zu haben scheint, um Ausnahmen in der Ordnung der Natur zu machen, und durch Seitensprünge von dem Wege abzuweichen, den sie ihnen vorzeigte. Seinen Vater nennt uns niemand. Vermuthlich ist er ein Geschöpf, zu dessen Dasein ein leidenschaftlicher Jüngling bei einem feurigen Mädchen den Grund legte. Daher vielleicht seine Schönheit und sein Geist; denn, wie richtig ist nicht die Bemerkung, daß die Kinder der Liebe schöner und geistreicher sind, als die

elenden Geschöpfe, zu deren Existenz ein funfzig-jähriger kalter Ehemann den Keim aus ehelicher Pflicht pflanzte! — Eduard's Mutter war arm, sein Vater war es entweder auch, oder war gefühllos genug, sein Kind in Wildheit aufwachsen zu lassen; mit einem Wort, Eduard wuchs auf wie eine junge Pflanze, bei welcher es blos auf den Zufall ankömmt, ob sie grade oder schief wachsen soll. — Eduard wuchs schief, versteht sich im geistigen Sinne, denn sein Körper war im dreizehnten Jahre schon so schön und schlank, daß manche wollüstige Dirne sein begehrte.

Aus eignem Antrieb trat Eduard bei einem Friseur in die Lehre, und ward bald einer von denen, welche die Damen, nicht ihres Kopfputzes wegen, sondern aus ganz andern Ursachen — gern kommen sehn. Viel Glück machte er bei diesen Geschäften, man beschenkte ihn reichlich für seine Mühwaltungen, und dies war Ursach, warum Eduard sich entschloß, den Puderbeutel gegen das Corpus Juris zu vertauschen. Dies gelang ihm um so eher, weil an dem Orte seines Aufenthalts eine Universität war; er lernte schreiben, gebrochen lateinisch lesen, etwas auf dem Klavier klimpern, Billard spielen, und — war nach einem halben Jahre Student. Wie freuten sich

seine

seine Dulzineen, ihren Adonis nicht mehr im Puderrock zu erblicken! — Das Schönste war, daß sie ihre Geschenke seinem jetzigen Stande anpaßten, so daß er anständig leben konnte. — Eduard fieng jetzt an mit verdoppeltem Eifer den Wirkungskreis seiner Manneskraft auszubreiten, und wie glücklich fühlte er sich nicht, da er bemerkte, daß kein Weiberherz, auf welches er Jagd machte, seinen giftigen Pfeilen widerstand. — Zahllos waren die Trophäen, die Eduard prahlend über die besiegte Unschuld aufstellte.

Ob nun gleich eine unkeusche Befriedigung weiblicher Begierden ihm nicht geringe Vortheile verschaffte: so war doch sein ungeheurer Aufwand an Kleidern und Nahrungsmitteln Ursach, daß selbst seine bereitwilligen Dulzineen die Schuldenlast, die ihn drückte, nicht von ihm wälzen konnten. Er machte rasch einen Plan, und führte ihn eben so rasch aus. Ein armer Philister sah sich um einen prächtigen Schimmel geprellt, und Eduard war Husar. Weiber und Mädchen, die oft in seinen Umarmungen den Becher der Wollust bis auf den schmutzigen Bodensatz ausgeleert hatten, weineten um ihn bitterlich.

Müssig zu gehn, und Niemanden als sich selbst gehorchen zu dürfen, war von jeher Eduards

Wonne gewesen. Daher behagte ihm auch das Husarenleben gar schlecht. Hier gab's Subordination und Waffenübungen, oder ein Besuch des dicken Wachtmeisters mit dem Haselstaudenregiment. Auch konnten sich seine Eroberungen in dieser Lage nur auf den niedern Stand einschränken. Sein Entschluß war von neuem gefaßt. Am nächsten Morgen fehlte beim Visitiren Eduard sammt einem schönen braunen Polacken.

Nicht lange besann er sich auf die Art, sich künftig fortzuhelfen. An der Grenze traf er eine Truppe Schauspieler, und da er schon längst an dem zügellosen Leben dieser nomadischen Völker Geschmack gefunden hatte, ward er ein Mitglied derselben. Der Direkteur war froh, eine Puppe von der Art erhalten zu haben, übertrug ihm die Rolle des Liebhabers, und war unglücklich genug, ihn noch diese Nacht bei seiner Frau debütiren zu sehn. Da fühlte der Direkteur Eduards Talent, dieser fühlte aber auch das Talent, das der Direkteur und sein Knotenstock besaß. Inzwischen war Eduard zu brauchbar, als daß er nach einer einzigen Debütrolle hätte entlassen werden sollen.

Eduard vervollkommte sich als Schauspieler wenig, destomehr aber in den Künsten der verführeri-

führerischen Liebe. Hierzu kam ihm die Liebhaberrolle sehr zustatten. — Weiber und Mädchen waren entzückt, wenn sie ihn auf der Bühne sahen, noch entzückter, wenn sie mit ihm allein waren, und so setzte er in jeder Stadt, in welche die Truppe kam, manchen Ehemann ein modisches Diadem auf, und raubte dem unschuldigen Mädchen die Krone.

Auch in Laurens Aufenthaltsorte waren die Herzen nicht gefühllos gegen ihn, ob er gleich durch seine Ausschweifungen schon viel gelitten hatte, und schon am ersten Tage nach dem ersten Hamlet hatte er manches Billet-doux erhalten. Unschlüssig saß er auf seinem Zimmer, welchem er zuerst folgen sollte, und was er zu thun habe, um Lauren auf ihn aufmerksam zu machen, als er noch folgendes Billet erhielt.

„Holder Jüngling!“

„Verzeih dem schwachen Mädchen, das, „von Sympathiegefühlen hingerissen, etwas wagt, „wozu oft dem liebeglühenden Jüngling Muth „und Standhaftigkeit fehlt. — Verzeih, Edu„ard! — Sieh, im Geiste lieg ich hier zu Dei„nen Füßen! — Wirst Du die Bittende ver„stoßen? — O wie mächtig wirkte der erste „Blick von Dir auf mein Herz! — Wie floß

„auf seinen Strahlen ein Himmel voll Seligkeit,
„und eine Hölle voll Qualen in meine Seele! —
„Aber sie sind doch süß, diese Qualen, unaus-
„sprechlich süß. — Nächte dehnten sich schwei-
„gend über den Erdball, und Eduard, Dein
„Bild schwankte hin und her vor meiner
„Seele; ich fuhr empor aus dem Taumel, ich
„haschte nach Deiner Umarmung, mit Deinem
„Kusse wollte ich die marternde Glut meiner
„Seele löschen — und ach! — der Schatten
"schwand aus meinen Armen, wie der Schatten
„des Wanderers, wenn die Sonne sich unter ein
„Wölkchen birgt. — O Eduard! Einziger,
„dem mein Herz im ersten Augenblick entgegen
„flog, soll ich besorgen, daß auch Dein Körper
„mich fliehen wird, wie das Gaukelspiel der
„Phantasie vorüber schlüpfte? — Soll ich? —
„Oder soll ich hoffen? O Hoffnung, wie oft
„ziehst Du nicht den Elenden aus dem Stau-
„be — laß auch jetzt einen Strahl Deiner
„Milde in meine zweifelnde Brust fließen! —
„Ja, ich hoffe, Eduard, ich hoffe! — Und
„wärst Du mit Ketten der Ewigkeit an ein ander
„Herz gefesselt, losreissen will ich Dich, durch
„meine Bitten, durch meine Thränen, — und
„wärst Du gefühllos — hinsinken und sterben.
„Aber nein, Du bist an kein Herz gefesselt, Du
„bist frei, sonst hätte die Sympathie Dich nicht

„so unzertrennlich mit mir verbinden können. —
„O Eduard, lange, lange seufzte ich schon nach
„dem Geschöpf, das von der Vorsicht mir zur
„Liebe bestimmt ward — zählte jede Stunde,
„und mit jeder Minute klopfte mein Herz bän-
„ger und sehnender nach ihm, — und endlich
„kamst Du, Eduard, Gott meiner Seele! —
„Mann, wenn Du ein Herz hast, wie es
„aus Deinen Augen schimmert, wenn die Ge-
„fühle desselben so heilig und rein sind, wie der
„Himmelsglanz, den Dein Blick von sich wirft,
„wenn Dein Blut so heiß ist, wie der Sommer
„Deiner Tage: — Eduard, so komm und be-
„glücke Deine Laura. — Und wirst Du ihr
„nur sagen, daß Du sie nicht hassest: o so wird
„Laura glücklicher seyn, als es je ein Mädchen
„war, alles vergessen, was ihr sonst theuer und
„werth war, und fest an Dich, Du Einziger!
„sich schliessen! — Der Abend wird schön seyn,
„wie der Tag; vor dem grauen Thore in dem
„großen Lindengange werde ich Deiner nach dem
„Schauspiel warten. — O Eduard, was ko-
„stet dies einem Mädchen, das Dich nie sprach,
„das nie von Dir bemerkt ward, Dir zuvorzu-
„kommen. — Und doch komm' ich Dir so gern
„zuvor — muß Dir zuvor kommen. O Liebe,
„wie kühn machst du den Verzagtesten! —
„Ich zähle jede Minute, bis zur glücklichen
Stunde,

„Stunde, da du mein wirst! — O Eduard,
„täusche nicht ein armes, schwaches, hoffendes
„Mädchen! Ewig Deine

„Laura.“ ***

Eduard las den Brief, und jeder seiner Sinne verlohr seine Kraft auf einige Minuten. Eduard war oft von Mädchen und Weibern zu dem Göttermahl der Liebe geladen worden, allein mit solcher Wärme, mit solcher Schwärmerei nie. — „Ist dies vielleicht ein Irrthum?“ — flüsterte ihm seine Ueberlegung zu, aber „nein, „es ist kein Irrthum!“ sprach sein Herz; denn in diesem Augenblick fühlte er sich ganz zu Lauren hingerissen. Schreiben hätte er sollen, aber dies dünkte ihm entweder zu gefährlich, oder er war dieser Kunst nicht ganz Meister, — er küßte Laurens Brief, verwahrte ihn in seinem Busen, ergriff seinen Hut und stürzte auf die Straße. Er wollte Lauren am Fenster treffen, dort aus ihrem Blicke und Danke auf seinen Gruß Wahrheit oder Irrthum ahnden. — Langsam stieg er die Straße hinab, wo Laura wohnte, und erblickte das liebende Mädchen am Fenster, ihren Kopf auf die Hand gestützt, in der sie ein weisses Schnupftuch hielt, wie eine Nänie an dem Aschenkruge eines Jünglings, der in der Rosenblüthe seiner Tage dahinstarb. Er verstärkte seinen

nen Fußtritt, klirrte stärker mit den Sporen, und Laura erwachte aus ihrem Taumel, in dem die Hoffnung sie gesenkt hatte. Rasch flog der Kopf aus der Hand, rasch flog das Fenster auf, die Nänie ward zur Grazie. Eduard blickte scharf zu ihr hinan, grüßte sie mit Ausdruck und Wärme, und seinem Gruße dankte der schönste Feuerblick und das liebevollste Lächeln. Eduard fühlte die Macht dieses Blicks, dieses Lächelns, sein Blut stieg ihm ins Gesicht, und seine Gebeine ergriff ein wonnevolles Zittern. So auch Laura. Eduard wär längst schon dieses süßen Gefühls entwohnt, und eben daher war er ganz glücklich. Sonderbar war's ihm jetzt um's Herz. Ein ganz neues, nie empfundenes Gefühl durchströmte sein Wesen. Ihn belebte jetzt nicht der animalische Trieb, der ihn sonst zu dem schönen Geschlecht fortriß, er fühlte wahre reine Liebe gegen Lauren. O wie kann doch oft ein reines Mädchen die reinsten Eindrücke auf ein sittenvergessenes Herz machen!

Nicht minder glücklich war Laura. Alle ihre Zweifel waren nun gehoben, sie hatte gesiegt. Welch wonniges Gefühl für Lauren. Vergnügt hüpfte sie Treppe auf, Treppe ab, schäkerte mit Claren, die von ihrem Briefe nichts wuste, und gieng um sechs Uhr ins Schauspiel.

Man gab die Jäger. Eduard trat als Anton auf, und entzückte von neuem. Mädchenblicke und Herzen flogen ihm zu, wie Kränze dem Sieger in den olympischen Spielen. Laura lebte und athmete in Eduard. Sonst dauerte ihr kein Schauspiel lang genung, — heut zu lang; ihr Blick konnte sich zwar an Eduard laben, allein ihr Mund schmachtete sehnsuchtsvoll nach seinem Kusse. Der Vorhang sank zum letztenmal, und Lauren pochte das Herz höher und schneller, sie wollte an dem bestimmten Ort eilen, und Clara ward ihr lästig. „Gute Nacht, liebe Clara!“ sprach sie ganz gleichgültig, und wollte sich unterm Gedränge verlieren — —

„Laura, Laura, warum eilst du so? soll „ich dich nicht begleiten? —

Laura war in der sichtbarsten Verlegenheit und antwortete nicht; Clara hieng, eh' sie's vermuthen konnte, an ihrem Arm, und so wanden sie sich unter dem Gewimmel die Bodentreppe herab. „Eduard ist ein trefflicher Akteur!“ rufte man von allen Seiten, und in Laurens Herzen lag ein dreifaches Echo dieser Worte. Auf der Strasse waren sie angekommen und Laurens Herz zog sie abwärts von der Wohnung der Tante. Es war ein romantischer Abend.

„Aber

„Aber Laura, wo gehst du hin?“ — —

Ach der Abend ist so schön, ich hätte Lust, den Lindengang noch einmal auf- und abzugehn.

„Es ist aber schon zu spät.“

Zu spät! — O es ist nie zu spät, wenn man sich Vergnügen schaffen kann.

„Vergnügen?“ —

Willst du mich nicht begleiten? —

„Man wird auf mich warten — — —

Ich verzeihe dir! —

„Du willst allein gehn?“

Allein!

„Laura! —

Nun? —

„Mädchen, Mädchen ich ahnde! Gott, „zu was wird deine Schwärmerei dich noch hin- „reissen. Ich begleite dich.“ —

Laura war Claren fast überdrüssig; sie schwieg; Clara hielt sie fest am Arm, und so wandelten die Mädchen, jede ihren eignen Gefühlen nachhängend, durch das finstre Thor. —

Glänzendes Blau überdeckte das große Himmelsgewölbe, und auf dieser wonnigen Athmos-

phäre

phäre schwamm der silberne Schutzgott liebender Seelen; kein Wölkchen schwebte am Horizont. So war's in Laura's Seele; jedoch in Clara's Herzen verlosch die Freude, wie ein Stern verlischt, wenn ein graues Regenwölkchen sein Angesicht überdeckt. Hinunter waren sie den Lindengang; schüchtern sah sich Laura bei jedem Blattgeflüster um, glaubte Eduard in dem Schatten jedes Baums zu erkennen, doch ihre Hoffnung ward oft durch die geblendeten Sinne getäuscht; Eduard kam noch nicht. Da stieg ein trüber Gedanke in ihrer heitern Seele auf, wie eine Gewitterwolke am wonnigen Sommertage. Sie giengen den Lindengang zurück — und Eduard kam ihnen entgegen. Laurens Herz hüpfte ihm entgegen und Clarens Herz blutete.

Stolz wie der Sieger im Triumph schritt Eduard den beiden sanften Mädchen entgegen; Laura sprang einige Schritte vor, und hieng an seinem Halse. Brust an Brust, Mund an Mund, so floß Seele in Seele, Herz in Herz, auf ewig ward der Bund geschlossen; Clara weinte der gefallnen Freundin eine Thräne. —

Dem Profanen ist's Riesengeschäft Eduards und Laurens Gefühle zu schildern, dem profanen Leser unmöglich mitzufühlen. Der Vorhang, hinter dem die Hoffnung ihre Erfüllung findet,

fliegt

fliegt vor diese gefühlvolle Szene. — Eduard hatte auf diese Szene sich vorbereitet, ihn unterstützte sein Herz; Laura hatte nicht studirt, ihre glühende Empfindung ersetzte dreifach jede künstliche Vorbereitung, Clara schlich schweigend in einiger Entfernung hinter die schwelgenden her, und so kamen sie an's Thor.

Welch eine Nacht folgte diesem reitzenden Abend! Laura's Lager war vom Vergnügen umduftet; die Liebesgötter haschten wonnige Träume, und schütteten sie über Laurens Scheitel. Claren nagte der Gram, wie eine Polype am Herzen, die Stimme ihres Gewissens machte es ihr zur Pflicht, Lauren aus dem Verderben zu reissen; — doch ach, zu spät; — Mit dem ersten Schritt sind tausend andere zu einem unvermeidlichen Fall gethan.

Rosen und Lilien hatte ein wonniges Erwachen am Morgen auf Laura's Wangen gestreut, Gram und Verzweiflung hatte den Schlaf von Clarens Augen gescheucht; so matt am Herzen, wie an den Gebeinen stand sie auf, kleidete sich an, und hin zu Lauren. Das Ohngefähr fesselte die alte Tante noch in die Federn, Laura war allein. Clara weinte trostlos, flehte Lauren auf ihren Knieen, zurückzukehren von dem Rande des Abgrunds, der sich ihr öfnete,

 bot

bot ihre ganze Beredsamkeit auf, Laurens Herz zu bewegen; doch was vermag die Stimme der Freundschaft gegen die Stimme der Liebe; diese ist ein hundertjähriges Eis, das an keinem Sonnenstral zerschmilzt. Laura lächelte bei Clarens Beschwörungen, hielt ihre Worte für leere Träumereien eines kalten Herzens, und wähnte sich glücklich. Clara glaubte ihre Pflicht gethan zu haben, und beruhigte sich. Laura schätzte Claren nicht mehr wie sonst, und diese hielt Lauren für ganz verdorben.

Lauren flatterten jetzt die Tage wie Stunden, die Stunden wie Minuten dahin. Frohes Herzens genoß sie jedes Vergnügen, das sich ihr darbot, und ergötzte sich jeden Abend nach dem Schauspiel an der Umarmung ihres Eduards. Eduard hatte ganz Laurens Seele studiert, stimmte im vollen Ton, vielleicht aus eignen Anlagen, in ihre Schwärmereien, und machte sich ihr so werth, daß sie gewiß für ihn gern gestorben wäre. Sorgfältig suchte Eduard seine Fehler und Schwachheiten vor ihr zu verbergen; auch hierinnen begünstigte ihn das Schiksal. Laura war mit Blindheit der Liebe geschlagen. — Bald war es ihr nicht mehr genung, ihren Eduard im Schauspiel zu sehn und nach dem Schauspiel zu sprechen, sondern er erhielt die Erlaubniß, sie

auf

auf ihrem Zimmer zu besuchen. Fehlen konnte es nun nicht, daß Eduards und Laurens Liebe an den Tag kam, ehe man sich's vermuthete, und daß man in allen Gesellschaften davon sprach. Jedoch war man hier schonender, als in andern Städten, man scherzte nur über Laurens Liebe, ohne ihren guten Nahmen zu brandmarken. Dies war das einzige Lobenswerthe an der Noblesse zu ****, daß sie schonend gegen Liebesverständnisse war, so sehr sie es sonst in Gewohnheit hatte, die Handlungen der Menschen zu bekritteln. Die einzige Tante gerieth en rage, ließ Lauren in den Spiegel der Anständigkeit und conduite gucken, hielt ihr eine verzweifelte Predigt, und verbat sich's inständigst, daß dieser boucre de comedien nicht wieder einen Fuß über ihre Schwelle setzen möchte, sonst — — — sie drohte bedeutend mit dem dürren Zeigefinger, und warf die Thür, daß die Spiegelscheiben klirrten.

Laura hatte durch die Vorwürfe der Tante viel gelitten. Sie schämte sich zwar nicht, denn sie glaubte nach ihrer Ueberzeugung edel gehandelt zu haben, allein ihr zartes Nervensystem bekam doch einen Stoß, sie ward krank und legte sich. Die Tante war inzwischen wieder de bonne humeur, hieß sie wieder ma bonne, und pflegte sie auf's Beste.

Höllentage waren dies Lauren, da sie nicht in die Comödie und nach ihr in den Lindengang gehen konnte; Eduard wollte beinah verzweifeln — und stattete während dieser Zeit Visiten ab, zu welchen ihn die Billets eingeladen hatten, und wobei seine Sinnlichkeit zuweilen Befriedigung erhielt. Dieß geschah aber alles Laurens Liebe unbeschadet, denn er liebte sie gewiß heftig und innig, nur war ihm die Befriedigung seiner Triebe zum Mechanismus geworden. — Inniger liebte jetzt Laura Eduarden — weil es ihr verboten worden war. —

An einem anmuthigen Tage fiel es der Noblesse ein, eine partie de plaisir auf ein benachbartes Dorf zu machen. Natürlich war die Tante auch dabey. Laura hatte noch den Kopf verbunden und konnte mithin nicht Theil an diesem Vergnügen nehmen; die Tante schenkte ihr eine große Tasse gelée und rieth ihr, sich zu pflegen, und wenn es ihre Kräfte erlaubten, nach Tische eine kleine Promenade zu thun. Laura küßte ihr die Hand, und sie hüpfte in die altväterische Chaise. Erfinderisch ist die eingeschränkte Liebe. Laurens erster Gedanke war, Eduard solle sie auf diesem Spatziergange begleiten. Diesem folgte ein trefflicher Einfall, mit Eduard den ganzen Nachmittag und Abend zuzubringen.

Kaum

Kaum war er gedacht, als Laura schon an ihrem Schreibtisch saß, um Eduard davon Nachricht zu ertheilen. Er solle, schrieb sie, gleich nach Tische sich vor dem Wartthore in dem Garten der Tante einfinden. Dies war ein angenehmer Aufenthaltsort, wo Laura oft mit Claren in der grünen Laube in den Annehmlichkeiten der Natur geschwelgt hatten. Der Brief ward durch eine Getreue fortgesendet, und Laura eilte sich anzukleiden; ihr Kopfweh und ihre Nervenschwäche war verschwunden, gesund und munter saß sie vor der Toilette und bereitete ihrem Eduard eine Augenlust. Doch jetzt kam ein unvermutheter Strich durch ihre Rechnung. Clara ließ sich bei ihr, weil sie sie allein wuste, für diesen Nachmittag anmelden. Einige Augenblicke besann sich Laura, ob es rathsam sey, sie an dem Gartenplaisier Theil nehmen zu lassen, eine unbekannte Macht flüsterte ihr „Nein!“ zu, und Laura ließ sich entschuldigen, sie sey weggebeten. Claren kränkte diese Behandlung, sie hielt Lauren für ganz gefallen, und diese dachte nicht, daß sie Claren schlecht begegnet sey.

Laura machte sich bald auf den Weg, und traf ihren geliebten Eduard an dem bestimmten Orte. Welche Freude! — so lang hatten sie einander nicht gesehn. Laura hieng an seinem

Arm, und so gieng's in den Garten. — Rings umher war die ganze Gegend romantisch schön. Berg und Thal, Gebüsch und Aue waren so meisterhaft an einander gekettet, daß die Hand des Künstlers einen brittischen Garten nicht besser hätte anlegen können. Besonders trefflich war Laurens und Eduards Zusammenkunftsort, die Tante hatte diesen Garten von einem privatisirenden Gelehrten, den man schlechtweg den Hypochondristen nannte, gekauft, und dieser hatte ihn so trefflich angelegt. Er lag am Abhange eines Hügels, von welchem man weit in der Gegend umher sehen konnte, und das Auge schwelgte in dieser romantischen Ferne. Lauben mit Geißblatt bedeckt, Hecken von Buchen, sanft säuselnde Pappeln verbreiteten einen anmuthigen Schatten, der das Herz der Lustwandelnden mit einem süssen Schauder erfüllte. Dicht bei dem Garten rauschte ein heller Bach durch den Kieselsand, und verbreitete eine sanfte Kühle, bei drückender Sonnenhitze. Hier kamen die Liebenden an; ihre Herzen wurden froher und empfindungsvoller. Sie giengen in das schön angelegte Lusthaus und genossen einige Erfrischungen, die Laura schon vorher dahin besorgt hatte, schwelgten im Kusse der Liebe, und waren glücklicher, als hätten Tausende ihrem Winken gehorchen müssen. Wer zählt die Menge Liebes-

tändeleien, die Küsse, unter denen den beiden Glücklichen der Nachmittag wie eine kurze Stunde dahinschwand. Gefühlvoller Leser, wenn du je liebtest; so wirst du Laurens und Eduards Lage kennen und sie glücklich preisen — oder beweinen.

Die Sonne war schon zu ihrer Ruhestätte gesunken, und der Abglanz ihrer Stralen säumte den heitern Himmel mit Purpur, ein schauerliches Halbdunkel dehnte sich durch die Natur, und die Kühle des Abends labte die Herzen aller Geschöpfe. — Laura wand sich aus Eduards Arme, und sprach seufzend: „Eduard, wir „müssen nach der Stadt!“

Schon, Laura? — schon? — werde ich dir lästig? —

„Süsser Schwätzer!“

Ich bin dir lästig, laß uns gehn!

„Eduard!“

Laura!

„O Geliebter, wie kannst du deine Laura „so verkennen! Du mir lästig? Und wärst du „eine Ewigkeit bei mir, immer würdest du mir „neu bleiben.“

Und doch will meine Laura den Abend nicht mit mir zubringen?

„Ach, Eduard, welcher bittre Vorwurf! — „bei dir, ewig bei dir! — aber die Tan„te — — —

Die Tante, die Tante! — sie schwelgt und glaubt dich im Bette.

„Und wenn sie nach Hause käm' und mich „nicht anträfe?“ —

So wärst du bei Claren gewesen. Süsse Laura, du bist ein Weib, und kannst eine Tante nicht hintergehn? — Und meinst du,. daß die Noblesse so geschwind nach der Stadt zurückkehren wird? Es ist ja heute kein Schauspiel.

„Das nicht, Eduard, aber — — —

Was sonst? der Abend ist zu schön, als daß die Gesellschaft so schnell nach der Stadt zurückkehren sollte.

„Das glaub' ich — aber — — —

Süsses Mädchen, was mit deinem Aber?

„Eduard, mir ist so warm um's Herz, so „bang, ich bin so beklommen, mir ist so „angst — — —

Ha, ha! komm Liebe, ich will dich aufheitern! Kühl ist der Abend, und in diesem Gebäude ist noch die Hitze des Tages zusammengedrängt; daher deine Bangigkeit. Komm, laß

uns

uns in jener Laube den schönen Abend geniessen!

Laura seufzte, und konnte ihrem Eduard dies Anerbieten nicht abschlagen. An seinem Arme schlenderte sie zur Laube und sank mit ihm auf eine Rasenbank. Welche mächtige Leidenschaft ergriff jezt den ganz bezauberten Eduard! — Allein mit Lauren im Dunkel der Nacht, in einer wohlgeruchduftenden Laube, beim schmelzenden Gesang der Nachtigallen; allein mit einem Engelmädchen, umschlungen von ihrem sammtnen Arm, gelehnt an ihre glühende Wange! Welche Empfindungen stürmten in sein Herz, und bekämpften dich reine keusche Liebe! Joseph, du wärst hier nicht Joseph geblieben! — Eduard bat und flehte zu Laurens Füßen, Laura flehte um Schonung, und dieses Flehen war neuer Zunder für Eduards Glut. Eduard stürmte in Lauren mit dem Sturm der wildesten Begierde nach Genuß, und — Laura, das schwache Mädchen war nicht standhaft genung, diesen Sturm auszuhalten. Da sank sie hin, die Halbentseelte, umschlungen vom Nebel der Wollust, und jeder Kuß, den Eduard ihr jezt aufdrückte, war ein giftiger Dolchstich für ihre Unschuld. — Unschuld, du unterlagst, und deine Siegerin, die Wollust, errichtete glänzende Trophäen über deinen zermalmten Gebeinen. —

Wehe, wehe, wehe dem Verführer! — Klagt ihr reinen keuschen Jünglinge und Mädchen, daß eurer Schwestern eine strauchelte und erlag. — Zurück von dieser mörderischen Szene! — Der Kelch der Wollust war geleert, genossen hatte Eduard eine Wonne, deren Ideal ihn längst schon bezaubert hatte, und prieß sich glücklich; Laura war noch berauscht und gedankenlos, so taumelten sie nach der Stadt.

Die Tante kam einen Augenblick nachher, als Laura kaum sich ausgekleidet hatte. Laura war krank und stützte sich den Kopf, die Tante erzählte, mit einem Schwall von dichterischen Worten, die Freuden des heutigen Landplaisiers, und befand sich à son aise. Laurens Gefühle zu beschreiben würde unmöglich sein. Sie fühlte auf einer Seite die ganze Last ihres Verbrechens, und auf der andern durchströmte ihr Herz das selgste Vergnügen. Welch sonderbares Gemisch der Empfindungen! So vergieng ihr die Nacht, mit ihr schwanden die folternden Empfindungen, die die Thränen der gemordeten Unschuld in ihrem Busen aufgeregt hatten, die Wonne des gestrigen Genusses fesselte ihr Herz mit Rosenketten noch unzertrennlicher an Eduard, und die Ausführung des Plans, den sie gestern nach der wonnigen Stunde entworfen hatten, ward in

ihrem

ihrem Herzen mit dem feierlichsten Schwure bestätigt. So hatte Laurens Herz, das von den Fesseln der Schwärmerei zum Fall gerissen worden war, dieser einzige schaudervolle Augenblick vergiftet. An Claren und ihre freundschaftlichen Ermahnungen dachte sie nicht mehr, und Clara beweinte den Verlust ihrer guten Laura.

Um eben diese Zeit war in das hiesige Offizierchor Lieutenant Otbald eingerückt, ein Däne von Geburt, schön, wie der Künstler die männliche Schönheit bildet. Stark und männlich war sein Körper, erhaben seine Mine, und feurig flammte sein großes blaues Auge; rein und edel war sein Herz. Wie groß ist die Wahrheit, daß Schönheit sich stets an Schönheit kettet! Auch hier fand sie Bestätigung. — Laura war Otbalden vom ersten Tage, als er in *** angekommen war, und sie im Schauspiel gesehn hatte, aufgefallen. An kleinen Gefälligkeiten, sich Lauren werth zu machen, hatte er es nicht mangeln lassen, allein dieses Hülfsmittel hatte natürlich bei Lauren keine Wirkung hervorbringen können. Otbald war keiner von den Kriegern, die den Degen um ein paar Thaler monatlich tragen; er diente dem Fürsten blos der Ehre wegen, denn sein Vermögen war zu groß, als daß er hätte Rücksicht auf seine Gage nehmen dürfen. Dies

machte

machte es ihm auch eher, als einem gewöhnlichen Herrn Lieutenant *** möglich, ein Weib zu nehmen, und sorgenfrei des ehelichen Glücks zu genießen. Denn Otbald ließ sich nie von dem Waldstrom der thierischen Wollust hinreissen, — wie es gewöhnlich in seinem Stande Sitte ist — er liebte rein und wünschte reine Glückseligkeit. Nach diesen Grundsätzen rieth ihm sein Herz, Lauren zu seiner Gattin zu wählen, ohne vorher lange romanhaft um ihre Liebe zu buhlen. Offen und frei, wie er war, gieng er auch hier den graden Weg, ließ sich bei der Tante anmelden, und warb um Laurens Hand. Laura war eben ausgegangen. Dies geschah zwei Tage nach der wonnigen Stunde! — Quelle joie! — Die Tante war außer sich, sagte zwanzigmal: je n'en doute point! und versprach, den Vorschlag Lauren vorzutragen. Jedoch war sie so klug, nicht ganz ja zu sagen, und auf Laurens Einwilligung zu warten. Otbald hoffte, war vergnügt, machte seinen três-humble und verließ die jauchzende Tante.

Kaum konnte die gute Tante Laurens Nachhausekunft erwarten, und kaum war diese mit dem einen Fuß über die Thürschwelle geschritten, als sie ihr schon die Treppe herab entgegen sprang, und aus allen Kräften bon mariage, bon

mariage,

mariage, ma bonne! entgegenschrie. Laura, die schon an dergleichen Ekstasen der Tante gewohnt war, glaubte nichts anders, als sie habe diesen Morgen einen Besuch gehabt, mit ihm mariage gespielt, und ihm oft bon mariage marquirt — und wünschte ihr daher von Herzen Glück.

„Nein ma bonne, nein, vous vous „trompés, kein Kartenspiel! — Der schöne „Lieutenant Otbald, der Däne, er selbst, il se „veut marier avec vous! —

Das war für Lauren schreckhafter, als ein fürchterlicher Donnerschlag bei heiterm Himmel; ihre Knie wankten, sie ward leichenblaß, und eine Thräne drängte sich aus ihrem blauen Auge.

„Mon Dieu, was ist ihnen, mein „Kind? — sie weinen, und ich meinte, sie „sollten lachen. Doch der erste Schreck! Ja, „ja, sie sind noch zu sehr fille! — Ha, ha, „ich weiß auch, wie ich mich betrug, als mein „seliger Mann um meine Hand warb. Es ist „nichts als la pudeur de l'innocence. Aber „par Dieu! legen sie sie ab, diese Schamhaf„tigkeit. Vous irés faire votre fortune! — „Man kann ja nicht ewig ohne Mann bleiben. „Ha, ha, ha, das sollte ihnen schwer fal„len! — Mon ange, so eine considérable

„Partie

„Partie! Es wäre la plus grande folie du „monde dieselbe auszuschlagen. Ma mie, „ich stehe bei ihnen zu Gevattern, hier haben sie „meine Hand! Denken sie sich die Freude, die „ihre Mutter haben wird! — Und der Lieute„nant, der Lieutenant — eine brave Seele, „er hat einen Engelcharakter, und wie liebt er „sie, il brule d'amour! — und was be„sitzt er für Reichthümer! Unter uns gesagt, „er könnte unserm General paroli auszahlen. „Was wird man in ihrer Vaterstadt sagen, sie „so gut an Mann gebracht zu sehn. — Foi „d'honnete dame! hätte ich nicht meinem „seligen Mann in seiner lezten Stunde angelo„ben müssen, mich nie wieder zu verheirathen, „ich würde kein Bedenken tragen — — —

Dies war der Marsch, nach welchem Laura halb sinnlos die Treppe hinaufstieg, und betäubt auf die Ottomane, die ihr die Tante eben zu ihren neuen Ameublement geschenkt hatte, hinsank. Aus dieser Betäubung weckten sie die Wirbel der Tante, der es nie an Ueberredungsgründen gebrach, und die besonders jezt, weil sie das Vortheilhafte dieser Verbindung einsah, unerschöpflich war, einmal nach dem andern. — Laura wuste ihren Thränenstrom mit nichts anderm mehreres Gewicht zu ertheilen, als mit einem

nem feurigen: Nein, sie könne nicht heirathen — und die Tante ward über das Warum? noch unerschöpflicher. Zwei ganzer Stunden dauerte der Sturm, und da Laura noch unüberwindlich war, sprach die Tante: „Nun, mon enfant, ich „gebe ihnen drei Tage Bedenkzeit,“ und gieng an ihre Toilette.

Schreckliche drei Tage, wie die Frist des Missethäters von seiner Verurtheilung bis zum Tode. — Nein! — hatte ihr Herz von der ersten Minute an beschlossen, keinem die Hand, als Eduard — ihre Einbildungskraft malte in schrecklichen Bildern den Zwang mit dem, nach den drei Tagen und nach ihrem beharrlichen Nein! die Tante sie foltern würde. An ihre Mutter war auch schon ein Bothe abgefertigt, und von dieser hatte sie auch noch viel — viel zu besorgen. — Jetzt, Laura, jetzt war der Zeitpunkt gekommen, der dich aus dem Abgrunde des Verderbens hervorziehen konnte, wenn deine Phantasie geschlafen und die Vernunft gewacht hätte, jetzt oder nie! — Aber arme Laura, du warst geblendet vom Gauckelspiel der Empfindeley, du ergriff'st das Sandkorn, und verachtetest die Perle, die dir so zuvorkommend entgegenrollte. — Laura aß und trank nicht, weinte den ganzen Tag, und gieng am Abend in's

Schau-

Schauspiel. Mit Ungeduld harrete sie der lezten Szene, um von den Lippen des Mörders ihrer Unschuld Trost und Beruhigung zu saugen. Sie kam, Eduard war schon voran und Laura folgte ihm in den Lindengang. — Da schüttete das schwärmerische Mädchen ihr Herz aus in das Herz ihres Verführers, beide bebten, Eduard schwor bei den Engeln und Teufeln: Laura, du bist morgen auf ewig mein, oder nie! — Der Plan ward mit einem brennenden Kuß versiegelt, und Laura gieng nach Hause, um der überredenden Tante zu spotten. Eduard triumphirte über seinen Sieg und machte Anstalten.

Der kommende Tag brach an, ein Tag, der Lauren heilig war, doch schauerlich glänzte ihr auch sein Licht. — Jetzt wachte Clara wieder auf, zum letztenmal; sie glaubte, noch sei nicht alles verlohren, noch sey ihre Freundin zu retten, sie ließ noch einmal ihr Herz sprechen, suchte durch vernünftigere Gründe, als die Tante, sie zu bewegen, dem schönen Otbald ihre Hand zu geben, aber Laura war taub, Clara zornig, und so schieden die Freundinnen.

Der Abend dämmerte, Laura begrüßte das beglückende Dunkel mit einer Freudenthräne und gieng in's Schauspiel. Eduard hatte heut nur eine kleine Rolle, die mitten im Stück schon sich

endigte. Er sprach das letzte Wort, warf das Theaterkleid von sich, und eilte zu den Linden. Laura bekam ein Zeichen; beim Schlusse des Akts schlich sie sich unbemerkt aus den Reihen der Damen, und ihrem Eduard nach zu den Linden. Da sanken sie beide in eine wollüstige Umarmung, die Extrapost kam angerollt, Eduard hob Lauren in die Chaise — und lebt wohl! — Mutter, Tante, Otbald, Clara! — ein flüchtiger Gedanke an alle, und alle waren — vergessen.

Das Schauspiel war nun zu Ende, die Tante hatte es heute nicht besucht, und wartete begierig auf Laurens Nachhausekunft, sie hatte vermuthlich einen neuen Ueberredungsgrund zur Verbindung mit Otbald aufgefunden. Aber Laura kam nicht. Eilf Uhr war schon vorbey, und Laura kam noch nicht. Die Tante ward unruhig, so lange war sie nie ausgeblieben, sagte ein paarmal foutre, und inexplicables, und sandte zu allen Bekannten. Umsonst, Laura war nicht zu finden. Da fieng der armen Tante an zu bangen, sie ahndete Unglück, lief in eigner Person zum Dierekteur der Schauspielergesellschaft, fragte nach Eduard — und hörte seine Flucht, über die der Direkteur ausser sich war. Da stand die arme Frau betrübter, als hätte sie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ein unüberwindliches Spiel Codille verlohren! Das war ihr eine fatale Codille. Wüthend lief sie umher, um einen Menschen zu finden, der der Flüchtigen nachsetzte. Es fanden sich Viele für Geld, die Tante zupfte sich an der grauen Frisur, und schwemmte ihr Bette mit Thränen. Am Morgen kamen die Reuter zurück, und hatten nichts gefunden, vermuthlich hatten sie auf einem falschen Wege gesucht; den rechten hätte man zwar auf der Post erfahren können, aber wer kann denn in der Angst an alles denken! — Die arme Tante kannte sich nicht, nahm keine Kondolenzvisiten an, ließ sich vor Otbald, der Laurens Fall mit einem Herzen voll Liebe bedauerte, nicht sehn, und Clara, das gute Mädchen, beweinte noch ihre unfolgsame Freundin, und reiste nach ihrem Vaterstädtchen zurück. — Leb wohl Tante, und Noblesse zu ***, lebt wohl Otbald und Clara, wir werden euch nicht wieder sehn!

— Schon hatten die Liebenden auf der flüchtigen Postchaise eine Station und noch eine Station zurückgelassen, und als sie von der dritten abfuhren, pochten ihre Herzen so frei und unbeklommen, als wären sie im Besitz eines Königreichs, und als sie *** fünfundzwanzig Meilen weit im Rücken hatten, dachten sie

nicht

nicht mehr an das Städtchen. Mit leichterm Herzen, als sonst die weiblichen beim Scheiden sind, selbst wenn sie dem Ziel ihrer Wünsche und ihrem scheinbaren Glück entgegen eilen, war Laura von Mutter, Tante, u. s. w. ohne Empfindung geschieden und hatte sich ihrem Eduard ganz übergeben, wollte ewig sein seyn, Schauspielerin werden, und jedes Leiden, daß sie in diesem mühevollen, verachteten Stande treffen würde, geduldig ertragen. Einige Kostbarkeiten hatte sie mit sich genommen, für Eduard hatte sie auch einiges Geld mit sich genommen, allein dies reichte kaum hin, bis sie in C — — ankamen. Hier mußten sie noch zu Fuß einwandern. Zum Glück befand sich hier eine Schauspielergesellschaft, die zufrieden war, einen Eduard nebst einem schönen Weibchen (denn dafür galt jetzt Laura, und war auch in der That für zwei Gulden von einem leichtsinnigen Pastor loci dazu eingeweiht worden) zu Mitgliedern aufnehmen zu können. Da war ihnen ja geholfen. — Laura war zufrieden im Arm ihres Eduard, lebte Tage, Wochen, Monate mit ihm glücklich, lernte ihre erste Rolle wie ein Vaterunser, debütirte, und ward von den Lobeserhebungen der Zuschauer bis in die Wolken getragen. Jeder, Mann, Jüngling, Greis, richtete

seinen Blick auf Lauren, und hätte ein halbes Leben hingegeben, um einmal an den wallenden Busen dieser Cythere sinken zu können — ihr wurden Netze, Fallen, Schlingen gestellt, allein Laura war nur für ihren Eduard.

Wie oft überrascht nicht den Gefallnen ein flüchtiger Augenblick, und sollt' er auch schnell vorüberrauschen, und keine Spur seines Daseins zurücklassen, der ihm die Hülle der Täuschung von dem Auge reißt, und ihm den fürchterlichen Schlund des Unglücks, in welchen er hinab von den Anhöhen der Zufriedenheit sich stürzte, in Sonnenklarheit darstellt. — Doch nicht so bei Lauren. Das stete Gaukelspiel ihrer Ideen, das jeden kalten Gedanken mit der Fessel der Liebe an das Nichtentstehn schmiedete, schützte sie vor dieser fürchterlichen Minute. Ihr Gewissen schlief den Schlaf des Todes, wie der ermüdete Wandrer, der sich im Winter an den Baum lehnt, — und entschlummert. Auch verjagte Eduards Gegenliebe das Entstehn dieses Augenblicks. Noch war er Lauren treu, noch verachtete er jedes andere Mädchen, jedes wollüstige Weib, und schwelgte am Busen seiner Laura.

Allmählich nahte nun jene wonnige Stunde, die Gebährerin der Frucht, zu deren Keim die

wonnige Abendstunde im romantischen Garten der Tante den Saamen streute. Ueberraschend, wie die Zurückkunft eines nicht so schnell erwarteten Freundes, erschien sie, und beglückte Mann und Weib mit dem seligsten Entzücken; — Laura gebahr einen Knaben, schön, wie das Sinnbild der Kindheit des kunstvollsten Bildners. — Wie flossen da die Thränen der Freude aus Laurens Mutterauge, nachdem die Thränen der Schmerzen versiegt waren; — als sie dem kleinen Ebenbild ihres Eduard an ihrer schönen Brust zum erstenmal seine Nahrung genießen ließ! — Wie gefühlvoll drückte Eduard den Knaben an sein Herz!

Noch ein Jahr lebten Eduard und Laura in wahrer ehelicher Glückseligkeit, und ihr muntrer Knabe verbannte manche trübe Stunde, die bey ihren vielen Bedürfnissen und wenig Mitteln sie zu befriedigen, unmöglich bei ihnen vorübergehn konnte. Sie waren noch bei dieser Gesellschaft, unter der die ausschweifendesten Wollüstlinge sich befanden, und sich nicht wenig Mühe gaben, Lauren nach ihren Wünschen zu stimmen. Bis dahin war es ihnen nicht geglückt, obgleich Laura schon manche von den Schauspielersitten angenommen hatte.

Besonders brannte Hollmann, ein schöner Jüngling, in unkeuscher Liebe für Lauren. — Aber jetzt, jetzt nahte ein trauriger Zeitpunkt.

Die Gesellschaft war auf ihren Wanderungen in ein kleines Landstädtchen eingerückt, in welchem ein wollüstiges Weib ihr Wesen trieb, und die Dienstleistungen mit ungeheuren Summen belohnte. Das Weib war schön. Kaum hatte es Eduarden gesehn, als dieser schon für sie bestimmt ward. Er erhielt ein Billet mit fünf Carolins. — Und, Eduard gieng? — frägst du noch, Leser? — Vergaß seine Laura? — Er war ja Schauspieler, liebte Lauren zwey Jahr; eine halbe Ewigkeit für eine Liebe, wie Eduard sie besaß. — Er schwelgte mit dem geilen Weibe, und schnappte manchen Carolin. Lau ward allmählich sein Herz gegen Lauren, bald ganz kalt, und Laura weinte.

Jetzt, dachte Hollmann, der von Eduards Buhlschaft Nachricht erhalten hatte, jetzt oder nie. Er versteckte sein Satanasgesicht unter die Maske der Freundschaft, gieng zu Lauren, und entdeckte ihr alles. Stummer Schmerz spannte Lauren auf die Folter. Da fiel

fiel die Decke von ihrem Angesicht, sie sah den Abgrund, in den sie seufzte, sie sah die unersteigbaren Höhen, von denen sie herabgesunken. Armes, getäuschtes Geschöpf! — Sie machte Eduarden Vorwürfe, Eduard ward zornig, und fieng an, die liebende Laura zu tyrannisiren. Da schwand der Sommertag der Liebe, und das Ungewitter des Ueberdrusses tobte in Eduards Brust. Und doch konnte die gute Laura den Wütrich nicht hassen; sie schwand dahin, wie ein Schatten.

Aber da kam Freund Hollmann, Lauren zu trösten. Der Bube schwatzte wie ein Buch, und gewann Laurens Herz. — Laura war schwach; — ach! und fiel zum zweitenmal. — Eine wonnige Stunde war ihr schon mit Hollmann auf ihrem Zimmer dahingeflattert, Eduard war ausgegangen; — die zweite sollte folgen, und Eduard riß wüthend die Thür auf, ein Dolch blinkte in seiner mörderischen Hand. Eifersucht führte ihn hierher, er hatte Argwohn geschöpft, — Laura sollte nicht genießen, wenn er schwelgte. „Je„sus!“ rief Laura, und sank; Hollmann stand wie eine Gipsbüste. Eduard stürzte auf Hollmann, und der Dolch fuhr in sein Herz. Auch du! — brüllte Eduard fürchterlich, und

durchbohrte den Busen, an dem er so oft sich selig geträumt hatte. „Ich verzeihe dir!“ lallte Laura, und starb. — Eduard entgieng durch eine schnelle Flucht dem Rabenstein.

Da sankst du hin, Laura! du gute, gefühlvolle Seele; dein Herz war edel, schwach aber dein Geist. Auf deines Grabes Hügel pflanzt der Gefühlvolle Rosen und Veilchen, und weint dir eine Thräne des Mitleids.

Lob des Brandtweins.

Holde Göttinnen, lächelnde Begleiterinnen des Minnesingers, leitet auch mich! — Nehmt hin meine Leyer, und stimmt sie hinauf zum lyrischen Sang, denn ich vermag's nicht! — Nicht will ich singen von Minne und Freude; nicht vom Getös' der blinkenden Schwerdter im Schlachtgetümmel; nicht vom Zweikampf der Helden im grünenden Thal; nicht vom Feder krieg glühender Autoren: — nein, einen Lobgesang will ich anstimmen, der aus keines Munde noch erscholl. Helft, göttliche Pieriden, helft! — belebt meine stammelnde Zunge, beflügelt meine Worte! Und du, ährengekrönte Göttin, werth eine Schwester Kronions zu seyn, auch du durchstrahle mich mit heiligem Feuer, denn verkünden will ich das Lob deines Kindes. —

Du, Demeter, wohlthätigste Schwester des Wolkensammlers, die klügste und weiseste vor allen Göttern, du stiegst einst herab vom Olymp auf die allernährende Erde, durch irdisches Fußwandeln dein Götterherz zu laben. Dort, wo das Morgenroth blinkt, begannst du deine Laufbahn,

bahn, und da schlossest du sie, wo die Abendsonne den Himmel mit Purpur säumt; nur kurze Zeit schwebtest du dahin, und deinem allsehenden Blick blieb kein Winkel der Erde verborgen. Und als du zurückkehrtest auf den Schwingen des Windes in die Burg der unsterblichen Götter, siehe da rief schon der Schall einer güldenen Trommete die Götter und Göttinnen zum festlichen Abendmahle; denn auch in Kronions Magen wüthete der Hunger. Zu Tische sezten sich die Götter, und freuten sich des Mahles, nur Demeter senkte traurig und nachdenkend den Götterblick auf den Boden. Kronion gewährte den Mißmuth der Göttin, streichelte sich am krausen Bart', und begann: „Weshalb, Schwester„chen, so mißvergnügt? — Hat etwan Amor „wieder dich geneckt? — Verzeih ihm, Kinder „spielen gern!“ — Drauf hob die Göttin den Blick auf, und begann die beissende Rede: „Nicht zürn' ich mit Amor, mit keinem der „Götter, keiner kränkte mein Herz, ich zürne „mit dir! — Sieh, wie froh und heiter bey „Nektar und Ambrosia wir hier schmausen, und „dort die armen Menschen! — ach sie, sie kön„nen mit nichts ihren Gaum laben, denn mit „der harten Frucht deines Lieblings, gleich übel„duftenden Säuen. — O nenne, Bruder, dich „nicht mehr der Götterund Menschen Vater!“ —

So sprach Demeter, die großherzige Göttin, und Kronions Herz schwoll auf für Schaam; denn er erkannte die Wahrheit der Rede. — Lang kämpfte Kronion und Demeter im hitzigen Wortstreit, wie zwei Helden im Angesicht der Krieger; die übrigen Götter horchten und schwiegen. — Da ertheilte dann endlich Kronion der bittenden Schwester Erlaubniß, das Elend der sehnenden Menschen zu mildern, und gleich dem Sieger, der für die gute Sache stritt, und nach vollbrachtem Kampf am Lorbeer, der seine Schläfe umflattert, sich ergötzt, so auch freute sich Demeter. Als die Götter nun sich gesättigt hatten beim Mahle, wandelte Demeter in das Innerste ihres güldnen Pallasts und sann in ihrem Herzen auf eine That, würdig der Göttin. Sie harrte die Nacht, und als der Sonne Strahl den Göttern und Menschen wieder glänzte, da senkte sie sich sanft herab auf den Fittigen des Windes zur allernährenden Erde. Die Menschen lehrte sie nun hier mit ätherischer Kunst den Saamen, den in einem güldnen Kästlein sie bewahrte, der lockern Erde anzutrauen, und bald, sehr bald, noch eh' die Sonne den Kreislauf vollendete, sieh, da wuchs der Saame, trug Frucht, und höchlich freuten sich darob die glücklichen Erdbewohner. Schon standen Altäre der lehrenden Göttin zum Preise, und die

Erstlinge der Früchte wurden darauf gelegt, ihr zur Gabe. Da freute Demeter sich in ihrer Seele, und beschloß, die Menschen noch ein Geheimniß zu lehren. Und siehe, da lehrte sie die Körner, die die Aehre trug, mit Kunst zermalmen, im ehernen Kessel sie sieden, den aufsteigenden Geist sammeln, — und da entstand'st du, göttlicher Schnaps, werth von einer Göttin dein Daseyn empfangen zu haben.

Auf dann, so töne mein Sang zu deinem Lobe, und erzähle mit Feier, daß es alle vernehmen, wie du, Göttersohn! geehrt und angebetet wirst, erzähle deine Macht und Gewalt, mit der du die Sterblichen beherrschest.

Billig sollt' ich, sollt' ich auch singen deiner Nahmen Myriadenzahl, aber da sång' ich neun Tag' und neun Nächte, und gelangte doch nicht ans Ziel. Rüste dich also, o Muse! nur Ehre und Macht des göttlichen Schnapses zu singen.

Allgegenwärtig bist du, Geist aller Geister, gekannt von Tausenden, und Tausende widmen sich, so weit die Sonne den Erdball bescheint, dich göttliches Lebenswasser zu bereiten. Dir dampfen tausend Feuer auf, deine Priester, sonst Brenner genannt, schwitzen bei den lodernden Flammen, und spotten der Arbeit Zentnerlast,

fast, um dich nur aus Demeters Fruchtkörnern hervorzulocken. Du erscheinst — und es jauchzen deine Priester mit Jubelton, — sie kosten dich, und du begeisterst sie. O dich trinkt auf dieser weiten Erde was lebt und ist, und traun, die Ahndung ist wahr, daß die hehren Bewohner des blaßschimmernden Freundes liebegirrender Seelen auch von Dir begeistert werden. — Wenn schwere Sorgen des Fürsten Haupt gleich einer Wolke umdüstern, wenn ihm die Last, die seiner Unterthanen Nacken beugt, am Herzen liegt, und wenn er keine Mittel weiß, das durchlauchtige Haupt von Sorgen zu entlasten: so ruft er mit klingender Schelle den geschäftigen Diener, daß er ihm ein Glas des besten Crampampili darreiche. — Er nimmt's, trinkt — und der Sorgennebel schwindet. — Wenn der Feldherr im Schlachtgetümmel umhertrabt, und betrachtet, wie die Reihen der Krieger darob kämpfen, daß es ertönt, doch ach! — mit Zagen vernimmt, seine Krieger unterliegen der Wuth der Feinde: so eilt er, ein Gläschen Goldwasser zu verschlucken. Siehe da stürzt er sich, gleich einem Löwen, der, wenn ihm der Hunger den Magen zernagt, in den ruhenden Horden würgt, in das Heer der Feinde, tödtet mit schneidendem Erz tausende der Krieger, und zieht dann beim Jubelklang froher Siegslieder, durch die

die Pforte der Ehren, wo schon der Lorbeer seiner wartet. — Wenn in zahlreicher Versammlung der Richter sitzt, und zweifelt, ob er den Verbrecher zum schneidendem Schwerdt, oder zum hölzernen Galgen verdammen soll, und seine Entschlüsse, wie flüchtige Schatten bald hierher, bald dorthin flattern: so schlürft er schnell ein Glas Rosoli, und seine Seele faßt einen felsenfesten Entschluß, den du, Fürst der Geister, blos gründetest. — Wenn der wohlbeleibte Magister am Sonntag, da die Sonne hoch schon am blauen Himmel blinkt, aus dem weichen Pflaumenbett sich wälzt, und Finsterniß an Finsterniß in seinem Haupt sich drängt, wenn kein Gedanke ihm schimmert, den er den gottesfürchtigen Zuhörern, die, einem Fliegenschwarm gleich, dem Bethaus zuströmen, ans Herz legen könnte, wenn selbst der wohlgeruchduftende Knaster, aus brauner Pfeife gedampft, und die sonst wunderthätige Prise das Dunkel der egyptischen Nacht aus seinem Hirn nicht verscheuchen will: so eilt er hin zum lachenden Fläschchen, in welchem du göttlicher Schnaps eingekerkert seufzest, lößt deine Bande, saugt nur einige Tropfen — und so wie nach einem Ungewitter Phöbus, der sein Antlitz lang' unter Donnerwolken barg, wieder lächelt, so leuchtet ihm auch schnell das Licht seiner Denkkraft, und der Nebel entweicht. Er

umhüllt

umhüllt sein begeistertes Haupt mit pudergeschwängerten Wolken, umgiebt seinen Leib mit dem schwarzen Rock der Gerechtigkeit, tritt auf in der Versammlung, und schon ist der Zeiger am bemooßten Zifferblatt der wandelbaren Kirchuhr zweimal an dem nehmlichen Ort zurückgekehrt, — da spricht er noch, und weckt mit manchem kräftigen Faustschlag auf's Pult die schlummernden Beichtkinder. Und alles dies durch deine Wunderkraft. Hier seufzt ein leidender Versler, für Hunger schon halb zum Todtengerippe geschwunden, und kann den Schlüssel zum halbvermoderten Poetenkasten nicht finden; seine Lieder gleichen dem Getös' eines rollenden Wagens auf unebnem Wege. Zu Rettern erkieste er sich schon oft Lyäens feuriges Tischgetränk, und den erquickenden Saft, bereitet aus der gebrannten Bohne, die die Levante erzeugt, — vergebens. Da rieth ihm ein Freund, zu dir, o Allesvermögender, seine Zuflucht zu nehmen — und siehe, die Schuppen fielen herab von seinen Augen, er fand den Schlüssel, schloß auf das Kästlein, und die ganze Fülle der köstlichen Poeterei sauste um sein helldenkendes Haupt, wie einst die eingekerkerten Winde dem Schlauch des Ulysses entsausten. Selbst unsern Schönen, — welch Lob für dich

und sie! — stehst du mit deiner Kraft zur Seite, und Myriaden von ihnen achten dich köstlicher, denn das wohlgeruchduftende Eaudelavandefläschchen, und den köstlichen Potpouri. Und Heil sey der Schönen, die, göttlicher Schnaps! deinen Zauber kennt und nützt! —

Ha, Göttersohn, hätte Ovid, der Minnesinger, ganz dich gekannt, traun! er hätte in seinem Liede von der Schminke der Wangen als das kräftigste Mittel dich gepriesen; denn wie groß ist hier nicht auch deine Wunderkraft! — Nicht nur die blühende Wange überdeckst du mit sanftem Roth, schöner als Morgenglanz, nein, auch selbst den köstlichen Behälter der Riechwerkzeuge suchst du zu schmücken. — Edelsteine, die den flammenden Glanz der Rubinen verdunkeln, pflanzest du in kunstvoller Ordnung auf dieses treffliche Kästlein, der Purpur, der sie umschließt, glänzt prachtvoller, denn das Gold der Königskrone, das Perlen und Diamanten umfaßt. — Vernehmt dies, ihr Schönen, die ihr den Göttersohn noch nicht kennt, und nur mit kraftlosem Pinsel die falbe Wange bemalt! — Trinkt ihn, und sein heiliges Feuer wird durch die Haut eurer Wange leuchten, wie Morgenroth wird euer Näschen auch durch-

schimmern,

schimmern, das ihr mit keinem Pinsel nachzumalen wagtet! — Dreimal glücklich werdet ihr seyn in der Bestürmung der Herzen; der Jüngling, von euern Reitzen gelockt, wird, in Liebe versunken, zu euern Füßen stürzen, und der Greis ob eurer Schöne staunen inniglich, das Eis verdammen, das auf seinem Scheitel glänzt, und gegen das Feuer der Jugend und euern Genuß eine halbe Seligkeit austauschen.

Vergeblich forschten seit Jahrtausenden Aeskulap und seine Söhne nach allerlei Mitteln, die Schmerzen des krankenden Körpers zu mildern, — dich, göttlichen Schnaps, sollten sie zur Panazee erwählen, und Krankheit und Seuche würden fliehen vor der Kraft deines Geistes, wie die Nacht vor dem kommenden Morgen. Denn wenn der mächtigste der irdischen Despoten, der Erdensöhne Magen, zu schwer beladen oft erseufzt, und Speis' und Getränk' eine fürchterliche Fehde beginnen: so ist nur ein Gläschen Pommeranzen vermögend, der Stifter des Friedens zu werden. — Dort seh' ich auf dem Lager einen Siechen erzittern, seine Gebeine durchirrt ein schauriges Fiber, und schüttelt ihn, wie der Sturm vom Nord her die stolze Eiche wanken macht

Hülfe sucht man, des Kranken Schmerz zu mildern; Aerzte vergeuden ihre Kunst — umsonst! Aber da erschienst du, Arzt vom Olymp uns gesendet! Der Kranke trank dich, Göttersohn, mit Pfeffer vermischt — und genaß zur Stunde. — Hier ergreift eine tödtende Seuche Myriaden von Menschen, und stürzt sie hinab in Pluto's Schattenreich, das bald sie nicht mehr fassen kann, — kein Mittel zur Genesung! selbst der starkduftende Ziegenbock verliert seine Wunderkraft. Die Menschen erbeben vor Angst, und einer nach dem andern sinkt in die Fanggrube des dürren Störenfrieds. — O der Thoren! — tränken sie doch dich, Geist! traun, der Knöchler flöhe für deinen starken Geruch. Wenn im späten Herbst, da ein feuchter Westwind dem dürren Baum das falbe Blatt entreißt, giftige Dünste dem Schoos der Erde entsteigen, sich, einer Ungewitterwolke gleich, in einen Nebel bilden, der die Gesundheit der Menschen zu zerrütten droht: so bist du es allein, der es vermag, die Erdensöhne vor der giftigen Luft zu sichern. — Dort klagt einer mit Thränen im Aug', es wolle der störrische Morpheus ihm kein Wiegenlied singen, er läge, so lang die braune Nacht den glänzenden Himmel umdüsterte, schlaflos, und seine Seele würde das Gaukelspiel der Sorgen und des

Grams;

Grams; er verschlucke Opium in Menge, und tränke das rothe Blut der Reben, aber alles vergebens! — Da ward er aber weise, genoß dich, Geist, und entschlummerte.

Und welche Thätigkeit und welches Leben verbreitest du durch die Glieder deiner Verehrer! — Mit ehernem Muth umgiebst du die Brust, und schärfst die Seele zu Vollziehung edler Thaten, emporzuklimmen zu den Hallen des Ruhms. Siehe, da wandelte einst, als nächtliches Dunkel die Erde beschattete, eine Schaar fröhlicher Burschen nach Hause vom fidelen Commersch. Gleich rasselndem Donner wirbelte der Stimme Schall durch die Abendlüfte, und ihre erzgepanzerten Füsse entlockten dem feuerdurchströmten Kiesel sprühende Funken, gleich leuchtendem Blitz. — Schnell hielten sie vor der Wohnung eines finsterblickenden Pedanten, der schon, im Schlummer gewiegt, von Homeren, Virgilen, Horazen und Oviden träumte — und gedachten Arges in ihren Herzen gegen den hochgelahrten Träumer. Da entwandelte plötzlich ein vollwichtiger Steinhagel den kräftigen Händen der Burschen, und fuhr, — welch Schrecken und Graus! — durch die schönglänzenden Spiegelfenster des Träumenden. Es klirrten

H 3 die

die zerschmetterten Scheiben gleich den Waffen der Krieger im Kampfgefilde, und Freude ob der hehren That bemächtigte sich der jubelnden Burschen. Und wer war's, der ihren Geist ausrüstete mit Kraft eine Großthat, die selten geübt wird, zu beginnen? — Wer, wer, als du, König der Geister? — Du schlüpftest hinab durch die Kehlen der Burschen und zündetest an in ihren Herzen das Feuer des Muths. O, groß sind deine Wunder, wer mag sie ermessen! —

Ein Freudengeber bist du, ein mächtiger Sorgenbrecher! und o, vielleicht erschien uns gar in dir jenes berühmte Nepenthes*) des Alterthums. — Denn wer mit diesem nur die Lippen einmal netzte, um dessen Schläfe schwebte den ganzen Tag eine frohe Ruhe, und keine Thräne entglitt seinem Auge, selbst wenn Vater, Mutter oder Bruder mit schneidendem Erz vor seinem Antlitz gemordet würden. — Und so auch du. Der kranken Seele bringst du

*) Ein benebelndes frohmachendes Mittel, das die Alten kannten und benutzten. Schon Homer erzählt uns die Eigenschaften desselben Οδυσσ: Δ. 220 folg.

du Heiterkeit und Leben, beflügelst die langsamstockende Zunge und träufelst in das Herz dessen, der dich trank, einen Tropfen hoher Allwissenheit. Durch das Mark des Greisen, der schon achtzigmal den Wald grünen und das Kornfeld bleichen sah, geußt du neues Leben, hebst seine Füße, daß sie beginnen einen jugendlichen Tanz — und o, der Jüngling, der dich nur kostete, läßt nicht ab umherzuschwärmen in Freude, bis daß dein Geist ausgedampft ist aus seinem Hirn. — Ha, welche reitzende Ahndung umsäuselt mein Haupt! — Du bist, du bist vielleicht gar jener Himmelstrank, in dem die Götter schwelgten — jener Nektar, den im güldenen schöngearbeiteten Pokal Ganymed, der Knabe, beim festlichen Mahle dem Wolkensammler darreichte? — Ja, ja du bist's! — schon tranken dich die hehren Bewohner des hohen Olymps, und traun, es hätte Aphrodite nie so schön geglänzt, nie die Herzen der Götter und Menschen gefesselt, hätte nicht dein heiliges Feuer ihre Wangen durchstrahlt, ihre Lippen geröthet. O hört ihr Völker vom Morgen bis Abend die Größe des göttlichen Schnapses! — Vernehmt die Wunder, die er that, und

staunt, — und betet an, im Geist. — Und o, der kalte Laie selbst, der seine Kraft nicht kennt, der in dem Heiligthume nie ihm opferte, wird ihn ehren und preisen ewiglich. Heil, Heil, Heil den Erdenkindern, daß du zu ihrem Glück erschienst, und inniger Dank der wohlthätigen Göttin Demeter, daß sie Hochverrath an den Unsterblichen begieng, und den leidenden Kindern der Erde schenkte den göttlichen Schnaps! —

Schubfächer,

herausgegeben

von

Fritz Rosenthal.

Zweites Fach.

An
die Herren Rezensenten.

Meine Herren!

Ich eigne Ihnen dieses zweite Fach meiner Schubfächer nicht etwa aus dem Grunde zu, weil sie die Zweiten in meinem Herzen sind; auch nicht blos, wie es jetzt Sitte ist, um es durch eine Zueignungsschrift lesenswerther zu machen: sondern darum, weil ich jezt vorzüglich Ihrer Gunst bedarf. Hören Sie? — Eine Höflichkeit erfodert die andere. Ich gebe mir jezt die Mühe, dieses ganz Ihrentwegen zu schreiben, in der Hoffnung, daß Sie das nicht pasquillisiren werden, was nicht Ihrentwegen geschrieben ist. — Bitte, bitte! — denn ich habe überhaupt gemerkt, daß Sie immer die Leutchen glimpflicher behandeln, die sich im Glauben vor Ihnen niederwerfen, als diejenigen, die Ihnen eine eiserne Stirn voller Antikritiken entgegen stellen. Also, bitte, bitte! — In diesem Fache werden Sie einige Gedichte finden; denn mir kam auch einmal die Lust zu dichten an. Da Sie nun, wie bekannt, und wie billig, die Dichter mit der kritischen Hezpeitsche fast zu Tode karbatschen: so wollte ich in Demuth gebeten haben, daß Sie wenigstens

stens die fatalen Knoten aus der Peitsche machen möchten, wenn es über gegenwärtige Gedichte hergeht; denn sonst machen Sie mich so furchtsam, daß mir stets die Knute vorschwebt, wenn ich ein Liedchen singen will, — und dann bin ich Zeitlebens unglücklich. Hören Sie? Bitte, bitte! — Dies ist das Einzige, was ich thun kann, um Sie zur Schonung zu bewegen; — denn wenn ich auch meinem Herzen einen Stoß geben, und Ihnen ein Paar gewapneter Männer von meinem Honorar zu Füßen legen wollte: so würde ich, wie ich mir habe sagen lassen, die ganze Last Ihres Zorns auf mich wälzen. Und das glaube ich auch recht gern; denn wer könnte wohl so niederträchtig seyn, sich vor gewapneten Männern zu fürchten, und anders zu urtheilen, als es sonst geschehn seyn würde. Nun, meine Herren, da hab' ich Ihnen mit wenig Worten gesagt, wie ich's meyne, und was ich von Ihnen begehre; und nun Punktum! Eine Höflichkeit erfordert die andere. Indeß empfehle ich mich Ihnen, und bin Ihr gehorsamster

Fritz Rosenthal.

Theana.

In einem Lande, das unter keinem Grad nördlicher oder südlicher Breite liegt, das der geübteste Geograph auf der accuratesten Charte nicht würde finden können, wenn er sich die Mühe gäbe es zu suchen, dehnt sich viele Meilen weit ein schauerliches Thal, von schroffen Felsen umgeben, von einem rauschenden Flusse durchströmt. Die Natur verurtheilte dieses Thal lange öde, wüste und unbewohnt von Menschen zu seyn; keine Paläste thürmten sich hier empor, nicht einmal friedliche Dorfbewohner schlugen hier ihre Wohnungen auf. Dichter Nebel entstieg stets dem Flusse und den verpestenden Sümpfen; am wonnigsten Sommertage war hier die Luft dick und neblicht, der Sonnenstral zerbrach kraftlos an der Dunstwolke. Doch ehemals wohnten hier Menschen. Am Rande des rauschenden Stroms hatte die Natur einen Felsen emporgethürmt, tausend Kriegern unersteiglich, wenn zehn Weiber ihn bewohnten. Ein schmaler Pfad führte zu seiner Zinne, und diesen konnte, wie die Höhle des Cacus, ein alles zermalmender Stein versperren. Auf diesem Felsen hatten in den Zeiten, wo Deutschlands Söhne nichts als

Sieg oder Tod athmeten, die von Greifstein ihren Rittersitz sich erbaut, doch seit Jahrhunderten war ihre Sippschaft ausgestorben, und die Burg lag Jahrhunderte unbewohnt. Die Zeit und der Moder hatten die Pforten aufgebrochen, der Blitz hatte die Thürme zerschmettert, der Sturm hatte das Dach von dannen getragen, und vier Mauern, die der Ewigkeit trotzten, wurden die Schlupfwinkel der Eulen und Geier. Zu ihnen gesellte sich oft ein Räuber, der dem Halsgericht entfloh, — aber auch der Bösewicht geizt nach einem Sonnenblick; er überließ die Burg den Eulen, und floh dorthin, wo er die Sonne sehn konnte. Der Reisende, der durch das Thal zog, staunte schaudernd die bemoosten Mauern an, schlug ein Kreuz und zog seines Weges — und die Bewohner der umliegenden Gegenden erzählten, es habe der Böse sein Wesen in den Ruinen der Greifsteinischen Burg.

Durch dieses Thal, dicht bei dem Felsen vorüber, reiste einst ein Weib, das nichts weibisches mehr besaß, als ihr Gewand, das Rache und getäuschte Hoffnungen zur Menschenhasserin gemacht hatten, — Theana war ihr Name. Aus fernen Landen kam sie her, und suchte ein Plätzchen, das mit der Stimmung ihrer Seele überein käme. Kaum war sie in dem Thale angekom-

gekommen, als die melancholische Ansicht desselben einen mächtigen Eindruck auf ihr Herz machte. Die übelriechenden Sümpfe hauchten ihr Rosenduft, der Nebel, der die Sonne verdunkelte, war ihr ein willkommner Schleier, die menschenlose Einöde behagte ihr besser, als der schönste Kreis fröhlicher Freunde, und — o! als Theana den Fels und die Ruinen der Burg gewahr ward, da fühlte sie seit zwey Jahren die erste Freude wieder. „Halt!“ rief sie dem nickenden Schwager zu, sprang aus dem Wagen und den Felsen hinan zu den Ruinen. Ihre Begleiterinnen bebten und zagten, der Schwager betheuerte, der Teufel habe sein Wesen in diesen Mauern — und Theana lachte. Da war sie den schmalen Pfad hinangeklettert und schaute hinab über den kahlen Felsen in den rauschenden Strom. Wie wohl war Theanen! wie schwamm da ihre Seele in dem seligsten Entzücken, und faßte den unerschütterlichen Entschluß: „Hier „will ich wohnen! Hier, von Menschen abgeson„dert, den lezten meiner Tage erwarten, und „fürchterlich an dem Geschlechte mich rächen, das „ich sonst anbetete. O wie schön sind diese halb„eingefallnen Mauern, ganz das Sinnbild mei„ner Seele, ihre Zinnen zernichtete der Bliz, „und ihr Grund gleicht dem Felsen, auf dem er „gebaut ist! — Ha! wie will ich euch fliehn,

„Menschen, und am Tode mich laben!“ — Mit Lebensgefahr durchwandelte Theana die Ruinen, erstieg jeden halbeingestürzten Thurm, durchsuchte jedes modererfüllte Gewölbe, und dann mit frohem Herzen zurück zum Schwager. Er muste auf der Stelle umdrehn, wunderte sich, daß der Böse Theanen nicht den Hals gebrochen habe — und so gieng's zurück nach der Residenz. — Theana wollte die Ruinen kaufen. So groß die Residenz auch war, und so wenig man Fremde bemerkte: so sehr ward doch Theana bei ihrer Ankunft bemerkt, und im wilden Sturme umflatterte sie ein Heer liebehungriger Schmeichler, um mit der Gegenliebe des göttlichen Weibes prahlen zu können. Aber der Blick der Verachtung und des Zorns, den Theana auf sie schoß, schmetterte alle ihre Hoffnungen zu Boden. Welch Wunder! rief Jedermann, eine solche Schönheit will sich in Ruinen vergraben? — Theana hörte dies oft, und — lachte über die Thorheiten der Menschen — Die geldgierigen Juden boten Theanen Schmuck und Uhren an, sie spottete über den Tand; die Putzmacherin brachte einen Aufsatz nach dem andern, — sie verlachte den Plunder — aber Dolche kaufte sich Theana, Dolche. An ihnen labte sich Theanens Auge, schneller pochte das Herz, wenn es an den Dolch pochte, der im Busen stack, mit

mehrerer Grazie krümmte sich die schöne weisse Hand, wenn sie einen Dolch ergriff, der Wuth im Rosengewande, der Mordlust in der Hülle der Sanftmuth glich Theana, wenn ein fürchterliches Gewehr in ihrer Hand blinkte. Dies war ein Weib. O reizt die Weiber zum Zorn, schmälert ihre Rechte, zerreißt den Faden, an denen ihre Ideen sich fortschieben, zerbrecht den Stab der Hoffnungen, auf den sie sich stützen, und sie werden keine Grenzen für ihre Rache finden. Ihr Herz wird zu einer Quelle des Gifts, das in ihrem Busen kocht und mit jedem Tage tödtender wird.

Der Kauf war bald geschlossen, Theana bezahlte das Raubnest theuer, und eilte, sich im Besitz desselben zu stellen. Da hob sich Theanens Busen froher, als sie bei den Ruinen ankam und sich zurufen konnte: sieh, dies ist dein Eigenthum! — Aus dem benachbarten Orte kamen Arbeitsleute, die einige Zimmer für Theanen bereiteten, einige unterirrdische Gewölbe für dem Einsturz sicherten, und in kurzer Zeit war Theana Königin auf Greifstein. Drei Zofen, gesinnt nach ihrem Herzen, machten ihre Bedienung aus; der Gram war ihr Gesellschafter, und der Durst nach Rache ihre Unterhaltung.

Aber wo kam die sonderbare Theana her? wird der Leser fragen, und was bewog das schöne Weib, in eine Einöde sich zu begraben? — Gleich wollen wir dienen. Theana kam aus Italien, und hatte ihren wahren Nahmen, Franzeska, mit dem gegenwärtigen vertauscht. Sie war aus einem großen Hause gebürtig, und besaß Eltern, denen es weder an Mitteln noch an gefühlvollem Herzen mangelte, um ihrem einzigen Kinde die ausgesuchteste Erziehung zu verschaffen. Theana prangte unter ihren Gespielinnen, wie die Venus unter den Sternen, hervorstechend war ihr Verstand und Witz. Als Kind schon ward Theana von allen geliebt, und als sie in die Jahre der Liebe trat, da ward sie von jedem angebetet, in dessen Brust ein Herz für Liebe schlug. Doch Theana war nicht die flatterhafte italienische Schöne, die im Triumph über die Herzen der Männer einherzieht, und jedem erlaubt, einen Triumphbogen über den Sieg ihrer Keuschheit aufzurichten — sie begehrte einen Jüngling nach ihrem Herzen, der, ausgerüstet mit jeder Vollkommenheit des Körpers und Geistes, ganz der Ihrige seyn könnte, und bedauerte jeden, der sich vergeblich um den Sieg über ihr Herz bemühte. Deutlich bemerkte dies die Schaar ihrer Verehrer, und doch waren alle schwach oder stark genung, ihre Hoffnungen,

Theanens

Theanens Herz zu besiegen, nicht aufzugeben. Lange harrte Theana vergeblich auf den Liebling ihres Herzens, bis endlich die Stunde erschien, die ihren Wünschen den schönsten Kranz der Erfüllung aufsezte. Ein junger Nobile, ein Anverwandter ihrer Familie, mit Namen Fernando, kam von seinen Reisen zurück, und besuchte Theanens Vater. Welche männliche Schönheit! nach ihn seufzten die Mädchen, wie die Jünglinge nach Theanen, und — seufzten vergebens; Fernando lebte auch blos für ein Herz. Schön und schlank war sein Wuchs, feurig sein Blick, braun seine Wange, und rabenschwarz sein Haar — o, Theana war besiegt, wie Fernando zum erstenmal einen Kuß auf ihre Hand drückte, und Fernando stand, wie vom Bliz gerührt, da Theanens Hand seinen Lippen sich nahte. Da lächelte der Liebesgott über den schönen Bund, den er geschlossen hatte; es war der schönste, den er schloß. O wie lang und unerträglich wurden Theanen die Stunden und Tage, wie langsam schlich Fernando'n die Zeit, bis das gegenseitige Geständniß der Liebe von ihren Lippen floß, bis der innigste Kuß ihre Herzen unzertrennlich fest zusammenschloß. Es war eine mondhelle Nacht, eine Gebährerin wonniger Empfindungen, als sie in einer Geisblattlaube ewige Liebe sich schworen — Doch bald mußten

sie scheiden, und doch schieden nur ihre Körper. Fernando saß schweigend auf seinem Zimmer, und weidete seinen Blick in den wonnigen Gefilden des Monds, „ewig, dachte er, ewig will „ich meine Franzeska lieben; Franzeska ist eine „gute Seele! Ob sie mich auch so liebt, oder „ob sie ist, wie die Weiber alle sind?“ — Da vergiftete die Eifersucht sein Herz, und zerdrückte die schönen Blumen, die in demselben aufgekeimt waren. „Ha, dachte er, wenn Franzeska auch „für andre lebte, dann könnte sie Fernando auch „nicht mehr lieben — aber auch nicht hassen! „und doch noch lieben, — aber mein könnte „Franzeska nicht seyn.“ — — In tiefes Nachdenken sank Fernando, und das Resultat seines ganzen Nachdenkens war weiter nichts als — — „Nein, nein, der Engel Franzeska kann keinen „Mann hintergehn, ihr Blick, ihr Händedruck „kann nicht lügen!“ — In der nehmlichen Gemüthsverfassung war Franzeska, gleich als hätte eine geheime Sympathie in den Seelen beider dieselben Ideen hervorgebracht. Allein da am kommenden Morgen ihre Blicke einander begegneten, ihre Hände sich drückten, ihre Lippen auf einander ruhten, o da schwanden alle die chimärischen Zweifel, und Fernando und Franzeska waren glücklich. Ungetrübt flossen ihnen Stunden und Tage, und wie ein schöner Maien-

tag

tag waren schon Wochen nach der Entdeckung ihrer Liebe verstrichen. Doch, wo gab es wohl je Menschen, in deren Freudenkranz nicht auch ein dürres Blatt sich mischte, deren Freudentage kein Ungewitter trübte, die immer den Wonnebecher, nicht gemischt mit dem Wermuth des Harms, tranken? — So waren auch die beiden Liebenden nicht frei von dem Looſe der Menschheit. Neidisch blickte mancher Anbeter der Franzeska hinan zu dem Gipfel der Seligkeit, auf welchem Fernando mit dem göttlichen Weibe stand, und strengte die schwachen Flügel an, um hinaufzuflattern und Fernando herabzustürzen — und mancher fiel zurück, wie Ikarus der Kühne, dessen Flügel die Sonnenstralen zernichteten. Franzeska lächelte ihren Fernando an, wenn sie ihm die buhlerischen Künste erzählte, mit denen man sie fangen wollte, und dann sah Fernando in ihrem Auge wahre Liebe und ewige Treue, wie sie in ihrem Herzen lebte. —

Franzeska's feurigster Anbeter war Baretti. Mühe gab sich die Natur, seinen Körper mit jeder Vollkommenheit zu beschenken, — aber seine Seele, die war so schwarz, so schwarz, wie die Gewitterwolke, hinter der der Blitz lauscht. Auch hinter Baretti's Seele lauschten Blitze, giftig und kraftvoll, wie der Stich der Klapper-

 schlange,

schlange, und der stärkste dieser Blitze sollte jezt Fernando treffen. Ruhig schwelgte dieser im Arm seiner Franzeska, indeß Baretti in seiner Brust das Schlangengift bereitete. Doch des Mannes List ist allein zu schwach, ein Weib zu überlisten — ein Weib muß ihm seine Kunst leihn; und dies Weib war Franzeska's Zofe. Manches Goldstück war schon in ihren Schooß gefallen, um dem wollüstigen Baretti Franzeska's Unschuld auf die Wahlstätte zu führen, wo sie die ihrige mit heiterm Sinne morden sah; allein bisher waren der Zofe Bemühungen auch fruchtlos gewesen. Jezt aber, jezt schwang die Verrätherey ihre Fackel, und legte den Grund zur Trophäe über Franzeska's Unschuld. Die Zofe war Franzeska's Vertraute; sie wuste jeden Schritt, den ihre Gebieterin that, ihr war das geheimste Gefühl ihres Herzens nicht verborgen. Sonst war sie eine treue Vertraute, aber Baretti's Gold und Schönheit hatte ihre Treue getödtet. Unbesorgt, und ohne an Verrätherey zu denken, hatte Franzeska der treulosen Zofe auch gesagt, daß sie oft des Nachts in einer Gartenlaube an Fernando's Busen ruhte. „Dort, „dort, rief die Zofe im Triumphe zu Baretti, „dort eile in der Nacht, die ich dir anzeigen „werde, hin, laß den Eingang zum Garten mit „deinen Getreuen besetzen, den Fernando aufhe-

„ben,

„ben, und der Sieg wird dein seyn!“ Baretti belohnte die Zofe mit der wollüstigsten Umarmung.

Wie den hungrigen Wolf nach dem Blute des unbesorgten Lammes dürstet, so dürstete den Baretti nach Franzeska's Umarmung. Da kam die Zofe: „Heute, Baretti, heute kannst du „deine Wünsche krönen! Die Nacht ist dunkel, „die Liebe macht blind; ich habe Franzeska's Uhr „vorausgestellt, sie wird früher da seyn, als „Fernando.“ Baretti taumelte vor Freuden und konnte die Nacht nicht erwarten.

Sie kam, und breitete, zu des Bubenstücks Begünstigung dunkler als sonst, ihre Schatten über den Erdball. Mit pochendem Herzen eilte die keusche Franzeska ihrem Fernando entgegen, und Fernando, der sonst stundenlang ihrer geharrt hatte, war heut noch nicht zugegen. „Wie „ist heut alles so still und öde!“ seufzte sie, sah sich schüchtern um, und setzte sich in ihre geliebte Laube. Trüben Sinnes dachte sie viel, und dachte doch nichts; ihr war so wohl, und doch so angst, als hätte ihr ihr Unglück geahndet. Da raschelte etwas hinter der Hecke; Franzeska sprang auf: „das ist Fernando! — und mit offnen Armen ihm entgegen. „Mein Fer„nando!“ — „Meine Franzeska!“ Der

Betrüger Baretti wuste seine Stimme so zu verstellen, daß Franzeska nichts ahnden konnte. Hin auf die Rasenbank sanken sie, Brust an Brust, und Mund an Mund; — Baretti saugte Honig, und Franzeska saugte Gift. Immer feuriger wurden die Umarmungen; Franzeska bat und flehte bei den Rechten der Keuschheit; der verstellte Fernando beschwor sie bey den Rechten der Liebe — Franzeska war schwach, doch schwach war sie nur für Fernando, — und Baretti siegte über die Tugendhafte.

Stürmend, wie der Nordwind durch dürres Gebüsch, kam jetzt Fernando durch die Hecken dahergerauscht. Ihn hatten die Banditen an der Gartenpforte nicht fest genung gehalten, und er hatte einen derselben getödtet, der andre war entflohen; denn sie mochten nicht aus Maretti's Schule seyn*). „Verrätherin!" donnerte Fernando und stand vor der Laube, in der Baretti den Kelch der Wollust trank. Franzeska sank hin, wie vom Blitz getroffen, denn jetzt erkannte sie ihren Fernando. „Nichtswürdiger!" donnerte Fernando noch einmal, und sein Degen fuhr dem Baretti ins Herz. „Soll ich dir auch „deinen

*) Man sehe den dritten Theil des deutschen Alzibiades.

„deinen Lohn geben, treulose Franzeska?“ — Schon riß er den Degen aus Baretti's Brust, um ihn in Franzeska's Herz zu bohren — aber da lag die überwundne Unschuld in Ohnmacht hingesunken, wie ein Engel des Lichts, — und Fernando's Rechte sank kraftlos dahin. Noch einen Blick auf die treulose Franzeska, halb aus Mitleid, halb aus Verachtung, — und dann fort in seine Wohnung. Der Reitknecht muste satteln, und fort war Fernando, eh noch der Morgen graute.

Aengstlichbesorgt saß die Zofe im Vorzimmer und wartete auf das Ende des Romans. Den kommenden Morgen hatte der Hahn schon zweimal verkündigt, röthlich färbte sich schon der Himmel in Osten, und noch war Franzeska nicht zurück. Da ahndete die leichtsinnige Zofe Unglück, sprang in den Garten, — und da lag Franzeska noch in Ohnmacht, neben ihr der gemordete Baretti. Gräßlich hatte der Tod sein Gesicht verzerrt, und seine scheusliche Seele hatte beym Ausfahren Spuren ihrer Niederträchtigkeit auf den Wangen zurückgelassen. Zu bestürzt war die Zofe, um untersuchen zu können, ob Franzeska noch lebe; der fürchterliche Anblick entlockte ihr einen Schrey, und diesem folgte ein schreckliches Geheul, mit dem sie das ganze Haus erfüllte.

erfüllte. — In süße Morgenruhe gewiegt, lag noch der ehrfurchtsvolle Greis, Franzeska's Vater, und träumte von dem Glück, eine Tochter, wie Franzeska war, zu besitzen, — da schreckte ihn eine Stimme auf: — „Steh auf, alter „Mann, dein Kind ist ermordet, neben ihm „Baretti, dein Freund!“ Vom Lager zerrte man den alten Mann, und schleppte ihn zur traurigen Stätte, wo die Blume seiner Glückseligkeit von einem Sturmwind umgestürzt dem Verblühen nahe war. Der Greis sank in die Arme seiner Diener, und wollte seine Franzeska nicht überleben. Da schlug Franzeska die Augen auf: „Fernando!“ — rief sie mit bebenden Lippen — und nun lag das Geheimniß allen am Tage. — „Sie lebt, sie lebt!“ rief man dem sterbenden Greis ins Ohr, und erweckte ihn noch zu rechter Zeit von dem Todesschlummer, der schon seine morschen Gebeine fesseln wollte. In seine Arme schloß er seine Franzeska, doch Franzeska kannte nicht den Vater, ihre erschütterte Seele dachte nichts als Fernando — zerrüttet waren alle ihre Sinne, für jedes Bewußtseyn war sie unfähig, nur der Name Fernando bebte von ihren starrenden Lippen.

Halbtodt trug man Franzeska, halbtodt den Vater nach den Zimmern, und wendete alles an,

sie

sie wieder zum Bewustseyn zu bringen. Bald kam der Vater wieder zu sich, aber Franzeska, die arme Franzeska — man besorgte mit Recht einen gänzlichen Wahnsinn. Der Alte ließ dem Fernando nachsetzen, um alles zu erfahren, aber Fernando war nicht zu ereilen — Baretti ward wie ein Missethäter verscharrt. O wie sehr verdiente sein scheuslicher Leichnam diese Behandlung! Auf dem Rabensteine sollte jeder Bube verbluten, der fähig ist, die Blume der Keuschheit zu zertreten.

Franzeska's Zustand ward immer trauriger. Zuweilen fanden sich wohl Augenblicke, in welchen die Brauchbarkeit ihres Verstandes zurückkehrte, aber dann flossen auch Thränen — Thränen, die sich blutig in jedes Gefühlvollen Herz gruben, der sie fließen sah. Allein die meiste Zeit durchlebte sie unter Wüthen und Toben; die scheuslichsten Bilder gebahr ihre zerrüttete Phantasie, und niemand war vermögend, der Wüthenden Ruhe zu verschaffen. Der Gram vollendete sein Meisterwerk, und Franzeska's Vater schlummerte hinüber in jene beßre Welt — sie ward einzige Erbin von einigen Millionen. Des Vaters Tod beweinte Franzeska nicht, denn ihre kranke Seele war dieser kindlichen Empfindung nicht mehr fähig; nur

nach

nach Fernando konnte sie noch seufzen, und in einer andern Minute dem Fernando wieder fluchen, daß er sie verlassen konnte, ohne ihre Vertheidigung zu hören.

Die Zeit nahete nun, in welcher die Frucht der unkeuschen Umarmung Baretti's erscheinen sollte. Da schien es, als wollte Franzeska in etwas genesen. Sie raf'te nicht mehr, sondern sank in eine stille melancholische Ruhe. Sie war erträglich für alle die um sie waren, — aber eines Mannes Gesicht konnte sie zur höchsten Wuth reitzen; sie hatte das Geschlecht verdammt, dessen Einer ihr die Freuden des Lebens geraubt hatte, sie hätte jeden Mann gemordet, denn Baretti's Tod war ihr zu wenig Rache für das Unrecht, das sie erlitten hatte. — Ha, jetzt war die gute, sanfte, gefühlvolle Franzeska ganz umgewandelt, jedes sanfte Gefühl in ihrem Busen erstorben, jede Hoffnung zu einer glücklichen Liebe versiegt; geschändet vor der Welt und sich selbst, sollte sie nun einhergehn, und der Spott jedes Mannes, jedes Mädchens seyn, — dies machte aus der guten, sanften Franzeska ein wüthendes, menschenhassendes, rachsüchtiges Geschöpf. Und daß Fernando sie verachten konnte, dies erbitterte sie ganz gegen jedes Mannes Herz. — Glücklich seyd ihr doch,

ihr Jünglinge und Mädchen, die ihr nur liebt, weil bürgerliche Vortheile es erfordern, die ihr nur liebt, um zu tändeln, die ihr nur liebt, um den Trieb nach Nachkommen, der in euch lebt, zu befriedigen, — bei denen nicht die Liebe den Zweck des Lebens ausmacht, bei denen nicht das Ich an ein zweites Wesen mit magischer Zauberkraft gefesselt ist — ihr entbehrt der Leiden viele! — Doch auch Freuden, müßt ihr missen! — O kalte Seelen, für euch sind sie nicht, die Freuden der wahren Liebe, zu schwerfällig seyd ihr, um euch mit denselben zu höhern Regionen hinaufschwingen zu können — ihr kriecht im Staube und seyd doch glücklich; denn ihr entbehrt nur das, was ihr zu genießen zu schwach seyd!

Unter Seufzern und Thränen war der Tag genaht, an welchem Franzeska gebähren sollte, und ein Knabe, schöner als der Gott der Liebe, wand sich aus ihrem Schooß. Süß lächelte oft der schöne Baretti der schönen Franzeska zu, wenn er wollustvergiftete Pfeile nach ihr schoß, süßer aber lächelte noch der Knabe, und unschuldsvoller, als er den ersten Tagesschein erblickte. Er war Baretti's Ebenbild. — Sonst flößt die Natur dem Herzen jeder Mutter Triebe ein, mit Aufopferung ihrer selbst ihr Kind zu erhalten, mit warmer Bekümmerniß für die

Erhaltung desselben zu sorgen; — aber Franzeska warf einen verachtenden Blick auf den Knaben, und befahl, ihn wegzutragen. Hartes Schicksal für dich, armes unglückliches Geschöpf, daß du die Schuld deines Urstoffs büßen mustest! — Aber Franzeska konnte dem Knaben nicht in's Angesicht sehn; denn sie sah das Bild ihres Verführers, sie konnte ihm die Brust nicht reichen, die die unkeusche Hand seines Vaters verunehrt hatte. Zu tief war Franzeska gekränkt, als daß Muttergefühle zu siegen vermocht hätten; zu unauslöschlich stand Fernando's Bild in ihrem Busen, als daß sie Baretti's Kind für das Ihrige hätte ansehn können Der Knabe ward einem Weibe aus dem Pöbel übergeben, kannte nie seine Mutter, und ach! — er ward ein zweiter Baretti.

Kaum war Franzeska von einer langwierigen Krankheit, in die sie nach des Knaben Geburt gefallen war, befreyt, als sie den Entschluß faßte, Italien zu verlassen O wie erschrack jeder, der sonst die schöne Franzeska gekannt hatte, vor dem Gerippe, von dessen Wangen Krankheit noch die letzten Rosen weggepflückt hatte, die dem Gram entgangen waren! — In wenig Tagen war das, was zu ihrer Reise nöthig war, zubereitet; die Verwaltung ihrer Güter und ihres

Ver-

Vermögens übertrug sie einem weitläuftigen Anverwandten, und nahm mit drey armen Mädchen, die ihr gern folgten, auf immer von Italien Abschied. Der Name Franzeska war ihr verhaßt, sie nannte sich Theana, und kein Mensch erfuhr etwas von ihrer Abkunft. — Da gieng sie hin, die sonst himmlische Schönheit, von Siechheit ermattet, vom Grame gefoltert, und doch noch bezaubernd für jeden, der vorher ihre Reitze nicht gekannt hatte, — die wohl von der Natur geschaffen war, einen Mann zu beglücken, und hoffnungsvolle Kinder zu ernähren; — da gieng sie hin, mit sich und dem Menschengeschlecht im Streit, unschlüssig, ob mit ihm sich auszusöhnen, oder in eine Einöde sich zu begraben, und die Menschen zu hassen. Vielleicht war auch die Absicht ihrer Reise Fernando, gegen welchen Liebe und Verachtung in ihrem Herzen in einem mächtigen Streit lagen, aufzusuchen. Meinen hätte man sollen, Theana würde von den Zerstreuungen der Reise genesen, würde dem Geschlechte verzeihn, gegen welches sie sich mit ihrem Herzen verschworen hatte; allein, weit entfernt von Genesung, sank sie vielmehr in eine Melancholie, die oft sich mit der sinnlosesten Raserey verwechselte Ihre Ideen waren verschoben, ihre Gefühle waren abgestumpft, Theana war kein Weib mehr, sie

ward ein Mittelding zwischen dem entschlossenen, unerschrocknen, starrsinnigen Mann, und einem rachgierigen Tyger. Zu weitläufig würde es werden, zu erzählen, wo Theana umherreiste. Genung sey dies, sie schweifte ein Jahr lang umher, suchte ein Ruheplätzchen, und fand es in der Einöde, auf den Ruinen der Veste Greifstein.

Theana war also jetzt Königin auf einem Felsen, der sonst von bärtigen Rittern beherrscht ward. Bald nach ihrer Ankunft auf Greifstein, die nicht wenig Aufsehn in der ganzen Gegend gemacht hatte, glaubte der benachbarte Adel, Theana werde sich in Gesellschaften zu kommen bemühn, allein man trog sich sehr; Theana machte keine Visiten. So muß man ihr zuvorkommen! — dachte der Adel, und fuhr einige Meilen weit in die sonnenlose Wüste, um dies sonderbare Phänomen aus der Weiberwelt kennen zu lernen. Allein Theana war nicht zu sprechen. Der arme Adel mußte wieder abfahren, ohne Theanens Wohnung von innen gesehn zu haben. So schnitt sich Theana von aller menschlichen Gesellschaft ab, und lebte mit ihren drey Mädchen in einer fürchterlichen Einsamkeit.

Je länger Theana in dieser Einsamkeit sich aufhielt, desto tiefer grub der Kummer sich in

ihr

ihr Herz. Melancholisches Schweigen herrschte hier, wie am Morgen, so am Abend in der Natur; das Rauschen des Flusses, das Geheul des Windes, dies war die einzige Abwechselung mit fürchterlicher Grabesstille. Nur zuweilen zogen einige Reisende vorüber, blickten hinauf zu den Felsen, und dachten: hier möcht' ich auch nicht wohnen.

Schon lange hatte Theana einen Plan gemacht, der, so grausam er auch war, doch ganz mit ihrer Gemüthsverfassung übereinstimmte. Gekränkte Liebe, getäuschte Hoffnungen, beleidigte Keuschheit, zu was können die nicht ein Weib reitzen? was sind das nicht für Bewegmittel, die Sanftmuth zur Wuth, den Engel zum Teufel umzuschaffen? — Und so ward Theana umgeschaffen. — Baretti's Bubenstück, das ihre Einbildungskraft als eine Handlung sich vorstellte, deren jeder Mann fähig sey, sollte das Geschlecht der Männer büßen. Sie schwor einen fürchterlichen Eid in ihrem Herzen, mit Männerblut ihren Schandfleck abzuwaschen, tödtete durch Ueberwindung jedes zarte Weibergefühl, und machte Blut und Tod zu ihrer Wonne.

Da saß Theana vom Morgen bis zum Abend auf ihrem Altan und schaute nach dem Wege, ob kein einsamer Reisender sich blicken ließe — und

ward sie einen gewahr, — schnell schickte sie da die Zofe hinab, und ließ ihn bitten, bei einer Unglücklichen zu übernachten, die ein Gelübde gethan hätte, jeden vorüberziehenden Reisenden freundschaftlichst zu bewirthen. Willkommen waren stets den Pilgern solche Ladungen in einer Einöde, wo sie sich nichts vorher versprochen hatten, und mit frohem Herzen nahm sie jeder an. Theana zeigte zwar den Ankommenden sich niemals selbst, so sehr sie auch um eine Unterhaltung mit ihr baten, allein ihren Zofen hatte sie schon Befehle ertheilt, den Gästen es an nichts mangeln zu lassen. Wohl befand sich jeder Fremdling auf dem rauhen Felsen, und wenn er nun nach genossener Erquickung seinen Weg weiter fortsetzen wollte, dann ward ihm mit einem angenehmen Zwange ein Nachtlager angeboten. Am Abend noch, ehe man ihn in sein Zimmer führte, ward ein köstlicher Wein aufgetragen, der jeden Fremden so gut schmeckte, daß er gleich in einen süßen Schlaf verfiel, wenn er auf seinem Zimmer angekommen war. „Er schläft!" flüsterte dann die Zofe, die durch's Schlüsselloch in des Fremden Zimmer gucken mußte, Theanen zu, — und Theana, die sonst so gefühlvolle Theana — griff nach ihrem Dolche. Da gieng es nun hin, das grausame Weib, in die Kammer, wo

oft

oft die reinste Unschuld sicher in den Armen der Gastfreundschaft zu ruhen glaubte, um seine Schmach zu rächen. Vor das Lager ihres Schlachtopfers stellte sich nun Theana, zeichnete sein Bild, und dann ein kräftiger Stoß in die unschuldige Brust — und Theanen fiel's wie ein Stein vom Herzen. Mit unbeklommnem Busen stand die Grausame dann einige Zeitlang da, und weidete ihren blutgierigen Blick am Tode. Vater- Mutter- Gattenthränen, die vielleicht um jedes ihrer Schlachtopfer flossen — o, an die dachte Theana nicht! Der Leichnam ward nun hinab in ein dazu bestimmtes Felsengewölbe getragen, das sie täglich besuchte, und am Verwesen der Leichname sich ergötzte; das Bild des Ermordeten ward in ihrem Wohnzimmer aufgehangen, und dann gieng Theana wieder auf den Altan, um für ihre Rachgier ein neues Opfer auszuspähn. Dies waren lange der seelenkranken Theana Beschäftigungen auf Greifstein.

Voll war beinah Theanens Todtenkeller von Männern und Jünglingen, die ihre ungezähmte Rache getödtet hatte, und noch war sie nicht genung gerächt. Ha! wie groß dünkte sich da Theana, wenn sie ein Geschöpf besiegt hatte, dessen Bruder sie einst besiegte — und doch

konnte sie noch nicht ruhig werden. Wehe, wehe! — so rief sie oft über sich und über die ganze Welt, wenn sie allein von dem kahlen Felsen kletterte, um in der traurigen Einöde umherzuirren, und dann hallte ihr der Donner, der über ihren Scheitel hinrollte, dann leuchtete ihr der Blitz, der durch den dicken Nebel grauenvoll sich schlängelte, nicht fürchterlich. — „Ha! triumphirte dann Theana, wenn sie auf dem Felsen stand, wenn rings um sie der Blitz die Felsen spaltete, und sie unbeschädigt blieb; „Ha, gefallen muß dem obersten Richter meine „Rache, sonst würde sein Blitz meine Gebeine „wie diese Steine zerschmettern. — Und doch „kann ich keine Ruhe finden. O Fernando, „hättest du deine Franzeska nicht verlassen, hättest du dich aufgeopfert, und wärst der Gatte „einer Ueberlisteten geworden! — Fernando, „dies Opfer hätte vieler Männer Leben erkauft, „und Franzeska hätte gesehn, daß es noch eine „redliche Männerseele giebt. Grausamer, du „liebtest nur meinen Körper, nicht mein Herz; „er ward von einem Bösewicht geschändet, dieses blieb engelrein; und du haßtest deine geliebte Franzeska! — O morde, Franzeska, „morde, daß deine Dolche alle verstumpfen! „deinem Geschlechte wirst du manche Thräne „trocknen, und einst, wenn dein Geist von

„dir

„dir gefordert wird, noch ewigen Dank er„rungen haben!“ —

Einst, als ein Herbstabend dämmerte, saß Theana einsam auf ihrem Zimmer, und sprach ohngefähr so mit sich selbst, wie wir's eben vernommen haben, da benachrichtigte sie eine ihrer Zofen, es käme ein fremder Herr gradenwegs auf den Felsen zugeritten. Ans Fenster sprang Theana, und warm ward ihr um's Herz, da sie sah, es nähere sich ihr freywillig ein Schlachtopfer. „Dich führt, dachte sie, vielleicht auch „eine unsichtbare Hand hierher, um deine Schul„den dir zu bezahlen,“ — und befahl der Zofe, dem Fremden den Pfad auf das Schloß zu zeigen. „Auch hier giebt's Menschen? rief der „Fremdling der Zofe zu, als er sie erblickte; ich „dachte diese Nacht bey Geiern und Eulen zuzu„bringen.“ „Auch hier sind Menschen, er„wiederte die Zofe, gute, wohlthätige, unglück„liche Menschen. Seyd uns willkommen, „Herr, — übergebt mir euer Pferd, und geht „nur in diese Ruinen, für ihren Einsturz dürft „ihr euch nicht fürchten, man wird euch dort „eure Wünsche all' gewähren.“

Der Fremde gieng in die Ruinen, und die beiden andern Zofen bewillkommten ihn aufs freundlichste, und verschafften ihm die möglich-

sten Erquickungen und Bequemlichkeiten. Einen innern Gram schien der Mann in sich zu verschließen; er war noch jung, und doch war sein bleiches Gesicht in manche Falte zusammengeschrumpft. Mit Gleichgültigkeit fragte er die Zofen, wem er diese gütige Aufnahme zu verdanken hätte? — „Einem unglücklichen Weibe!“ gab man ihm zur Antwort, und legte den Finger auf den Mund. „Einem Weibe?“ wiederholte er fürchterlich. „Ha, da hat mich „meine Ahndung, daß in solchen Ruinen nur „Geier und Eulen hausen können, nicht betro„gen! Und wer ist das Weib?“ — Man legte wieder den Finger auf den Mund.

Ermüdet von der Reise und schläfrig von dem Nachttrunk, den auch er bekam, taumelte der Fremdling zur Ruhe, und die Zofen wunderten sich nicht wenig über den sonderbaren Menschen. Theanen ward seine ganze Figur und sein Betragen beschrieben. „Ha, dachte Theana, „das ist auch vielleicht einer von den Böse„wichten, die den Mund des Weibes mit Ho„nig speisen, und dann Otterngift in ihr Herz „gießen! Vielleicht fand er ein Weib, das in „dem Honig schon seinen Gift schmeckte, und ihn „wieder ausspie, das den Plan änderte, und „den Triumph über ihn führte.“ Theana

konnte

konnte es nicht erwarten, bis sie gerufen ward. „Er schläft!“ guckte nun die Zofe in Theanens Zimmer. Das war ihr Wonneton. Den schärfsten ihrer Dolche suchte sie aus den schönsten Pergamentbogen für das Bild eines Weiberhassers, und schlich leise nach des Fremden Schlafgemach.

Ein kalter Schauer irrte durch Theanens Gebeine, der gewöhnliche Vorbote einer solchen Handlung, wie Theana vorhatte, doch ihr hatte lang' nicht geschaudert; sie sah das abgehärmte Gesicht des Fremden, und lange nicht gefühlte Regungen stiegen auf in ihrem Herzen. Das Wachslicht in der einen, den Bogen in der andern Hand lag sie hingebeugt über den abgehärmten Fremdling, bemerkte mit jedem Blick mehr Spuren zerstörter Schönheit, und sog mit jedem Athenzuge mehr Gefühl für den Unbekannten ein. „Was ist mir? — sollte es noch einen „Sterblichen geben, der meine Rache mildern „könnte? — Ha! Herz, du bist noch weibisch; „fort mit diesem Gefühle! Rache, Rache, „schleudre dein Gift durch alle meine Adern, ehe „die weibische Empfindelei dich verdrängt! (sie zückt den Dolch, und entblößt die Brust des Schlafenden.) „Doch nein, Herz, du wirst „nicht so bald überwinden! — Fremdling, dein „Bild

„Bild muß noch meine Sammlung zieren. Ha!
„wie stolz kann ich dann zu mir sagen, wenn
„dein Körper von Moder verzehrt seyn wird,
„und mir nichts als dein Gerippe und dein Bild
„übrig ist: Auch diesen! — Ja, ja, noch die-
„sen Triumph muß ich meiner Rache schaffen! —
(sie sezt sich auf's Bett, und fängt an zu zeich-
nen, sezt zuweilen ab, und fährt dann wieder
fort) — „Gott, Gott, welche Züge! —
„mit welcher Zauberkraft wirken sie auf mein
„Herz! Ha, Theana, zaghaftes Weib, dies
„unglückliche Gesicht wird deine Rache noch
„schmelzen, wie die Frühlingssonne den Eisklum-
„pen! (Pause. Dann zeichnet sie weiter.) Wel-
„che männliche Größe ruht auf dieser ofnen Stirn;
„welcher Adel thront in dieser ruhigen Miene;
„wie tief schnitt sich der Gram in diese holden
„Wangen! — O vielleicht bist du eine Aus-
„nahme aller Männer, vielleicht ist dein Weiber-
„haß gerecht! — Wie mir die Hand zittert;
„die schwache Bleifeder kann sie kaum halten,
„und den Dolch soll sie führen! (sie fährt fort zu
zeichnen.) Nun, nun, noch die geschloßnen
„Lippen, die nimmer sich wieder öfnen sollen,
„und dann die Krone dem Werk aufgesezt! (sie
betrachtet bald das Bild, bald das Original.)
„Ha, wie doch die Zaghaftigkeit jedes Werk ver-
„pfuscht! Theana will den Fremdling malen und

„ihre

„ihre zitternde Hand kritzelt den Umriß von Fer„nando's Gesicht! — Fort mit dir, du elen„des Bild! — Doch, was schlägt mein Herz „immer unruhiger? — Es ist Zeit, Theana, „wenn du nicht wieder zum Weibe werden „willst!“ (sie entblößt seine Brust weiter, und „entdeckt ein Maal auf der linken Seite) „Gott, „Gott, was seh' ich — Fernando! — (sie sinkt zurück, bleibt einige Minuten stumm und betäubt liegen, und springt dann heftig auf) „Ha, das sagte mir mein Herz! — Und mei„ne Hand kann noch zittern, an dem sich zu rä„chen, der der zweyte Urquell meiner Rache „ist, — ich kann zaudern, dem den Dolch ins „Herz zu stoßen, der mich mit Verachtung mor„dete? O vielleicht führte dich die Vorsicht „hierher, um von der den Lohn deiner Kaltblü„tigkeit zu empfahn, die du verachtetest. (Pause.) „Aber, Fernando, dein Angesicht ist vom Gram „zerstümmelt, war nicht meinem Auge, nur „meinem Herzen kennbar? — Du hassest die „Weiber? — O wenn dich der Wahn be„thört hätte, Franzeska habe sich wissentlich „vom Baretti besiegen lassen? — Wenn du „um deine Franzeska dich härmtest? — wenn „der Sturz deiner Franzeska dir Anlaß gegeben „hätte, den Weibern zu fluchen? (lange Pause) „Nein, Fernando, du sollst leben, deine Fran-

„zeska

„zeska noch einmal auf Knien vor dir sehn, ihre „Rechtfertigungen hören — und wirst du ihr „glauben — dann in ihrem Arme ruhen! — „Schlaf ihn aus, den betäubenden Rausch, den „Vorboten deines Todes, — um in den Ar„men deiner Franzeska zu erwachen. — Und „wenn du die geschändete Franzeska verachte„test? — Ha, Fernando, dann sollst du mei„nem Dolche nicht entgehn! — dann will ich, „im Triumph über deinen Tod, den dürren Fel„sen mit meinem Blute netzen.“

Und wirklich war der Fremde Fernando, den sein Schicksal hierher geschleudert hatte. Ueber Theanens Untreue, denn in der That hatte er die ganze Täuschung für Theanens Machwerk gehalten, hatte er sich so gekränkt, daß er seine großen Besitzungen in Italien verließ, und auf gut Glück allein in der Welt umherzog. Allen Weibern ward er, um Franzeska's willen, feind, doch siegte seine Vernunft über ihn, daß er nicht so ein Ungeheuer ward, wie Theana. Ruhig lag er jetzt dem Weibe so nah, das einst das Glück seines Lebens, jetzt die Summe seiner Leiden ausmachte.

Theana saß auf ihrem Zimmer in halb freudiger, halb melancholischer Stimmung, das Haupt auf dem linken Arm gestützt; mit der

linken Hand wischte sie sich die Thränen von den Wangen. Wunderbar kam dies der Zofe vor, die heute den Dienst hatte, daß Theana weinte, denn heiter kam sie sonst immer von ihren blutigen Expeditionen aus dem Visitenzimmer zurück. Wohl zehnmal fragte die neugierige Zofe ihre Gebietherin, ob das Werk noch nicht vollendet sey? — „Morgen!“ — gab Theana schluchzend zur Antwort. Die Zofe gähnte, und rieth Theanen, sich zur Ruhe zu begeben; da ward sie fortgeschickt, und Theana durchweinte die Nacht. —

Kaum leuchtete der Morgen durch die nebelichte Atmosphäre des öden Thals, kaum glaubte Theana, daß Fernando's Schlaftrunk bald ausgewirkt haben möchte: da sammelte sie allen Muth, bot alle Reitze auf, die die Verzweiflung noch ihrer ausgezehrten Maschine übrig gelassen hatte, und gieng in Fernando's Zimmer. Der Tag beschien Fernando's Antlitz. „Ja, es ist „mein Fernando!“ — seufzte Theana, und näherte sich dem Lager mit hochpochendem Herzen. — Sanft schloß sie ihre Knochenhand in die seinige, sanft schüttelte sie das gramdurchwühlte Gerippe. — „Fernando, mein Fer„nando!“ rief sie mit bebenden Lippen.

Fernando, (halb im Schlafe.) Gott, — welche Stimme! — O Franzeska, auch im Traume mußt du mich verfolgen! —

Theana, (leise, mit froher Empfindung.) Ha, er denkt noch meiner! — Vielleicht, vielleicht, Fernando, kannst du mich wieder mit deinem Geschlecht aussöhnen! (etwas lauter) Fernando, erwache, deine Franzeska liegt zu deinen Füssen!

Fernanndo, (holt tief Oden und schlägt die Augen auf.)

Theana, (enthusiastisch auf die Knie sinkend) Trauter, Einziger meiner Brust, sieh hier deine Franzeska! —

Fernando (erstaunend) Du, Franzeska? —

Theana. Ich, deine Franzeska!

Fernando (kalt) Es war Franzeska's Stimme, es war der Druck ihrer weichen Hand, aber du bist nicht die schöne Franzeska!

Theana (mit Feuer) Ich bin's, Fernando, ich bin's! — Die Klage um dich verzehrte mich zum Gerippe; um deinen Verlust zu beweinen, begrub ich mich in diese Ruinen; um meine Schmach zu rächen, ward ich zum blutgierigen Scheusal.

Fernan-

Fernando. Geh, Weib, du bist meine Franzeska nicht! Franzeska begräbt sich in keine Einöde in Deutschland, sie flattert aus einem wollüstigen Arm in den andern, und zertritt unbarmherzig die Blumen, die für ihr Herz keimen.

Theana (bittend.) O Fernando, sagt dir's nicht dein Herz, wenn dein Gesicht dich täuscht, daß ich Franzeska bin? — Mir sagte es mein Herz, daß du Fernando warst, da ich in dieser Nacht den Dolch zuckte und ihn in deine Brust senken wollte.

Fernando. Und warum zogst du ihn zurück? — Schon lange harrte ich auf ein mitleidiges Herz, das den traurigen Lebensfaden mir abschneiden möchte, der sich mir so unerträglich lang dehnt — — —

Theana (weinend.) Fernando! —

Fernando (hastig.) Ja, du bist Franzeska, du wolltest mich morden, aus Rache, daß ich Baretti dir von der Seite stahl.

Theana (feurig.) Baretti war mein Teufel, du mein Engel!

Fernando. Heuchlerisches Weib! deine Worte klingen jetzt glätter, als sie jemals klan-

gen, da du mich in den Garten beschiedst, und Baretti im Hinterhalt hattest. —

Theana. Grausamer! — ich bin unschuldig, Verrätherei zerriß unsre Liebe. (Lange Pause.)

Theana (erwachend.) Fernando, harter Mann, liebst du noch deine Franzeska?

Fernando. Ob ich dich liebe? — Franzeska, dies zeigt dir mein Zustand. O wie lang' schon könnt' ich im Arme eines Weibes ruhen, wie lange schon von einem Knaben mich Vater nennen hören, wenn du nicht mit magischen Ketten an mein Herz gefesselt wärst, wenn nicht das Andenken an dich mir das Andenken an jedes andere Weib verdrängte, wenn mir nicht, von deinem feurigen Kuß verwöhnt, auf jeden andern Mädchenlippen Staub zu liegen schiene. — —

Theana (feurig.) Halt ein, Fernando, ich verdiene sie nicht, diese Betheuerungen. O wie glücklich ist jetzt die unglückliche Franzeska! — Komm Fernando, wir wollen diese Einöde verlassen, und wieder unter Menschen leben! (sie will ihn umarmen.)

Fernando (heftig.) Zurück, Ungeheuer! — Bot'st du dem Baretti dich auch so feil? —

Theana (bestürzt.) Gott! Fernando, was fehlt dir? — Armer, du bist krank! Ist das deine Liebe? — Oder willst du dein Spiel mit einem unglücklichen Mädchen treiben? —

Fernando. Nein, Franzeska, so einer weibischen Bosheit ist Fernando's Herz nicht fähig! — Höre, Weib, du vernahmst nur den Vordersatz und den Nachsatz erstickte deine enthusiastische Freude. — Mein Nachsatz heißt: Franzeska, ich kann dich nie besitzen! — Baretti brach deine Rosen, und ich soll mit der welken Nachblüthe mich begnügen? —

Theana. Bei allen Heiligen! Frrnando, ich bin unschuldig.

Fernando. Schuldig magst du seyn, oder nicht, ich kann dich nicht besitzen. Fernando ist zu stolz, die Geschändete eines Andern zum Weibe zu nehmen. Aber, Franzeska, lieben werde ich dich, so lange meine Brust einen Oden aushaucht, kein Weib berühren, weil es kein Weib giebt, wie du warst; in keines Weibes Auge mich sonnen, denn jedes Weibes Blick ist so matt, als der Deinige feurig war. — Kannst du von dem unglücklichen Fernando mehr verlangen? —

Theana. Grausamer Mann! — O sie sind schändlich, deine Ausflüchte! — Also liebtest du nur Franzeska's Körper? — Ha, mein

Herz ist dir geblieben, wie es war! — Um dich nagte der Gram die Rosen von meinen Wangen; — um dich schwand ich zum Gerippe; um deine und meine Schmach zu rächen, ward ich zur Mörderin — und jetzt kannst du mich verstoßen? — Undankbarer! (Sie geht weinend ab.)

Wie nach einem lebhaften Traum der Erwachende ungewiß ist, ob die Szene, die sich ihm darstellte, Wahrheit oder Täuschung war: so ungewiß war auch Fernando. Er sah den Tag durch die Fenster schimmern, fühlte, daß er wach war, sprang auf und kleidete sich an. Durch seine Seele flatterte noch einmal die Szene, in welcher er erwacht war, und eben so schnell erneuerte er den längst gefaßten Entschluß, Franzeska's Andenken ewig in seinem Herzen zu behalten, ewig sie zu lieben, — doch nie sie zu besitzen. Ein sonderbarer Vorsatz, unerklärlich und fabelhaft für manche kalte Seele, die Liebe und Vereinigung und Genuß in eine unzertrennliche Masse zusammenschmiedet, aber doch in Fernando's Herzen unerschütterlich. O es giebt Seelen, die die unerklärbare Macht der Sympathie unzertrennlich aneinanderkettet, die selbst bei Thaten, die mit ihren Gefühlen nicht übereinstimmen, dennoch geistig sich lieben, wenn gleich eine unglückliche Dazwischenkunft von körperlicher Verbindung sie losreißt. So war Fernando's Seele an Franzeska

gefes-

gefesselt, wenn gleich Fernando sich nicht überwinden konnte, eine Gefallene als Weib in seine Arme zu schließen.

Angekleidet war nun Fernando, und hatte sein Frühstück verzehrt, da stand die arme, gekränkte Franzeska wieder vor ihm. Thränen ermatteten ihren sonst stets feurigen Blick, ihre Lippen bebten, ihre Gebeine zitterten. Welche Kränkung für ein Weib, ihren Geliebten so die Erfüllung ihrer Wünsche abzwingen zu müssen. Und doch dürstete Theanens Herz nach Fernando's Besitz. Für ihn allein hatte sie gelebt, für ihn die Freuden des gesellschaftlichen Lebens aufgeopfert; — dies ihm noch einmal vorzustellen, war Theana jetzt in sein Zimmer getreten. „Und „wird er mich nicht hören, dachte sie, dann Ver„zweiflung, schwinge deine Fackel, und versenge „jedes Menschengefühl in meinem Busen, dann, „Franzeska, dann werde zum Eber, der seine „Jungen zerreißt, dann stehe im Triumph der „Rache über den, den du sonst anbetetest, denn „auch er ist ein Mann.“ Mit diesem Entschluß trat Theana in Fernando's Zimmer.

Trefflich führte Franzeska ihren Vorsatz aus, — doch umsonst, Fernando blieb unbeweglich. Schweigend ergriff sie nun Fernando's Hand, das äußerste zu versuchen, und führte ihn hinab in den Keller, wo die Schlachtopfer ihrer

Rache verweßten. Vom dunkeln Schein einer Lampe ward die Gruft sparsam erleuchtet, — Fernando bebte einen Schritt zurück. „Herein, „Fernando, zu diesem Schauplatz meiner Rache! „Baretti und du waren Ursach, daß ich gegen „das ganze Geschlecht der Männer mich ver„schwor, das Gefühl meiner Schande gebahr „eine tygerische Wuth. Nur du allein, Fer„nando, kannst ein unglückliches Weib wieder „zum Menschen machen! — nur du allein „kannst mich wieder mit deinem Geschlecht aus„söhnen.“

Fernando (schaudernd.) Ungeheuer! —

Theana (entschlossen) Ja, jetzt! — aber in deinen Armen ein Lamm! — O Fernando, rette eine Seele, die, wie du vorgiebst, dir theuer ist, von der Verzweiflung, wohne bei mir in Italien in meinem Paradiese; mein Herz habe ich längst mit dir getheilt, meine Güter will ich auch mit dir theilen. (Sie sinkt auf die Knie.) Sieh hier meine letzte Bitte.

Fernando. Franzeska, auch als Ungeheuer muß ich dich lieben — aber mein Entschluß steht fest.

Theana. Nicht, nicht? — Ha, so frohlocke denn die Hölle über einen neuen Sieg! — Erst war ich nur ein reissendes Thier, jetzt macht mich dein Starrsinn zum Teufel! —

Zum

Zum letztenmal, Fernando, wähle! (sie zückt einen Dolch) Mich, oder diesen!

Fernando, (kaltblütig) Stoß!

Theana. Teufel! — So fahre hin zu dem, der dich heucheln, und ein unglückliches Weib hintergehn lehrte. (sie stößt ihm den Dolch ins Herz, und er sinkt.) Modre hier bei diesen, die vielleicht unschuldig für andrer Schuld bluteten! — Und wenn einst der Ewige vor seinem Gericht dich losspricht: so will ich wüthend „Ungerechtigkeit!“ rufen, bis er dich verdammt. — Ha, in deiner sterbenden Mine les' ich, du trautest der unglücklichen Franzeska nicht Muth genug zu, dessen Herz zu durchbohren, für den sie in Liebe brannte. — O Heuchler, hättest du dies gedacht, du hättest vielleicht Franzeska's Wünsche erfüllt, und dann im Arm der gemeinsten Buhlerin geschwelgt. — (Pause) Aber Franzeska hat noch mehr Muth; sie kann auch sterben, und wenigstens, Unwürdiger! mit dir modern, wenigstens dein Blut mit dem ihrigen vermischen. (Sie zieht den Dolch aus Fernando's Brust.) Nun so bahne dir auch den Weg zu meinem Herzen! (Sie stößt sich den Dolch in die Brust, und sinkt auf Fernando.)

Hingesunken waren sie nun in Todesnacht, die Liebenden, aus deren Herzen Verrätherei das erste Lebensglück verdrängte. Kein Rosenstock wehte über ihrem Grabe, kein mitleidiger Pfaff betete für ihre Seelen ein Vaterunser. Eulen und Geier sangen ihnen das Todtenlied, bald stürzten die Ruinen über ihren Leichnamen zusammen, und verbargen sie vor dem Spott kaltblütiger Menschen.

Al Modi.

In einer angenehmen Gegend des glücklichen Arabiens wohnte Al Modi. Schön war um ihn her die Gegend, die er aus seinem Hüttchen, das auf einem Hügel lag, beschaute; mit einem Herzen voll Ruhe sah' er den ersten Sonnenstral blinken, und keine Falte auf seiner Stirn, keinen Schleier, den der Mißmuth oft über den heitern Blick des unvollkommnen Erdbewohners zieht, erblickte die Abendsonne, wenn sie hinter das anmuthige Wäldchen hinsank, und die grünen Wipfel mit Gold und Purpur säumte.

Beglückt, wem aus des Schicksals Wage
Zufriedenheit und Ruhe fällt,
Wer jeden seiner Lebenstage
Zu Freudentagen zählt.

So hatte Al Modi oft geträumt, eh' er diesen Ort zu seiner Wohnung wählte, und schöner, als die Bilder des Traums waren, fand er sich jetzt mit Wirklichkeit belohnt. Allein lebte Al Modi, viele Meilen weit umher wohnten keine Menschen, und seine Gesellschafter waren nur die Bilder seiner Einbildungskraft, sein Geschäft war über Natur, ihren Schöpfer und

sich

sich selbst nachzudenken, und wollte er eine andere Freude genießen, so saß er in der Abendkühle vor seiner Hüttenthür und sang ein Lied zur Laute, das das harmonische Chor der Vögel begleitete. Weit umher im Morgenlande war Al Modi's Weisheit bekannt, viele zogen hin, seine Weisheit zu hören, und keiner kam zurück, ohne an dieser erquickenden Quelle seinen Durst gestillt zu haben. Da freute sich Al Modi stets, wenn er seine Brüder belehren konnte, und wenn sie ihn nach Jahren wieder besuchten, ihm die Fortschritte zeigten, zu denen er die Bahn gebrochen hatte, — dies setzte Al Modi's Lebensglück die Krone auf. Al Modi hatte keine Weiber, weil er nur Eins lieben konnte; las nicht im Coran, weil er ihm zu unbedeutend schien; wallfahrtete nicht nach Mecca, weil er in Muhamed keinen göttlichen Propheten ehrte, — und doch war Al Modi jedem, der ihn kannte, verehrungswerth.

Zwanzigmal hatte Al Modi schon in diesem Paradiese den Hain sich neu belauben sehn, und manchem wißgierigen Jünglinge den Weg zur Wahrheit und Weisheit gezeigt, manchem leidengedrückten Manne den heilenden Balsam des Trostes in sein Herz geträuft, — da saß er einst am Abend eines heissen Tages vor seiner Hüttenthür, um vom Gesang der Vögel sich in

süßen

süßen Schlummer wiegen zu lassen. So ruhig, als diesem Schlummer, sah er auch dem Schlummer des Todes entgegen, und nahm mit jedem Abend Abschied von seinem Paradiese und seinem Hüttchen.

Dann werd' ich glücklich seyn, wann diese Hülle
Zum Staube sinkt,
Wann zu der Seligkeiten Fülle
Der Geist empor sich schwingt,
Wann ich, vielleicht in jenem Sterne,
Der Weisheit All umfassen lerne! —

So dachte Al Modi auch an diesem Abend, faltete seine Hände, und blickte mit Wonnegefühl hinauf zum gestirnten Himmel. Schon senkte der Schlummer die Erstlinge seiner Milde auf Al Modi's Augenlieder, als eine Hand die seinige sanft drückte. „Bist du der weise Al „Modi?“ — „Das bin ich!“ antwortete dieser, und schlug die Augen auf. Ein Jüngling stand vor ihm, mit Schweis und Staub bedeckt. „Sey mir willkommen!“ sprach Al Modi, schüttelte ihm traulich die Rechte und führte ihn in die Hütte. Der Jüngling war sprachlos für Entzücken, Al Modi zu sehn; sein Blick hieng unverändert an dem ehrwürdigen Greise, und Al Modi lächelte beim Anblick eines so reitzenden Jünglings. Warm schlug sein

Herz

Herz für ihn, wie für einen Sohn, und aus dem Feuerauge des Jünglings stralte ein Blick, der Al Modi durch die Seele drang. Allen Menschen war Al Modi Freund, für alle schlug Al Modi's Herz, wie für Vater oder Bruder, jeden Mann und jedes Weib umfieng er mit reiner unverfälschter Menschenliebe, doch für den Jüngling glühte seine Wange röther, und alle seine Pulse schlugen feuriger. Al Modi wußte nicht, wie ihm war; philosophisch wollte er den Urquell dieser besondern Gefühle ergründen, dachte zwei Sekunden nach, und sprach dann zu sich selbst: „Du wirst alt, Al Modi, deine „Nerven werden schwach, der Jüngling hat dich „überrascht.“ — In der Hütte waren sie nun, in dieser einsamen, prunklosen Wohnung des großen Geistes Al Modi, die nur das Bedürfnis befriedigte, und vom Ueberfluß sich entfernte. Der Jüngling sank ermüdet auf die Ruhebank des Weisen, die weiches Moos bedeckte. Erfrischungeu bot ihm der ländliche Weise dar, wie er sie besaß, Obst von Bäumen, die er selbst pflanzte und pflegte, und eine Schaale reines Wasser aus einer Quelle, die er selbst grub. „Erquicke dich, mein „Sohn, sprach Al Modi, mit väterlicher Zärt„lichkeit, denn dein Gaumen ist ausgetrocknet „vor großer Sonnenhitze, und deine Gebeine be„dürfen

„dürfen der Ruhe!“ Der Jüngling nahm und aß, Al Modi sah ihm starr in's Auge.

Gelabt hatte sich nun sein lechzender Gaum, die Müdigkeit hatte seine Gebeine verlassen, — da sprang der Jüngling auf, und fiel Al Modi um den Hals. „Dank sey dir, großer Pro„phet, daß du mich Al Modi, den Weisen, fin„den lehrtest! — O Vater, ich bedarf deiner „Weisheit, ich bedarf deiner Lehre, ich bedarf „deines Raths. Ich fragte alle Weisen des „Morgenlandes, denen Muhamed seinen Geist „einhauchte, sie schüttelten die Häupter und „verdammten meine Neigungen. Aber Al Modi, „die Männer haben Herzen von Stahl, sie ver„dammten mich zum Tode, und konnten nicht „sagen, warum. Da hört' ich von deiner Weis„heit sprechen, und das war mir eine neue „Hoffnung — Hin will ich zu Al Modi, ihm „meine Zweifel vorlegen, und er wird mich be„ruhigen. Willst du das, weiser Mann?“ — „Jüngling, erwiederte Al Modi, ich diene mei„nem Bruder, wenn ich kann, ich werde auch „dir dienen!“ — Da wollte nun der Jüngling seine Zweifel in Al Modi's Herz ausschütten, aber heute wollte Al Modi nichts wissen. Bei der aufgehenden Sonne wollte er des Jünglings Herz ergründen. Er bereitete ihm ein Lager, und der Jüngling entschlief.

Al Modi aber konnte nicht einmal schlummern, so sehr spielte seine Einbildungskraft mit dem Bilde des Jünglings. — Da leuchtete denn der Sonne erster Stral, das Roth, das ihn verkündigte, überdeckte den ganzen östlichen Horizont, und Al Modi gieng hin, seinen Gast zu wecken. Heiter sprang der Jüngling auf, stammelte ihm einen Morgengruß so freundschaftlich und ungezwungen, als habe er schon ein halbes Menschenalter bei Al Modi gewohnt, und hieng an seinem Arm, um die aufgehende Göttin des Tages zu begrüßen. Auf die östliche Spitze des Hügels traten sie nun, und sahen, wie das edelste der Gestirne, schöner als der glänzendste Purpur, hinaufstieg, und das ganze Thal mit Purpurglanz überdeckte. Ein heiliger Schauer durchirrte die Gebeine des Jünglings; trefflich war ihm stets das Schauspiel gewesen, göttlich schien es ihm am Arme Al Modi's. Da sank der Weise hin auf seine Knie, faltete seine Hände, und betete mit frohem Herzen: „Großes, unerforschliches Wesen, „Herr der zahllosen Welten, die dein Haupt „wie die Stralen die Sonne umschweben, der „du schufst den Tag und die Nacht, der du ord„netest den Lauf der Gestirne; sende auch jetzt „deinen Blick herab auf uns! Wie sie hinauf„steigt am Horizont, die Sonne in Osten, siehe,

so

„so steigen auch unsre Herzen zu dir empor, und „demüthigen sich vor deinem Stuhl, Allgewalti„ger! — Stoß sie nicht von dir, die Herzen, „die sich im Staube vor dir neigen, sondern „geuß in sie einen Tropfen deiner Gnade und „deines Segens! Walte du mit deiner Rechte „über uns, daß unser Fuß stets wandle auf dem „Wege, der dir wohlgefällig ist, auf dem Wege, „der dorthin führt, wo Weisheit und Tugend „wohnt!“ So betete der Weise. — Gestärkt standen sie nun auf, setzten sich in eine Laube, Al Modi holte Obst und frisches Quellwasser, und begann: „Nun, Jüngling, sprich, von „wannen du kommst, und was du von mir be„gehrst!“

Jüngling. Ich komme weit, weit her, aus Dhamar; mein Name ist Selim.

Al Modi. Selim ist dein Name? — Und aus welchem Stamm bist du entsprossen? —

Selim. Beim Muhamed! Al Modi, das ist eine Frage, die dir mein Mund nicht beantworten kann! —

Al Modi. Nicht kann? oder nicht will? — Jüngling, warum willst du dein Herz vor mir verschließen? —

Selim. Nein, Vater, nein, das will und kann ich nicht! O wie unglücklich bin ich, daß ich den nicht nennen mag, der mich zeugte, und die, die mich gebahr; — wie unglücklich bin ich, daß meine Augen den Stamm nicht sahen, aus dem ich hervorgieng! — O Al Modi, wie schwer fällt meinem Munde dies Geständnis! — Mein Vater war vielleicht ein Wicht, und in der Brust meiner Mutter erlosch die Liebe für die Frucht ihres Leibes. (Er lehnt sein Haupt an Al Modi's Brust und weint.)

Al Modi. (gerührt) Sey ruhig, Jüngling! vielleicht stand dies im Buch der Vorsicht so geschrieben.

Selim. Wie, Al Modi? — nein, du bist nicht weise! — Wie kann die Vorsicht Verbrechen in ihrem Rath beschließen? —

Al Modi. Räthselhaft! Ich kann deines Herzens Meinung nicht ergründen!

Selim. Kannst du nicht? — Nun so soll dir das Geheimnis gleich am Tage liegen, und du wirst zittern. — Höre, Al Modi, meine Mutter säugte mich nicht an ihrer Brust, sie verstieß mich von ihrem Angesicht, sobald ich das Tageslicht erblickte. In einem Körbchen lag ich lang in des Califen Garten, bis eine mitleidige Seele kam, mich vom Tode zu retten.

Nun,

Nun, Al Modi, weiser Mann, kann die Vorsicht solche Verbrechen auch in ihrem Rath beschließen? —

Al Modi. Mäßige dich, Jüngling! vielleicht war dies der Vorsicht Wille, deiner Mutter dich zu entreissen. — Doch höre, laß uns hiervon abbrechen, was keines Menschen Weisheit ergründen kann, und sage mir, wer war die mitleidige Seele, die dich fand und unter deren Aufsicht du so gediehst? —

Selim. O Al Modi, du solltest sie kennen, du würdest sie verehren, wie einen Engel, — es ist des Califen erstes Kebsweib, Almansaris. —

Al Modi. Almansaris. — — (sinkt in Selims Arme.)

Selim. Bei Muhamed! was ist dir?

Al Modi (schwach.) Sohn, hier hast du meinen Segen, Almansaris ist deine Mutter. (Er sinkt ganz in Ohnmacht. Selim trägt ihn in die Hütte.)

Und wirklich war Selim, der schöne Jüngling, Al Modi's und Almansaris Sohn. In seinen frühern Jahren diente Al Modi dem Califen als Mundschenke. Schön war Al Modi damals, in der Blüthe seiner Jahre, so schön als Selim,

sein wahres Ebenbild, jetzt war, und bezauberte das Herz jedes Weibes, ohne daß das schönste Weib einigen Reiz für ihn gehabt hätte; denn als feuriger Jüngling war er schon ein Verehrer der Weisheit, und suchte jede seiner Leidenschaften unter ihrem Scepter zu demüthigen. Doch Almansaris war zu schön, und verstand zu sehr die Kunst, auf die Herzen der Männer zu wirken, als daß Al Modi bei ihren Bemühungen unbewegt hätte bleiben können. Al Modi hieng mit ganzer Seele an Almansaris. Versteckt zwar durften sie nur der Liebe dienen, doch dienten sie ihr desto feuriger, wenn sie durch namenlose Beschwerden endlich am Arm einander hiengen, Brust an Brust, und Mund an Mund drückten, und unbemerkt von dem kalten Verschnittenen, der Almansaris Keuschheit hütete, durch das Dunkel der Nacht im Garten des Califen dahinschlichen.

Rein war zwar ihre Liebe,
Rein, wie der Liebe Quell;
Doch schlägt's wohl selten fehl:
„Gelegenheit macht Diebe!“

Zu feurig pochte Almansaris Herz an den liebedurchströmten Busen des werdenden Weisen Al Modi; der Taumel einer süßen Leidenschaft, der Durst nach göttlichem Genusse verscheuchte den Dunstkreis aller stoischen Enthaltsamkeit.

Und

Und so ward einst in einer Sommernacht,
die, von des Mondes Schimmer angelacht,
Noch schöner ward

Al Modi zum Sieger über das schönste der Weiber. O wie gern gestattete Almansaris dem schönen Al Modi diesen Sieg! Ein flüchtiger Gedanke: Was hast du gethan? — durchschwebte Al Modi's Seele, aber

Wer einmal Nektar trank,
Und trunken hin auf Rosen sank,
Muß der den Becher nicht ergreifen,
Wenn Ganymed ihn reicht? —

So schwelgte Al Modi und Almansaris, bis Almansaris empfand, sie werde Al Modi mit einer Frucht seiner Liebe belohnen. Da bebten beide, Al Modi und Almansaris vor dem schmerzhaftesten Tode; denn dieser war unvermeidlich, wenn der grausame Calif Almansaris Untreue erfahren hätte. Doch was wagt die Liebe nicht! — Almansaris ward krank; sie wagte es, den Arzt und ihre Dienerschaft zu bestechen, und im Verborgenen gebahr sie Selim. Zu gefühlvoll war nun Almansaris, um die Frucht ihrer Liebe fremden Händen anzutrauen; der Knabe ward in den Garten gelegt, und Almansaris muste ihn dort finden. Frohlockend lief sie zum Califen, und bat um Erlaubnis, den schönen Findling erziehen zu dürfen, der Calif

 nikte

nikte lächelnd, und Almansaris beobachtete treu jede Mutterpflicht.

Al Modi's Liebe zu Almansaris ward zwar durch die Schrecknisse, die sie bedroht hatten, nicht gemindert, allein Al Modi fand bald so viel mangelhaftes in dieser Liebe, daß ihm nicht die geringste Hoffnung übrig blieb, Almansaris einst ganz besitzen zu können. Täglich arbeitete Al Modi an sich, weiser zu werden, jede seiner Leidenschaften an den Triumphwagen der Enthaltsamkeit zu fesseln — da sah er dann bei sich die Leidenschaft der Liebe — und wollte nicht mehr lieben. — Al Modi sah täglich sein Kind, und sollte es nicht mit Vaterliebe in seine Arme schließen — das konnte der weise Al Modi auch nicht. — Wie weinte da Almansaris, als er ihr seinen Entschluß eröffnete, den Hof zu verlassen, und in der Einsamkeit der Weisheit zu dienen — aber diesmal bewegten ihn keine Thränen. Al Modi gieng in die Einsamkeit, diente seinen Neigungen, bis ihn sein Selim fand, und segnete mit jedem Tage Almansaris und sein Kind.

Al Modi war wieder zu sich gekommen, und umfieng jetzt seinen Sohn Selim mit Vaterliebe. Tausend Fragen that der erfreute Vater, und Selim erstaunte, als ihm der Knoten entwickelt

am

am Tage da lag. „Glaubst du jetzt noch nicht, „daß eine Vorsicht die Handlungen der Menschen „lenkt?“ sprach Al Modi lächelnd, und Selim dankte der Vorsicht mit thränendem Auge, daß sie seinen Fuß hierher gelenkt hatte.

Einige Stunden vergiengen, ohne daß die beiden Glücklichen im Taumel der Freude an etwas anders, als an ihr Glück denken konnten. Da erzählte Al Modi seinem Selim mit scharfsinniger Beredsamkeit, daß er bei seinem ersten Anblick eine Freude für sein Herz geahndet, und sprach viel über die Meinungen der Weisen von einer geheimen Kraft, vermöge welcher die Geister auf einander wirken. Selim staunte über die Weisheit seines Vaters, und hätte nicht ein andrer Trieb in seinem Busen gelebt, er wäre dem Durst nach Weisheit gefolgt, und hätte vielleicht einst, so wie Al Modi, sein Vater, den Namen eines wahren Weisen verdient.

Endlich fiel's Al Modi ein, seinen Sohn um die Ursach seiner Ankunft zu befragen. Da senkte Selim seinen Blick traurig zur Erde, eine Falte beschattete seine heitre Stirn, und eine Thräne trübte den Feuerglanz des schwarzen Auges.

Al Modi. Wie, mein Sohn, du weinst? Meinst du, von deinem alten Vater keinen Trost und Rath zu erhalten? —

Selim. O Vater, den ersten und schönsten, aber wie kann ich das dem Vater sagen, was ich dem weisen Al Modi gesagt haben würde?

Al Modi. Und warum nicht? — Verdiente der fremde Weise mehr Zutrauen als ich? — O wie falsch, mein Sohn, ist deine Vorstellung vom väterlichen Herzen, und von der Gewalt, die die Väter über ihre Söhne besitzen! O wie verderblich ist die Gewohnheit, daß Kinder stets ihren Eltern die Geheimnisse ihres Herzens verbergen, und sie in den Schoß eines Fremden ohne Zurückhaltung ausschütten! — Oder bist du nicht überzeugt, daß der Vater Al Modi so gut dir rathen werde, als es der fremde Weise gethan haben würde?

Selim. Nein, Vater, nein! — aber du wirst auf deinen Selim zürnen, und dies hätte der fremde Weise nicht gethan.

Al Modi. Nicht? — O Sohn, der wahre Weise, der es nicht blos für sich, sondern auch für seine Brüder ist, kann die Uebelthaten derselben nicht mit gleichgültigem Herzen

anſehn.

ansehn. Sagtest du nicht gestern, du hättest viele der Weisen befragt, und alle hätten gezürnt?

Selim. Recht, Vater! aber sie zürnten nur auf mein Vorhaben, nicht auf mich. O Vater, du wirst mich vielleicht hassen, aber du wirst mir auch den Grund angeben, warum du mich hassest, und dann will ich meinen Leidenschaften Ketten anlegen, und dann wieder deine Liebe verdienen.

Al Modi. O Sohn, ich zittre! — Kann Al Modi's Kind mit einer Schandthat schwanger gehn?

Selim. Nenn' es wie du willst, die Weisen nennens auch so, aber ich kann mich nicht überzeugen, bis du mich überzeugt haben wirst — ich liebe!

Al Modi, (feurig.) Du liebst, Selim? — Al Modi liebte auch, — und da ward'st du! — O wie freudig schlägt mein Herz dir entgegen, daß Liebe der Gegenstand war, der dich deinen Vater kennen lehrte. Liebe, Sohn, liebe, weil das Feuer deiner Jugend noch glüht, doch laß das Beispiel deines Vaters dich warnen, daß du nicht nach Gegenständen strebst, die dir den Vollgenuß der Liebe mit drohenden Gefahren verbittern. Liebe ein Geschöpf,

das frei ist, wie du, und genieße mit ihm das Glück des Lebens. Doch, Sohn, ich habe nicht ausgehört! Ach, vielleicht ist deine Liebe, so wie die Liebe deines Vaters war, weil du eines Weisen Rath bedarfst? —

Selim (traurig.) Ach Vater, deine Liebe verhinderten nur menschliche Gesetze, aber die meinige? — —

Al Modi. Wie, die deinige verbietet das Gesetz der Natur?

Selim. Der Coran verbietet sie, und auf ihr lastet Muhameds Fluch, — ich liebe eine Christin.

Al Modi (nachdenkend.) Eine Christin! —

Selim. Aber Vater, was ist der Coran und Muhameds Fluch gegen die Allgewalt der Liebe!

Al Modi. Und diese Liebe tadelten die Weisen?

Selim. Die Weisen sprachen jedes Glück der Gegenwart und Zukunft mir ab.

Al Modi. Und Al Modi, der Vater, und Al Modi der Weise segnet dich.

Selim (entzückt.) Ist's möglich, Vater! Du allein folgst der Stimme der Natur. Ha! nun verdammt mich immer all' ihr Weisen des Morgenlandes, Al Modi's Weisheit segnet mich!

Al Modi. Sie segnet dich! Geh hin, mein Sohn, und lebe mit deiner Christin glücklich, wenn sie dich wahrhaft liebt! Zieh mit ihr hin in ihr Land, und werd' ein Christ! O wie hart sind doch Muhameds Gesetze! Sind die Christen nicht auch Menschen, so wie wir, nicht auch die Meisterstücke jenes großen Werkmeisters, der dies Weltall schuf! O wie glücklich bin ich noch vor dem Ende meiner Tage, dich glücklich zu machen! Wie wohl ist mir, daß ich den Schluß, den ich aus jahrelangen Betrachtungen zog, auf dich anwenden kann! —

Selim. Dank, Vater, innigen Dank!

Al Modi. Bringe nicht mir den Dank, mein Sohn, bring' ihn dem, der mich Recht und Unrecht unterscheiden lehrte. Sieh' herab, Allgütiger! auf diesen Jüngling, der deinem Gesetze folgt, und der Satzungen der Muselmänner nicht achtet; dein Arm sey sein Schutz und deine Güte sein Glück! — Doch, Selim, eh' du von mir gehst, so schwöre bei dem Allsehenden,

den Tugend und Weisheit zu ehren und zu üben, das Laster zu fliehen, und die Unschuld zu schützen!

Selim. Ich schwöre! —

Al Modi (legt die Hand auf Selims Haupt) So werde dir, mein Sohn, der Vatersegen!

Lange blieben die beiden Glücklichen in dieser Stellung, dann umarmte Vater Al Modi seinen entzückten Sohn, und drückte seinen Lippen einen warmen Vaterkuß auf. Wer könnte Selims Ausbrüche der Freude all erzählen, wer die Lehren alle schildern, die Al Modi seinem geliebten Sohne ans Herz legte? — Einen Tag mußte Selim noch bei seinem Vater bleiben, und ihm die ganze Geschichte seiner Liebe erzählen; da dachte der alte Al Modi sich noch einmal in seine Jugendjahre zurück, und sagte bei jeder kleinen Liebeständelei, die Selim erzählte: so macht' ich's mit Almansaris auch! — Dem liebenden Selim wurden die Stunden in des Vaters Arm zu lang, dies merkte Al Modi, und entließ ihn.

Wir wollen aber doch auch sehn, wen Selim so feurig liebte, daß er so weit nach Ja! oder Nein! umherzog, daß er Muth genung hatte, sein ganzes Glück, welches gewiß

unter

unter den Muselmännern ansehnlich gewesen seyn würde, aufzuopfern. O Josepha war so schön, daß unter Evens Töchtern ihr keine glich! Das ist alles Mögliche, was man schön nennen kann. Sie war eine unglückliche Italienerin, die von einem Korsaren weggekapert und an Almansaris als Sklavin verkauft ward. Die Rosenblüthe der Jugend glühte auf ihren Wangen, obgleich manche Kummerthräne einen falben Schatten in dieselbe mischte, als sie bei Almansaris ankam. Und eben diese Thränen in dem schönen großen blauen Auge machten sie noch schöner.

Denn, o wie sehr entzückt
Das Auge, das durch Thränen blickt!

Selim war damals achtzehn Jahr, stand im Alter, in dem der Liebe Macht wohl jedes Herz fesselt, das für Liebe geschaffen ward, und sah die schöne Sklavin weinen. Ihr Mächte des Himmels, dachte er da, was ist das für ein Geschöpf! — Einen Blick warf Josepha auf den schönen Selim, und der Glanz seiner Schönheit trocknete die Thränenquelle in ihrem blauen Auge aus. Ein Wort hätte es Selim gekostet, und Josepha war keine Sklavin mehr, zog im Triumph heim in ihr Vaterland, aber um Selim blieb Josepha Sklavin.

Sklavin. — Täglich wuchs ihre Liebe, täglich dachte Selim: wenn doch Josepha dein Weib wäre! — Doch war Selim zu sehr nach Muselmännischen Grundsätzen erzogen worden, als daß er es gewagt hätte, mit Josephen sein Vaterland und seine Pflegemutter, für die er Almansaris nur hielt, zu verlassen. Nur zuweilen hatte Selim Gelegenheit, der schönen Josepha einen Kuß zu rauben, um den andern freiwillig von ihr zu erhalten, da glühte sein ganzes Ich im Feuer der Liebe. — Und o wie schön wurden alle seine Hoffnungen gekrönt! — Weiser Vater Al Modi, man sah, du hattest auch geliebt, sonst würdest du wohl nicht so freigebig gegen deinen Selim gewesen seyn!

Lang wurden dem liebenden Selim die Tage, bis er wieder zu seiner Josepha ankam. Josepha weinte, daß Selim so lang ausgeblieben war, da sie aber seine Ankunft vernahm, weinte sie wieder, doch waren dies Thränen der Freude. Froher empfangen zwei Freunde in der Ewigkeit sich nicht, als Josepha und Selim sich empfiengen! — Und wie hoch schlug Almansaris Herz, als Selim zu ihr ins Gemach trat und freudetaumelnd sprach: „Mutter, Mutter, ich „bin bei Vater Al Modi gewesen!“ — Selim hatte Almansaris schon vorher geliebt, weil

er ihr Leben und Glück zu verdanken hatte, — jetzt aber fesselte ihn die kindliche Liebe ganz an Almansaris. Josephen hatte er Vater Al Modi's Meinung schon offenbart, und das gute Geschöpf dankte Selim auf den Knieen. Nun kam die Reihe an Almansaris. Wohl staunte das gute Weib, als Selim sprach: „Ich ziehe mit Jo„sephen, deiner Sklavin, von dannen, und „werde ein Christ!“ — Aber da Selim ihr Al Modi's Meinung sagte, da sprach sie: „der „Weise weiß am Besten, was seinem Kinde „nützt; zeuch hin, mein Sohn, in Friede, und „werd' ein Christ!“ — Almansaris ließ jetzt Josephen rufen, ertheilte ihr die Freiheit, umarmte sie, nannte sie ihre Tochter, und legte ihre Hand in Selims Hand.

Die Anstalten zur Abreise wurden nun gemacht, doch muste alles so geheim gehalten werden, daß auch der geringste Argwohn dieses Vorhabens dem schlausten Verräther verborgen blieb. Und endlich brach die Nacht ein, die zum Aufbruch bestimmt war.

O welche schöne Nacht!
So schön, als hätte sie der Liebe Macht
Zu dieser That geschaffen! —

Noch einmal umarmte Almansaris ihren Sohn Selim, noch einmal die schöne Josepha,

beschenkte sie reichlich, und beide wanderten unerkannt durch die Wachen des Pallasts, denn Josepha war mit einen Talar und Turban bekleidet, als wäre sie der schönste Muselmann. Vor den Thoren der Stadt fanden sie zwei flüchtige Pferde, und so gieng's ohne einen Rückblick nach dem Hafen zu. Wie pochte der zarten Josepha das Herz! — Denn wurden sie entdeckt: so war der schmerzvollste Tod der Lohn ihrer Liebe, — doch Selims Herz pochte nur hoch von wonnigen Gefühlen — ihn stärkte die Liebe.

Ohne Mühseligkeiten kamen sie im Hafen an, fanden ein segelfertiges Schiff, sprangen mit vergnügtem Sinn über Bord, und ein günstiger Wind schwellte die Segel. Sicher jezt vor allen Nachstellungen, sicher vor allen Gefahren, als vor denen, die ihnen in den Meereswogen entgegenbrausten, fühlten beide ganz, was sie einander waren. —

Sieben Tage waren sie schon geschifft und hatten das Land der Muselmänner weit hinter sich gelassen; keine Gefahr hatte die Hoffnungen, bald in Josepha's Vaterlande anzukommen, getrübt. Ach, aber am lezten! — da schwärzte sich der Himmel, Wolken thürmten sich über Wolken, und nächtliches Dunkel verbreitete sich über die wogende See. Der Donner brüllte,

die

die Blitze kreuzten sich, und der heulende Sturm warf das Schiff von der Bergeshöhe einer Welle in einen Abgrund, der bodenlos schien. Der Sturm zerriß die Segel, der Blitz zerschmetterte die Maste, das Geheul und Geschrei der zaghaften Schiffleute machte den Sturm noch fürchterlicher. Es schien, als wären alle Elemente im Streit. Da saß nun Selim mit thränendem Auge, und hatte die ohnmächtige Josepha im Arm, alle seine Hoffnungen lagen zertrümmert vor ihm im Staube, er dachte an Al Modi, und wünschte sich seinen Trost. Mit jeder Sekunde ward der Sturm heftiger, alle Hülfsmittel, das Schiff zu lenken, waren vernichtet, der Wind und die Wogen spielten mit ihm nach Gefallen, — ach! da kracht's fürchterlich, als sprünge ein Fels in Stücken, und die Trümmer des Schiff's schwammen auf den schäumenden Wogen, wie die Blüthen des Baums, wenn sie der Wind abgeschüttelt hat auf dem Grase. Da wimmerten die armen hülflosen Menschen, nicht besorgt um ihre Schätze, nur bemüht, ihr Leben aus den Fluthen zu retten. Im Arm hatte Selim noch seine Josepha, — sein Herz hatte er mit der Guten getheilt, theilen wollte er mit ihr auch Leben und Tod. Er ergriff einen Balken, schwang sich auf denselben, und drückte seine Jo-

sepha fest an seinen Busen. „Ihr Mächte des „Himmels, flehte er in der Verzweiflung, ret„tet, rettet!“ — und dann rufte er durch den Sturm: „Josepha, Josepha, lebst du noch? „dein Selim ist bei dir!“ — Aber Josepha antwortete nicht; eine Ohnmacht hielt ihre Sinne gefesselt, und Todtenblässe bedeckte die Rosen der Wangen. So schwammen die Liebenden auf schäumenden Wogen dahin, und oft verhüllte sie eine Welle, wie in ein ewiges Grab. „Lebe wohl, Josepha!“ dachte dann Selim, und wenn sie wieder auf der Spitze einer Woge schwebten, da belebte noch Hoffnung Selims Busen. Sie schwammen einige Stunden, und Selim muste alles anwenden, um seine geliebte Josepha nicht sinken zu lassen.

Endlich war der Donner versöhnt, der Sturm hatte ausgewüthet, und das fürchterliche Dunkel zerfloß in dämmernde Tageshelle. Die Wellen ruhten, die Sonne leuchtete wieder, und auf anmuthiger Eb'ne flutheten die Liebenden dahin. Josephen, die von der Kälte des Wassers erstarrt war, wärmte jetzt ein milder Sonnenstrahl; — sie schlug die Augen auf. Welch Entzücken für den hoffenden Selim!

Weg

Weg war das Andenken an die ausgestandenen Gefahren, weg die Hinsicht auf die, die sie noch bedrohten — Josepha lebte. Aber Josepha war nur in einem Zwischenzustande, zwischen Leben und Tod. Eine Mattigkeit fesselte ihre Glieder, aufgeschwollen war sie von dem vielen Wasser, das sie jedesmal eingeschluckt hatte, wenn eine Welle sie verhüllte; sie konnte nicht mit ihrem Selim sprechen. Ein matter Blick, doch voller warmer Liebe, dies war alles. — In der Ferne entdeckte Selim nun ein kleines Eiland; weit lag es zwar seinem Auge entfernt, aber doch nah genung seinen Hoffnungen und seinem unermüdeten Fleisse. Jede Kraft, die ihm noch übrig war, strengte er an, um seinen unbehülflichen Balken auf das Eiland hinzulenken, und eben da seine Kräfte ganz erschöpft, und kaum ihm so viel noch übrig waren, seine Josepha das Ufer hinaufzutragen, landete er an wüsten Felsenklippen. Ganz erschöpft sank er jetzt, im Arm seiner Josepha, auf die Klippen hin, und die Mattigkeit raubte ihm sein Bewustsein. Da lagen sie, die beiden Unglücklichen, auf unfreundlichen Felsen, von keinem gefühlvollen Herzen bedauert, nahe dem Tode, dem sie mit grenzlosen Mühen zu entgehen gehofft hatten.

Nach einigen Stunden kehrte Selims Bewußtsein zurück, — doch Selim wünschte, daß es nimmer zurückgekehrt seyn möchte. Welch Schrecken! — Josepha lag kalt und starr in seinen Armen. Auf sie hin warf sich der verzweifelnde Geliebte, drückte seine Brust an die Ihrige, um den Schlag ihres Herzens noch einmal zu fühlen, — aber das Herz war still und ruhig, besiegt von namenlosen Leiden. Noch einmal drückt' er seinen Mund auf ihre Lippen, um die Wonne der Seligen von ihnen zu saugen, aber welk fielen sie zusammen, ohne seinen Druck zu erwiedern. Da sprang Selim auf, und sah mit starrendem Blick auf die Trümmern seines Glücks und seiner Hoffnungen. Bestürzung raubte ihm jeden Gedanken, er rang verzweifelnd die Hände.

Sich Lebensmittel zu suchen, daran dachte jetzt der gebeugte Selim nicht, und würde auch schwerlich auf diesem dürren Felsen etwas gefunden haben, das seine ermatteten Glieder hätte stärken können. Aber Selim wollte auch nicht gestärkt seyn. „Ohne Josepha, dachte er, ist das Leben eine Qual!“ er wollte Josephen im Tode folgen. Hinauf stieg er jetzt auf eine Felsenspitze, nachdem er den bleichen Lippen seiner

Josepha den letzten Kuß aufgedrückt hatte, und wollte in den brausenden Fluthen seiner Leiden Ziel ereilen. Schon mit einem Fuß war er über den Felsen, — da dacht' er an Al Modi, und es war, als wenn eine unsichtbare Kraft ihn zurückhielte. Noch einmal wollt' er es wagen — da dacht' er an Almansaris, und sank betäubt auf die Felsenspitze hin, um zu größern Qualen zu erwachen.

Erwacht war jetzt Selim, und sah an den Felsen ein Schiff vor Anker liegen. Zu betrübt, um einen freudigen Gedanken, oder eine noch traurigere Ahndung fassen zu können, sah er eine große Anzahl Muselmänner in einem Bote landen. Sie stiegen auf der ersten Klippe aus, und als sie Selim erblickten, rief der Oberste von ihnen mit Schadenfreude: „Er ist's, „er ist's!“ — Wüthend fielen jetzt die Muselmänner über Selim her, belasteten seine matten Gebeine mit Fesseln, und schleppten ihn in den Schiffsraum. Selim bat und flehte, ihn hier auf diesen Felsen bei seiner Josepha zu ermorden, aber diese Wohlthat erzeugten ihm die Barbaren nicht: „Der Calif, sprach der Oberste von ih„nen, wird dein Verbrechen noch härter strafen!“ Selim hatte anfänglich nur geglaubt, er sey in die Hände der Korsaren gefallen, jetzt aber

errieth er alles, und sah das traurige Schicksal voraus, das seiner wartete. „O glücklich, „dachte er, bist du, Josepha, daß die Barbaren „nicht auch in dein Blut ihre Hände tauchen!“

O Liebe, groß sind deine Freuden,
Wenn dir des Glückes Sonne lacht;
Doch wenn des Unglücks grause Nacht
Auf dich sich senkt, wer zählt dann deine Leiden? —

Wie bebte Selim, als er von Almansaris, als seiner Mutter, von Al Modi, als seinem Vater, sprechen, und die Wuth des Califen loben hörte! — wie inbrünstig betete Selim zu Muhamed, dem großen Propheten, daß er einen Sturm senden, und das Schiff in den Abgrund des Meeres schleudern möchte, — aber Selims Gebete waren vergebens, das Meer spielte sanft in kleinen Perlenwellen, ein vortheilhafter Wind blies in die Segel, und ohne Widerwärtigkeiten schiffte der gekränkte Selim der Wuth des Califen entgegen.

Selims Flucht mit der Christensklavin Josepha war bald, nachdem sie erfolgt war, am Hofe des Califen bekannt worden. Schon schäumte der Calif; denn er war Selim von seinen Kinderjahren an sehr gewogen gewesen, und hatte beschlossen, ihn unter die Großen seines Reichs

Reichs zu erheben. Er warf seinen Zorn auf Almansaris, weil er wahrscheinlich von einigen Schmeichlern erfahren haben mochte, daß Selim die Flucht nicht so gelungen seyn würde, wenn Almansaris sie nicht begünstigt hätte. Die zärtliche Mutter betheuerte, daß sie nicht so um ihr Pflegekind weinen würde, als sie es wirklich that, wenn sie dessen Aufenthalt wüßte, allein der Calif ließ sich damit nicht beruhigen, sondern ließ sie in ein finstres Gefängniß werfen, um ein Geständniß von ihr zu erpressen. Jedoch die Mutterzärtlichkeit drückte das Siegel der Verschwiegenheit auf Almansaris Lippen, sie seufzte im Elende und träumte sich ihr Kind mit Josephen glücklich.

Falsche schmeichlerische Seelen, die den erheben, den der Fürst erhebt, gab's gewiß, so lange es Fürsten gab — solche Seelen gab es auch hier. — Und zum Unglück hatte Almansaris ihnen ihr Vertrauen geschenkt, weil sie sie für redlich gehalten hatte. Kaum sah man Almansaris in ihren Kerker führen, und kaum sah man, daß der Calif jetzt so sehr erbittert auf sie war, als er sie sonst geliebt hatte, als man eilte, sich durch Neuigkeiten von ihr in des Califen Gunst zu setzen. Wie schäumte vor Wuth der

eifersüchtige Calif, da er vernahm, Selim sei Almansaris Sohn, und Al Modi habe es gewagt, das zu genießen, in dessen Genusse sein Fürst schwelgte. Seine Wuth war auf's Aeusserste gespannt, und brütete über blutiger Rache. Schnell ließ er ein Schiff ausrüsten, um Selim zugleich mit Almansaris sterben zu sehn, und auch Al Modi, dessen Weisheit er sonst ehrte, sollte mit ihnen verbluten.

In süßen Schlummer eingewiegt, mit sich und seinem obern Richter ausgesöhnt, lag der weise Al Modi einst auf seinem Mooslager, da rauscht' es um seine Hütte, es klirrten Waffen um seine Wohnstätte, wo sonst nur der stille Friede der Weisheit und Ruhe thronte. Al Modi schreckte auf, und fragte mit ruhiger Seele die Krieger, was sie von ihm begehrten. Da zeigten sie einen Befehl von dem Califen; Al Modi las, bebte, — und reichte standhaft den Kriegern seine Hände, ihm Fesseln anzulegen. Al Modi war zu sehr standhafter Weise, um sich vor den Qualen zu fürchten, die seiner warteten — doch blutete sein Herz für Almansaris. „Und Selim, dacht' er, wird uns doch beweinen, wenn er der Wuth des Tyrannen entflieht!" Noch einen wehmüthigen Blick warf

Al Modi auf sein Hüttchen und auf seine Lauben, und bestieg das Thier, das man für ihn mitgebracht hatte. O wie weinten alle Gefühlvollen in Dhamar, als sie Al Modi, den großen Weisen, gefesselt ankommen sahen, und wie lachte des Califen Rache! Er würdigte ihn nicht eines Anblicks, und ließ ihn, wie Almansaris, in ein sonnenloses Gefängnis werfen.

Am Hofe des Califen gieng's jetzt zu, wie es an allen Höfen zu gehn pflegt, wenn eine niedrige Person erhoben, oder eine hohe gestürzt worden ist. Es gab Partheien, und wieder Partheien der Partheien, und so gieng dies fort, doch neigte sich der größte Theil auf die Seite des Califen, und verdammte Almansaris sammt Al Modi zum schmerzvollsten Tode. Allein es gab im Gegentheil auch Herzen, die zwar den Zorn des Califen billigten, aber doch die Art, wie er sich zu rächen vorgenommen hatte, misbilligten. Man wagte es auch einigemal für die Unglücklichen zu bitten, und dem Califen vorzustellen, was mit dem Tode Al Modi's die Weisheit im Morgenlande leiden würde, aber dann ward er nur geneigt, seinen Zorn auf die Vorbittenden zu lenken.

Einige Zeit war schon verflossen, und die Vollziehung eines schrecklichen Urtheils war immer noch bis auf die Zurückkunft des Schiffes verscho-

ben worden, das man Selim nachgesendet hatte, um an einem Tage die Welt um drei gute Menschen ärmer zu machen. Allein da dies Schiff etwas lange ausblieb, wo es sich verspätigt haben mochte, weiß der Himmel, und da Al Modi's und Almansaris Feinde sahen, es könne die Zeit vielleicht gar des Califen Rache mildern: so drangen sie in ihn, die Hinrichtung zu beschleunigen. Der Tag ward bestimmt, und den Unglücklichen angekündigt. Al Modi trug sein Unglück mit standhafter Seele, tröstete sich mit den Aussichten in eine beßre Welt, und ließ sich nur darum zu bitten herab, daß er mit Almansaris noch einmal sprechen dürfe. Um eben diese lezte Wohlthat, die ihr den schmerzlichen Tod versüßen sollte, wagte es auch Almansaris zu flehen, — allein auch dies schien dem rachgierigen Califen zu viel Gnade für die Verbrecher.

Der fürchterliche Tag erschien, und aufgethürmt standen zwei Holzstöße. Fürchterlicher Lärm entstand in der ganzen Stadt, das Volk, das den weisen Al Modi und die gute Almansaris ehrte, stürmte die Gassen entlang, und murrte laut über die Grausamkeit des Califen. Schreckbarer und mächtiger, als die tobende Woge des Meeres im Sturm, ist der Pöbel, wenn er wüthet, und keine Kraft ist vermögend, ihm Einhalt

zu

zu thun. Wüthend war er auch heut. Ein kleiner Haufe hatte beschlossen, Al Modi und Almansaris zu retten; der kleine Haufe stürmte durch die Straßen, und immer mehr wuchs er an, wie ein Schneeball, der von einem Berge sich rollt, und am Fuße desselben Paläste umstürzt. Jetzt, eben jetzt zur gelegendsten Zeit, ward Selim gefesselt zu den Thoren der Stadt eingeführt und begegnete dem stürmenden Pöbel. „Selim, du bist frei!“ rief ihm einstimmig das Volk entgegen; denn Selim ward von Jedermann geliebt. Die Wache war zu schwach, dem Volk zu widerstehn, und Selim ward frei. „Komm und führe uns zur Rettung „deines Vaters!“ — Wie in eine bezauberte Welt versezt, stand Selim, doch hatte er Entschlossenheit genung, das Aeußerste für Al Modi und seine Mutter zu wagen. „So oder anders, dachte er; es gilt dein Leben!“ Einem Janitscharen riß er das Schwerdt von der Seite, stellte sich an die Spitze des tobenden Volks, und so gieng's hin nach dem Palaste des Califen. Die Thore waren gesperrt, doch nicht zu fest, um nicht der Macht der Menge weichen zu müssen. „Gieb uns Al Modi und Almansaris!“ — rief die Menge, und der Calif schäumte vor Wuth. Er sandte seine Leibwache, um das Volk zu bändigen,

digen, aber sie ward zurückgeschlagen. „Gieb „uns Al Modi und Almansaris, sonst trifft dich „und die Deinen unsre Wuth!“ so stürmte das Volk noch einmal, und der Calif zitterte. Er kannte die Wuth der Menge, wuste, es sey um ihn geschehn, wenn er die Forderung verweigerte, und doch dürstete ihn so nach Rache. Doch die Feigherzigkeit des Tyrannen überwand, er ließ die Thore öffnen und gab dem Volke die Verurtheilten. „Es lebe der Calif!“ rief einstimmig die Menge.

Welcher wonnige Anblick für Al Modi und Almansaris, ihren Selim an der Spitze ihrer Retter zu sehn! — Mag diese Freuden beschreiben, wer nur will, ich kann nicht! — Vom Volk wurden die drei Glücklichen fast emporgetragen, und in der nemlichen Stunde ward Almansaris Al Modi's Weib. — Der Calif war ruhig, und fürchtete das Volk. — Al Modi und sein Weib zogen mit Selim wieder hin zu Al Modi's Wohnsitz der Weisheit. Bis in die spät'sten Jahre lebten sie in seliger Eintracht. — Selim fand keine Josepha mehr, und ward, nach Vater Al Modi's Lehren, ein Weiser.

Lob des Teufels.

Weichet, heilige neun Jungfrauen, die ihr liebreich mich sonst umtanztet, fern von hier! — Weichet! — Schweige ländlicher Hirtensang, schweige süßtönendes Minnelied! — Du Alekto, du Megäre, du Tisiphone, entschwebt dem stygischen Schatten! — Lorbeer, der du sonst meine Leier umschleichst, weiche! — und du, Alekto, ergreife der blutenden Schlangenhaare sieben, und laß sie um das Saitenspiel sich schlingen; denn ich will drein stürmen mit Macht, zu verkünden das Lob des Fürsten der Finsterniß. Ja, singen will ich das Lob des Fürsten zahlloser Geister, preisen seine Werke und seine Macht, erzählen seinen Prunk und königlichen Schmuck.

Dort, wo um seinen Mittelpunkt der Erdball sich wälzt, wo in ewiges Dunkel die Schöpfung gehüllt ist, hebt in königlicher Pracht der Palast des allesbeherrschenden Fürsten sich empor. Ha, wo lebt ein Fürst von dieser Welt, dessen Majestät in solcher Pracht regierte, wie du, Fürst zahlloser Geister! Vor dem Glanz, der dich umstrahlt, müssen Salomon's Schätze sich neigen, wie der schmutzige Sklav vor seinem stolzie-

stolzierenden Herrn, und vor der Pracht, in welcher das schlechteste deiner Gemächer erglänzt, sich verstecken alle Paläste der weltlichen Fürsten. Auf Säulen von glänzendem Stahl ruht des Palast's Dach, verfertigt mit überirrdischer Kunst aus gleissendem Golde, und wie die Morgensonne strahlt, wenn sie dem Meer entstiegen ist, so strahlt sonnenheller Glanz von diesem künstlichen Dache. Mauern von Erz, fester als die Klippe in dem wogenden Meer unzerstörbar, selbst wenn die Trümmer der Erde einst auf sie stürzen werden, umschließen den unermeßlichgroßen Raum. Die Pforte, geschnitten aus einem Porphyr, bewahren zween Drachen mit sieben Häuptern, größer als das Haupt des lokkigten Löwen, mit sieben sträubend auf schuppigtem Rücken sich rollenden Schwänzen. Schwefeldampf durchkreuzt von blitzenden Flammen, entführt den siebenfachen Reihen gespitzter Zähne der Drachen. Wagt's, ihr Cohorten der weltlichen Fürsten, mit diesen Thürhütern zu kämpfen, und sie werden euch alle verschlingen, wie der lungernde Wallfisch den freienden Hering. — Rings um die eherne Burg wirbelt in unaufhaltsamen Lauf, und donnergleichbrausendem Getöse ein Strom von nimmerverlöschendem Schwefel, unbeschiffbar für jeden, als für den,

den

den sein Schicksal zum Gesellschafter des Fürsten der Geister einweihte. Heiliges und ewiges Feuer glänzt in den Gemächern des Palasts, und schlängelt sich hinauf an den marmornen und diamantenen Wänden, wie Epheu am Ulmbaum. Zahllos, wie der Sand, den die brausende Woge des Meers auswarf an das Gestade, sind die Gemächer der Burg, alle bewohnt von Geistern, alle erleuchtet vom Glanz der nimmerverlöschenden Flamme. Mitten in der Burg aber wohnst du, Fürst, in einem Saal, den deine überirdische Kunst aus einem Diamant bereitete. Da sitzest du auf einem Thron von glänzendem Edelgestein, und um dich her drängen sich Millionen der geschäftigen Diener begierig, zu vernehmen deine Gebote. Von keinem irdischen Gewande wirst du, Geist! umflossen, ein Kleid von schwärzlich glänzendem Asbest umgiebt deine Majestät. Es entstrahlt deinem Blicke ein hehrer Ernst; bereit zur Strafe dem Uebelthäter, trägst du stets deine peinigenden Waffen. Deinem Fürstenhaupte entwachsen zwei spitzige Geweihe von Erz, köstlicher als ein güldenes Diadem, — ihnen gleicht die Krone, die manch junges Weibchen dem podagrischen Eheherrn auf das Haupt setzt — dein mächtiger Arm ist bewaffnet mit alles zerfleischenden Krallenfingern, und deinem Rücken entwächst ein eherner Schweif, eine tödtende Geissel. So wagte es die schwache Hand des Bildners, dem

sinnlichen Erdensohn dich darzustellen — doch wenn's unserm Auge vergönnt wäre, dich anzuschauen — o gewiß, du würdest in einem andern Lichte uns erscheinen!

Nun so töne denn hoch mein Feiergesang zum Lobe des Fürsten, der gesetzt ist über die Regionen der Finsterniß, und erzähle seine Wunder und seine Kraft, und räche den herznagenden Spott, mit dem der gedankenlose Frevler seine Majestät zu erniedrigen sich erkühnte! —

Zu schwach, mit ihrem Geist dein Wesen zu durchforschen, in die Geheimnisse deiner Macht einzudringen, und zu erkennen, was du vermagst, wähnen die Erdensöhne, du seufztest eingekerkert in deinem Feuerpalaste, und nichts sey dein Tagewerk, als den abgeschiedenen Geist des Sünders mit deinen Waffen zu züchtigen; — ja, sie erkühnen sich wohl gar, dich den Stockmeister des Pfuhls, der in nimmerverlöschendem Schwefel brennt, zu nennen. Da (wähnen sie) seyst du sammt deinen schwarzen Gesellen, bewaffnet mit brennenden Pechkränzen, und harrtest an der Pforte deines Palast's auf die Seelen der Sünder, um sie zu empfahen, den brennenden Kranz den unglücklichen Ankommenden um den Hals zu werfen, und im lustigen Reihentanz um sie herzugaukeln, bis die Makel der Sünden ausgebrannt wären, gleich dem Docht eines Lichts. O welch ein thörichter

Wahn!

Wahn! — Eingekerkert ist er nicht, der allwaltende Fürst, unter den Sterblichen wandelt er stets umher, und verbreitet die Wunder seiner Macht, so weit der blaue Himmel das Erdenrund deckt.

Sieh an, du Zweifler, dies schöne Weib, wie sie einher wandelt, stolz und erhaben, wie die schöngegürtete Göttin der Liebe, da sie aus feuchtem Meerschaume entstand; ihr Herz bereitete neulichst der Fürst der Nacht zu seiner sanften Lagerstätte, und lehrte sie zum Lohne allerlei Kunst. Einen liebenden Gatten freite das Weib, um diesen mit dem pantoffelgleichgeformten Szepter zu beherrschen; dies lehrte das Weib deine Macht. Und o wie meisterhaft vervollkommte sich deine Schülerin in der Kunst der despotischen Herrschsucht! Denn sobald nur ein befehlender Blick aus ihrem feurigen Auge gleitete: siehe da eilte schon der ehrfurchtsvolle Gatte den Befehl zu vollstrecken, — und wenn aus ihrem Rosenmunde Worte schallten: so schwieg er, sich neigend und bewundernd die himmlische Rede der Gattin. So leistet blinden Gehorsam der langsamdaherwandelnde Esel, wenn die schweren Streiche des barbarischen Treibers die Haut ihm zerritzen. —

Wie oft behagt es dir nicht auch, Allvermögender! deine Macht bei einem festlichen Mahle zu zeigen, wenn die traurige Langeweile

auf schweren Schwingen über die Häupter der Schmausenden dahinflattert! Siehe, da schleichst du dich schnell in das Hirn eines schnellfüßigen Herrchens, das nun drei Jahre lang den Musen und den Buhldirnen im Arme lag, und dennoch alle Weisheit des Morgens und Abends verschlungen zu haben wähnt, und beginnst seine Zunge zu beflügeln, daß sein Mund tönt wie eine klingende Schelle, und die Ohren der Gäste überlaufen von der Rede seiner Lippen. Alle verstummen vor dem Sprechen, und staunen an seine Rede, die dahinströmt von seinen Lippen, gleich einem Waldstrom, der von einem hohen Felsen mit brausendem Getöse herab sich stürzt.

Da hör' ich auch die Schmähsucht sagen, es wohne ein übler Geruch in deinem Heiligthum, welcher gliche dem stinkenden Duft, den der langhärige Ziegenbock um sich her verbreitet. O wehe den schmähsüchtigen Menschen! — Dir geht es, wie den guten unschuldsvollen Seelen, derer Unschuld man allstets in Laster verwandelt, und sie verdammt, bis in das fürchterlichste Gemach deines Feuerpalast's. — Und wer lehrte sonst, als du, den geschäftigen Franzmann Wohlgerüche, reitzender als der Balsamduft der Rose am Frühlingsmorgen, in Fülle um sich her verbreiten? — Da wandelt der wohlgekräuselte und schöngepuderte Starkgeist hin im buntschäckigten Rocke, und aus seinem ganzen Wesen

sen strömen Wohlgerüche gleich dem Dunst, der einem Kessel mit siedendem Wasser entsteiget. Er zieht hin durch die Straße, und die ganze Atmosphäre wird vom Balsamduft geschwängert, der noch, nachdem schon dreimal die Nacht mit schwarzem Flügel den Erdkreis beschattet hat, die glücklichen Nasen der Einwohner erquickt. Wer lehrte das Wasser von tausend Blumen bereiten, wer dem Lavendel seinen Geist entlocken, wer tausend andre Mittel erfinden, den Schweisgeruch des siechen Körpers des Wollüstlings zu verdrängen, als du allein, großer Schulmeister der Menschen? — Drum preise dich, wer deine Gnade kennt, und lobe deine Milde, wer die Kinder deiner Kunst in seinem Busen wärmt! —

Welch magischer Zauber umnebelt meine Sinne? — Ist's Wahrheit, oder ist's Täuschung? Kaum erkühnen sich meine bebenden Lippen, das Gehörte zu verkündigen; meine Haut schaudert, und mein Herz bebt! — Dort wagt's ein Zögling des Mannes, den der unreife Witz eines Schreibseligen der Welt mit einer eisernen Stirne darstellte, König der Könige des Reichs der Dunkelheit, mit spöttelnder Zunge dein Dasein zu läugnen, und dich den Popanz der alten Weiber und Kinder zu nennen. Deine Verehrer bebten und schwiegen. Aber da rüstetest du dich, Rächender, selbst deine Ehre zu

 retten,

retten, und die Welt von deinem Dasein zu überzeugen. Den Hirnbehälter eines rüstigen Dogmatikers erfülltest du mit deinem Geiste, beseeltest seine Feder, daß sie unaufhörlich auf dem Papier umhertanzte, und von dir, von dir schrieb, du Allvermögender! Da ward bewiesen dein Dasein, geschildert deine Macht, beschrieben deine Eigenschaften, in tausend Divisionen, Sub- und Subsubdivisionen, daß die Sterblichen staunten, und, zu schwach, die Schriften von dir alle zu durchlesen, sie doch zu manchem andern Behufen anwendeten! — Doch nur den Dogmatiker rüstetest du aus, dein Dasein zu beweisen; dies stand auch mit deiner Bescheidenheit in vollkommner Harmonie. — Fern sey's von mir, zu sagen, du habest dies Lied mir vorgesungen; — sie würde dann sinken, deine gepries'ne Bescheidenheit, und deine Feinde triumphiren über deine Eigenliebe und deinem Stolz. Nein, Allgewaltiger! mein Herz stimmt dir dies Loblied an, und erkühnt sich, zu überzeugen den unglücklichen Zweifler. Töne weiter, Lied zum Preise des Schweißbewaffneten! —

Schon lange wagte es auch der Schmähsucht scharfe Schlangenzunge Gefühle dir abzusprechen, die doch der schwächste Erdbewohner besitzt, und, gewiegt von ihnen, zur höchsten

Stufe

Stufe des vollkommensten Erdenglücks hinauf sich schwingt; schon Jahre verlebte man, bethört vom unglücklichen Wahne, du seyst gepanzert gegen die Pfeile des Scharfschützen, der die Herzen der Jünglinge und Mädchen verwundet, du seyst gefühllos gegen die allbeglückende Wonne der Liebe. Doch nein, du hast ein Herz, geschaffen für den Reiz der Minne, nirgends wohnst du so gern, nirgends ruhst du so süß, als in der düstern Kammer einer reitzenden Evatochter. Mit ihr beginnst du den benebelnden Kampf der Liebe, schwelgst an ihrem Busen, wie Adonis an Cytherens Brust, und o wie großmüthig lohnt nicht deine Gnade die Geliebten mit Schätzen! Bei nächtlichem Dunkel schwebst du glänzender, als der Polarstern zur Mitternacht in den Lüften, dein Schweif blinkt heller als der Strahl der Sonne am Mittag, und auf deine Schultern trägst du einen Sack voll Goldes und edeln Gesteins, schöner als Peru's allbewunderte Schätze. Sanft senk'st du dich hin auf die Wohnungen deiner Geliebten, schlüpfst zu einer engen Pforte eines Dachsteins breit ein, und schüttest deine Gabe in den Schooß der geliebten Dirne. O wie glücklich ist das Weib, der Mutter Natur so große Reitze verlieh, den König der Geister zu fesseln! — Wie wird die Dirne einst in deinem Reich mit dir sich freu'n, die deiner

Liebe Lohn schon hier auf dieser Erde voll Kummer und Mühen genoß!

Wer mag sie erzählen, die Fülle der Wohlthaten, die deiner Gnade das Geschlecht der Menschen verdankt? — wer mag sie genung loben, deine Kunst und deinen Witz? — Und wenn mein Lied durch Ewigkeiten forttönte, siehe, so würd' ich nicht vermögen, deinen Erfindungsgeist zu loben und zu preisen sattsam. Schenke, du Horngekrönter, meinem Liede noch einen günstigen Blick aus deinem Feuerauge, daß ich erzählen mag, was du vor Jahren schon die Menschen lehrtest, um ihre Herzen zu laben! — Als einst der flockenreiche Winter die Lüfte durchheulte, trauriges Schneegestöber der Atmosphäre entwirbelte, und die Natur stiefmütterlich jede Vergnügung in ihr versagte; — als seidne Herrchen nicht mehr mit ihren wonnelächelnden Dulzineen durch den Pappelhain lustwandelten, und dem silberblinkendem Mond das Lied ihrer lieberfüllten Seelen vorgirren konnten: siehe, da vernahmst du Fürst des Feuerpalasts mit gnädigem Ohr die Klage und wandeltest hin zu ihnen in menschlicher Gestalt, die Kunst, die Trauer des Winters in Freuden umzuwandeln, sie zu lehren. Da umgabst du die Jünglinge und Mädchen mit Larven allerlei Art, die oft selbst ähnlich waren dem Bilde deiner Majestät, und versammeltest

meltest sie in einem Saal, zu treiben allerlei Kurzweil. Es schwärmten daselbst die Glücklichen, gleich den geschäftigen Bienen, wenn sie an einem wonnigen Sommertag dem süßen Hause entsummen, um Speise zu sammeln, so lange die Nacht den Himmel befuhr, ihre Herzen flossen über von Wonne und Freude, und ihnen behagten die Belustigungen bis auf den heutigen Tag. Unter ihnen schwebst du alljährlich zur Zeit der Mummereien, und beseelst sie, auf daß sie nicht vergessen mögen der Werke deiner Kunst. — Habt ihr's vernommen, ihr Söhne und Töchter der Erde, wer euch die Tage des traurigen Winters versüßte? — O beugt euch vor dem Geiste des Feuers, und streut ihm Weihrauch vom Morgen bis Abend!

Und siehe, man baut dir Altäre in den Versammlungen der Großen des Landes, wo beim Kerzenschein Knaster und Potpuri duftet, — man baut dir Altäre in der düstern Dorfschenke, wo das sparsame Lämpchen, vom Dampf des edeln Berliners umflossen, sein Leben nur mühselig erhält. Um die Altäre setzen sich mit heiligem Eifer die Opfernden, und bringen dir auf buntfarbigen Schüsseln, die der Spott deiner Majestät sonst Karten zu nennen pflegt, ihre Habe und ihr Herz zur Gabe. Andächtig, und todt für jede Freude, die um sie her rauscht, beten sie Gebete, wie sie deinem Herzen gefal-

sen, und Tage und Nächte hindurch beharren sie sondern Ekel beim Opfer. Ja sie erkennen, wie groß du bist, und keine Zweifel füllen ihre Brust, daß du sie einst aus Dank für das willige Opfer bewirthen werdest in deinem Reich mit königlicher Pracht, und ihnen vergelten werdest die vollen Opferschaalen siebenfältig. —

Es pflegen die Großen der Erde alljährlich um sich her zu versammeln die Edeln des Reichs, und mit ihnen zu handeln von allerlei, was gut und heilsam ist den Völkern. So auch du, erhabenster der Fürsten der Feuergeister! Denn wenn die Zeit des Mondes, dessen erster Tag den Weisen oft zum Thoren macht, ins Meer der Ewigkeit gesunken ist, und der Wonnemond zu glänzen beginnt, dann hältst du deinen Rath in der Versammlung deiner Ergebnen. Wenn das Dunkel die Erde zu beschatten beginnt, und herauf aus dem Meer mit geflügelten Rossen die braune Nacht dahergeführt, da wandelst du durch die Pforten seines Feuerhauses. Vor dir her schweben tausend geschäftige Diener mit leuchtenden Fackeln, heller als Morgenglanz, und dir folgen Tausende. Da entführst du im Lande der Sikuler dem schreckenerregenden Eingang zur Erde, schwebst sausend in der Luft beim Glanze der Fackeln, und senkst dich endlich sanft auf dem Gipfel des Blocksberg nieder, gleich einem Adler, der ermüdet vom Sonnenfluge dem Neste zueilt.

„Ich

„Ich entbiete euch, sprichst du dann zu deinen „geschäftigen Dienern, allzumahl auszuwandern „in alle Zonen, die der Erdkreis befaßt, und „zu befehlen allen denen, die meine Macht er„kennen, und ihr dienen, daß sie zu mir kom„men, zuförderst zu halten Rath, und denn „mit mir sich zu ergötzen beim festlichen „Schmause!“ So sprichst du, und schnell, gleich den geflügelten Winden, entfahren die Diener dem Berge, und vollziehn ihres Fürsten Befehle. Da kommen im Hui die Geladnen, reitend auf künstlichen Pferden, durch die Lüfte daher, und rufen mit tobendem Getöse Triumph und Lob dem Könige zu. Im Kreise lagern sie sich her um dich, und halten den Rath über die Händel der Welt, und beschließen, wie du sollst regieren mit deinem Arm die Myriaden der Menschen. Und dann legst du, König der Könige, ab den Glanz deiner Majestät, und beginnst mit den geladenen Töchtern und Söhnen des Landes zu schmausen und zu tanzen einen luftigen Reihentanz, bis daß die Sterne verbleichen vor dem purpurnen Morgenglanz. — O Beherrscher des Erdballs, groß und erhaben ist auch diese deine That, denn du speisest und tränkest nicht nur alljährlich die schwachen Sterblichen — nein, du ertheilst auch jedem ein Theilchen von deinem Geiste, Wunder und Zeichen zu thun, die der schwache Geist des Uneingeweihten anstaunt! —

Das

Das war das Lied zum Lobe des Fürsten im Feuerpalast des mächtigen Despoten, dessen Geist uns stets umschwebt, wie der Schatten im Sonnenschein. Weltkreis, erkenne seine Größe, und verehre tief im Herzen seine allesdurchströmende Kraft! Laß dich belehren aus diesem schwachen Liede, daß der Fürst nicht selbst kommen möge, zu zeigen, was er vermag.

So flieh dann hin, mein Feiergesang, zum frohen Ende! — Und du, Alekto, entwinde die Schlangen der ermatteten Leyer, denn sie hat genung getönt in das Lob deines geliebten Bruders! Weichet hinab zum stygischen Schatten, ihr schlangengekränzte Schwestern! — Ihr aber, heilige neun Jungfrauen, umschlingt mich wieder mit Rosenketten, und meine Leyer mit schleichendem Epheu, daß ich forthin anstimmen möge einen süßtönendern Gesang! —

Gedichte.

Auf Minna's Tod.

Minna, schon bist du entschlafen,
Ruhst in stiller Todesnacht? —
Ach, wer hätte dies gedacht? —
Meiner Minna holdes Lächeln
Wandelt sich in Todesröcheln;
Schon so früh hat sie vollbracht! —

Wie ist's um mich doch so öde?
Keine Freude lächelt mir.
Schweigend rastet das Clavier,
Meiner Flöte Töne schweigen;
Minna singt mir keinen Reigen,
Minna, Minna fehlet mir!

Wie ich oft mit Minna wallte
Hin, durch Lunens Silberschein.
Ach, da war ein Himmel mein!
Seel' in Seel', und Wang' an Wange,
Folgten wir der Liebe Drange,
Erd' und Himmel war uns klein.

Königsehr' und Schätze waren
Uns ein bloßes Kinderspiel,
Für sie blühte kein Gefühl;
Alles war mir Minna's Liebe,
Alles war ihr meine Liebe;
Treue unsrer Wünsche Ziel.

Gestern sang mit Silberstimme
Sie mir noch mein Lieblingslied;
Blühte, wie die Rose blüht,
Streichelt' beim harmon'schen Sange
Mir die glüendheisse Wange,
Küßt' mich herzig, da sie schied. —

Grausendste der Sommernächte,
Ach, du raubtest mir mein Glück!
Weh, dem lezten Sonnenblick,
Dem, vor deiner Thür verblichen,
Tausend Qualen nachgeschlichen;
Nacht! komm auch für mich zurück!

Hülle mich in deinen Schatten,
Daß ich nie den Tag mehr seh',
Schnell den Weg zu Minna geh,
Sie mit meinem Kuß begrüße,
Trinke ihres Blickes Süße,
Ewig, ewig bei ihr steh! —

Die Grabstätte.

Heil'ge Stätte, wo im Mondenschimmer
Einer holden Sommernacht,
Wie beim Sturm und Wetterkrachen immer
Alles ruht, kein Auge wacht;
Wo, in sanften Todesschlaf gesunken,
Schönheit jetzt mit Moder tauscht,
Wo des Lebensfeuers letzter Funken
Nicht mehr unter Asche lauscht,

Dich durchschleich' ich oft, wenn alle Müden
Ihres Tagwerks Lohn empfah'n,
Such' in dir allein der Seele Frieden,
Süß lacht jedes Maal mich an;
Wonne winkt mir jegliches Gerippe,
Ruhe winkt das Knochenhaus,
Und des Todes Bild, mit Uhr und Hippe,
Gleicht dem schönsten Blumenstraus.

Ziel, zu dem sich Myriaden drängen,
Ziel, das Jeglicher ereilt,
Wenn er in den labyrinth'schen Gängen
Unsrer Erd' auch lang geweilt:
Bei dir gilt nicht eitler Rang und Ehre,
Jedem raubst du sein Gewand,
Gleichheit aller wohnt in deiner Sphäre,
Reich' und Arme deckt dein Sand.

Welch ein Trost, von dir auch einst umgeben,
Staub zu seyn, und noch zu seyn! —
Welch ein Glück, als Geist im Geisterleben
Mit Verklärten sich zu freun! —
Nur ein Augenblick kann uns erheben!
Wenn er gleich Zerstörung droht:
Bringt er doch Vollkommenheit und Leben —
Und der Augenblick heißt Tod!

War vielleicht nicht dieser morsche Knochen
Eines biedern Kriegers Arm,
Der für's Vaterland sein Schild zerbrochen,
Tapfer, und für Freiheit warm;
Der der Lebenskräfte Letzte weihte,
Sie dem Vaterland zu weihn,
Der der Schlacht Getümmel nimmer scheute,
Um des Feindes Tod zu seyn.

Glücklicher, dich deckt im Leichenhügel
Ruhe, Friede, Seligkeit;
Denn es fernt des Todes schwarzer Flügel
Jeden Kummer, jedes Leid;
Losgefesselt nun, vom Staub der Hülle,
Geht dein Geist die Sonnebahn,
Lächelt, in des Gottesglanzes Fülle,
Engel nun, wie Freunde, an.

Unter dir, du ehrfurchtsvolle Linde,
Die du nur Zerstörung deckst,
Die du oft dem spielerfreuten Kinde
Durch dein Knistern Furcht erweckst,

Fand ich Ruhe, wenn mich Leiden trafen,
Schirm war gegen sie dein Laub, —
Unter dir will ich den Tod auch schlafen:
Sanfter ruht dann Staub bei Staub.

Hochzeitliedchen.

Nach Anakreon.

Es thät sich begeben, daß Amor, der Kleine,
Entlaufen der Mutter aus duftendem Haine,
Im ländlichen Wammes, auf Erden herzog,
Durchs Moor und Gebüsch' über Stein, über Stock.

Laut heulten die Stürme, wild stürzte der Regen
Vom Himmel, als hätt' er im Wasser gelegen,
Kein Sternchen erhellte die schaurige Nacht,
Als würde des jüngsten Gerichtes gedacht.

Durchwässert vom Fuße bis über die Nase
Herr Amor dahinzog im triefenden Grase,
Bis er aus der Ferne ein Lichtlein vernahm,
Ihm folgt' und ans Thor eines Städtleins ankam.

Er tappt' auf der Straße zur Rechten und Linken
Und klopfte, da, wo er ein Lichtlein sah blinken,
Doch leider, man spottete seiner mit Hohn,
Und rufte von innen: „Wir schlafen ja schon!“

Umlagert von schweren und feisten Quartanten
Durchgrübelt bei nächtlicher Lampe noch Kanten,
Den Erzphilosophen, ein fleissiger Mann, —
Hier klopfte der wäßrichte Pilger jetzt an.

„Wer stört mich im Denken?“ — „Ein armer, verirrter,
„Durchwässerter Knabe, Herr, seid mein Bewirther!
„Mein Magen ist leer, wie mit Bürsten gekehrt,
„Auch bin ich so matt, wie ein Extrapostpferd.

Wohl thut dies dem biblischen Manne erbarmen,
Er öffnete willig die Thüre dem Armen,
Und spendete Knaster und Braten des Lamm's,
Und trocknet' am Feuer den triefenden Wamm's.

„Wer bist du denn, Kleiner? — Habt nichts zu befahren,
„Ich führe kein Arges im Schilde, von Haaren
„Erseht ihr kein Merkmal am zärtlichen Kinn,
„Doch, weil ihr's wollt wissen, ein Waidmann ich bin.

„Deshalb ich auch trag' einen Bogen und Pfeile. —
„Mit Gunsten, Herr Wirth, wir haben ja jetzt Weile,

„Laßt

„Laßt sehn, ob der Bogen, vom Regen durchnäßt,
„Zum treffenden Schusse sich spannen noch läßt?“ —

Da spannte das Bübchen den hörnernen Bogen,
Und als er ihn hatte auf's höchste gezogen,
Da schoß er, und traf euch, — wer rathet den Scherz? —
Wohin denn nun? — i, seinem Wirthe ins Herz!

Es lachte der Schütze bas über die Wunde,
Und flatterte fürbas, zur nächtlicher Stunde.
Da fiel es dem staunenden Wirthe straks ein,
Dies könne der Liebsgott gewesen wohl seyn.

Von Stund' an begann sich's im Busen zu regen,
Von Stund' an begann er Gefühle zu hegen,
Weg war nun die Liebe zur Philosophei,
Er fand, was er suchte, kein Mädchen dabei.

Wen sollt' er nun wählen zum Herzensgespiele?
Denn 's waren im Städtchen der Schönen gar viele.
Es hatte, ihr Damen und Herren, nun horcht!
Dafür schon der Herzenbezwinger gesorgt.

Durch wonnige Auen hin wandelt ein Mädchen,
Das sittigste, schönste, von allen im Städtchen,
Da lächelt' ein schmachtendes Röschen ihr schön,
Sie pflückt' es, und thät es am Busen erhöhn.

Kaum war es dem Sitze des Herzens so nahe
Als plötzlich ein stattliches Wunder geschahe,
Ein Bienchen entsummte der Rose, und ach!
Den Busen des zitternden Mädchens durchstach.

Aus welcher Erzählung wohl Jeder wird lesen,
Das Bienchen sei Amor, der Lose, gewesen,
Dem's, wohl unterrichtet in Schwarzkünstelein,
Den Leib zu verstellen, ein Spielwerk mag seyn.

Von Stund' an begann sich's im Busen zu regen,
Von Stund' an begann sie Gefühle zu hegen,
Es floh sie die Freude, es floh sie der Scherz,
Es bot ihr kein Jüngling die Hand und das Herz.

Dann thät sich's begeben, daß Hymen die Leiden
Der Liebenden baldigst verkehrte in Freuden,
Das heisset verdolmetscht, der Amor vertrieb,
Und von der Minute ihr Schutzpatron blieb.

Das war eine Mähr von dem losen Gesellen,
Die hat man gewagt an das Tageslicht zu stellen,
Und wünschet zum Anhang dem zärtlichen Paar
Ein Leben, wie Adams und Evens sonst war.

An die Hoffnung.

Wie der Wetterstral durch dunkle Nächte
Leuchtest, Hoffnung, durch die Seele du.

Flatterst

Flatterst so dem Fürsten, wie dem Knechte,
Auf der Phantasien Flügel zu;
Stehst am Throne, wo im Purpurkleide
Oft des Lasters erster Günstling thront,
Wohnst im Hüttchen, wo in stiller Freude
Gatt' und Gattin Lieb' um Liebe lohnt.

Wenn der Geist in dunkeln Zweifeln schwebet,
Ungewisheit Nebel um ihn gießt,
Manche Thräne von der Wange bebet,
Die der unenthüllten Zukunft fließt,
Schwebst du gaukelnd aus der Schatten Reihen,
Selbst ein Schatten, der den Sonnenblick
Wonniger Empfindung nur mit neuen
Wolken trübt; denn bald zerstäubt dein Glück.

Kühn entsteigt von dir gewiegt der Arme,
Der an Krücken bettelt, seiner Noth,
Und sein schlichtes Mahl, auf das oft warme
Thränen träuften, wird zu Zuckerbrod.
Schon ruht er im Geist auf Schwanenbetten,
Denkt im Elend noch sich reich und groß,
Reißt sich von der Armuth Sklavenketten,
Wie vom Traumgesicht Erwachte, los.

Dir am Arme, Hoffnung, wagt die Liebe
Raschen Schwunges einen Sonnenflug,
Wühlt, mit immerangeflammtem Triebe,
In der Zukunft nachtumhüllten Buch.
Ha! da wähnt der Jüngling im Genusse
Seiner Jugendliebe bald zu seyn,

Wähnt, nicht mehr beim Mädchen, nein, beim Kusse
Seines Weib's des Lebens sich zu freun.

Aber mehr, als magische Phantome,
Gaukelst du der schwachen Seele vor,
Die sich in der Zukunft wildem Strome,
Wie in einem Paradies, verlohr;
Nagender wird dann nur die Beschwerde,
Die durch dich vorher wie Nebel schwand,
Und doch wandelt auf der ganzen Erde,
Knab' und Greis an deiner Zauberhand.

Weiche hin zu acherontischen Gefilden,
Wo ein ew'ges Dunkel dich umzieht,
Flattre dort mit deinen glänzendmilden
Gaukeleien um die Schatten. — Flieht,
Menschen, flieht wie Schlangenbiß die Bande,
Die die täuschende Sirene knüpft! —
Sie erscheint im wahren Lichtgewande,
Und entschwindet, wie ein Traum entschlüpft.

Gorilli.

Gorilli, die schönste des schwarzen Geschlechts,
Das Kind eines Königs in Süden,
Entschwang sich dem wärmenden Lager, noch eh
Sie schlummert' am Morgen, es ward ihr so weh,
Ein Seufzer entschlüpfte der Müden,

Begleitet von gähnender Zofe, bestieg
Den Berg sie mit lauschendem Tritte
Weit schaut' ins bethauete Feld sie dahin,
Noch weiter ins Weite floh sehnend ihr Sinn,
Dem Herzen entströmte die Bitte:

„O Strahlengekrönte, beleuchte den Pfad
„Arnaldo, dem Liebling, mit Milde,
„Es schütze ihn fürder dein heiliges Licht! —
„Wenn's einst seinem Herzen an Muthe gebricht:
„Leih Kraft seinem Speer, seinem Schilde!“

Dann harrte Gorilli mit sehnender Brust
Des einzigen Lieblings des Lebens.
Die Strahlengekrönte entwand sich dem Meer,
Hoch schwebte sie prangend am Himmel daher;
Doch harrte Gorilli vergebens.

Und sehnender harrte Gorilli noch lang
Des einzigen Lieblings des Lebens. —
Die Strahlengekrönte sank wieder zum Meer
Vom dämmernden Himmel floß Sternenglanz her,
Doch harrte Gorilli vergebens.

So flohen viel Stunden und Tage dahin,
Vergebens war Hoffen und Sehnen,
Gorilli zerritzte mit wüthender Hand
Den wallenden Busen, zerriß ihr Gewand,
Durchweichte die Wange mit Thränen.

Seit Jahren schon hauste der Spanier Wuth
Und Herrschsucht im südlichen Lande;
Voll Gierde nach Schätzen, voll Gierde nach Blut
Zerstört sie die Wohnung der Wilden, ihr Gut,
Zerreißt sie der Menschlichkeit Bande.

Arnaldo, des span'schen Befehlshabers Sohn,
Ein Knabe mit blühenden Wangen,
Ward einstens, als er sich bei dämmernder Nacht
Zu sorglos aus schützendem Lager gewagt,
Von einem der Wilden gefangen.

Hart band ihn der Schwarze, und schleppte ihn fort
Zum König, mit rächender Freude,
„Da bring' ich, Herr König, des Grausamen Kind,
„Der gestern verbrannte den muthigen Swind;
Auf, Rache, sey Balsam dem Leide!

Mit mitleidverkündendem Blicke beschaut
Der trauernde König den Knaben,
„Er sterbe aus Rache!“ rief tobend die Schaar,
Die frühe zum Kampfe versammelt schon war,
„An Blut soll die Rache sich laben!

„Nicht so!“ sprach der König mit lächelndem Blick,
Es reut' ihn, die Unschuld zu tödten.
Natur, o du nahmst oft dem Wilden den Muth,
Die rächende Hand mit dem wallenden Blut
Der blühenden Unschuld zu röthen.

„Er

„Er lebe! — doch wisse, o Knabe, dein Tod
„Wär' Jedem der Krieger wohl theuer;
„Denn gestern briet man, welche grausende That,
„Die Keiner von uns wohl begangen schon hat,
„Bei euch meinen Sohn erst am Feuer."

Ein dumpfes Gemurmel durchirrte die Schaar,
Und Unmuth entstrahlte den Blicken —
Arnaldo dankt weinend der rettenden Hand,
Benezte mit Thränen des Retters Gewand,
Und schwebte in sel'gem Entzücken.

Doch mußte Arnaldo als Geissel zurück
Im Hause des Königs verbleiben; —
Es süßte Gorilli die Tage ihm hier,
Bald ward's ihm zum freudigen Werke, mit ihr
Sein kindisches Spielwerk zu treiben.

So spielten die Kinder, mit einigem Sinn,
Sich tändelnd ins Alter der Liebe.
Es keimten in unschulddurchflossener Brust,
Von Unschuld erzogen, dem König zur Lust,
Der Minne allfesselnde Triebe.

Arnaldo geleitet Gorilli, sie ihn
Auf jeglichen Stegen und Wegen,
Bang hob sich die Brust, war Arnaldo ihr fern,
Nichts sah, als Gorilli, Arnaldo so gern,
Der König gab freudig den Segen.

Lang wüthete Spaniens tobendes Heer,
Und würgte die Schwarzen in Süden,
Gold labte die Herzen, Blut labte den Blick,
Tod war ihre Wonne, und Martern das Glück
Der Wütriche, sonder Ermüden.

Arnaldo, der Jüngling, sah trauernd den Greu'l,
Ihn schmerzte der Grausamkeit Wüthen.
Ha, dacht' er, es schonten die Wilden ja dein,
„Auf, wag' es, Arnaldo, ihr Retter zu seyn!
„Den Lohn wird Gorilli dir bieten."

Stracks thut er den Vorsatz dem Könige kund:
„Herr König, du hast mich gerettet!
„Arnaldo will retten jezt dich und dein Land,
„Vergessen den Spanier, vergessen den Stand,
„Der ihn an die Wütriche kettet.

„Muth stärkt meine Rechte, Recht waffnet mein Herz,
„Auf, gieb mir die Reihen der Krieger!
„Ich leite sie traun auf die Spanier los,
„Tod tönt aus den Waffen, Tod schwirrt das Geschoß,
„Dann kehren wir wieder als Sieger!

„Doch geh' ich zuvor noch beim Dunkel der Nacht
„Ins Lager der spanischen Brüder,
„Durchspähe das Lager, und ihre Gewalt

„Und

„Und kehre, wenn frühe der Morgenglanz stralt,
„Den deinen zur Rettung dann wieder.“

Kaum deckte die Dämmrung der kommenden Nacht
Das spähende Auge der Wachen.
Da wandelt Arnaldo, mit muthigern Sinn,
Beseufzt von Gorilli, zum Lager grad hin,
Den Anfang zur Großthat zu machen.

Arnaldo war edel, Gorilli ihm werth,
Doch werther ihm Freunde und Vater; —
Kaum blickte sein Auge Gorilli nicht mehr,
Kaum war er im Lager beim spanischen Heer,
Stand Ehrsucht und Liebe im Hader.

Er sollte, der Sohn des Feldhauptmanns, zurück
Zum König der Wilden jezt kehren?
„Gorilli winkt mir! — „Ha, Gorilli zurück!
„Den Spanier, Arnaldo, winkt Spaniens Glück,
„Nicht soll mich die Liebe entehren!“

So eilend vergiftet ein fallender Thau
Das keimende Gräschen im Grunde,
Stolz scheuchte Gorilli aus spanischem Sinn,
Stolz lehrte die Minne mit Fesseln umziehn;
Arnaldo ward Spanier zur Stunde.

Dort lernt' er nun wieder am Tode sich freun,
Bei Martern Vergnügen sich suchen,
Und

Und dachte schier wohl nicht ein einziges mal:
„Wird meine Gorilli, der Liebe ich stahl,
„Arnaldo, dem Buhlen, nicht fluchen?“ —

Ha, siehe zur Mitternachtsstunde da kam
Ins Zelt ein gefangener Wilde,
„Arnaldo, Arnaldo, was weilest du hier? —
„Gorilli harrt deiner, eil', eile zu ihr!“
So sprach er mit warnender Milde.

Arnaldo erwachte entsetzendurchbebt.
„Welch Traumgesicht muste mich blenden? —
„Was seh' ich? Gorilli? — o fliehe von hier!
„Wenn man dich entdeckte, so könnt' ich von dir
„Die Qualen des Todes nicht wenden.“ —

„Laß fliehen, mein Trauter, uns beide von hier,
„Im Arme dir will ich wohl fliehen;
„Mich lehrte die Liebe, im Sklavergewand
„Verachten den Vater, die Mutter, den Stand, —
„Zu dir, meinen Trauten, zu ziehen.“

Arnaldo verstummte, Wuth flammte im Blick,
Den er auf Gorilli thät senden.
„Eil', eile Gorilli, zu fliehen von hier,
„Wenn man dich entdeckte, so könnt' ich von dir,
„Die Qualen des Todes nicht wenden!“

Gorilli

Gorilli sank hin auf das zitternde Knie,
Sie weinte, sie flehte, sie klagte,
Zerritzte die Wange, zerraufte das Haar:
„O fliehe, Gorilli, o fliehe!“ — dies war
Der Trost, den Arnaldo ihr sagte.

Es hatte das Lärmen gerufen ins Zelt
Der nächtlichen Wache Gewimmel;
Man fing die Gekränkte, man fesselte sie,
Arnaldo, der Grausame, schlummert' bis früh,
Der Morgenglanz stralte am Himmel.

Im Lager da scholl es, es wäre ein Sklav
Gekommen, Arnaldo zu tödten,
Und männiglich wurde die Sage bekannt, —
All' lungerten gierig, die rächende Hand
Im Blute des Mörders zu röthen.

Schon flammte der Sonne allnährender Strahl
Hoch an dem entnebelten Bogen.
Schon nähm man Gorilli die Fesselnlast ab,
Schon flammte zum Himmel ein feuriges Grab,
Zu dem ward Gorilli gezogen.

Arnaldo gab selber den Schergen den Wink,
Die Unschuld am Feuer zu braten,

A Sch

Und ein'gen der Krieger brach wahrlich der Schmerz
Das sonst so gefühllose spanische Herz,
Die diesem Gerichte sich nahten.

Gorilli war standhaft, und seufzte noch, da
Die Seele sie wollte verlassen:
„Traut, Mädchen, nicht immer dem schmeichelnden Mann!“
Und wimmerte dennoch: — „ich Elende kann
„Ich kann doch Arnaldo nicht hassen!“

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

A. Schedl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenthal, Fritz

Schubfächer

Dessau 1793

P.o.germ. 1994 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128602-5
VD18 12004510